

Ansprache von Papst Franziskus beim Regina Caeli am Sonntag, 10. Mai

Wir werden erwartet und sind kostbar

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Im heutigen Evangelium (vgl. *Joh* 14,1-12) hören wir den Beginn der sogenannten »Abschiedsrede« Jesu. Dies sind die Worte, die er am Ende des Letzten Abendmahls, kurz vor der Passion, an die Jünger richtete. In einem so dramatischen Augenblick begann Jesus mit den Worten: »Euer Herz lasse sich nicht verwirren« (V. 1). Das sagt er auch zu uns, in den Dramen des Lebens. Aber wie können wir sicherstellen, dass unsere Herzen nicht verwirrt werden? Denn das Herz lässt sich verwirren und wird unruhig.

Der Herr weist auf zwei Heilmittel gegen diese ängstliche Unruhe hin. Das erste lautet: »Glaubt an mich« (V. 1). Es scheint ein etwas theoretischer, abstrakter Ratschlag zu sein. Stattdessen will Jesus uns etwas Konkretes sagen. Er weiß, dass im Leben die schlimmste Angst, die Verwirrung, aus dem Gefühl herrührt, nicht zu recht kommen zu können, allein und ohne Bezugspunkte dem Geschehen gegenüber zu stehen. Diese Angst, in der sich Schwierigkeiten an Schwierigkeiten reihen, kann nicht allein überwunden werden. Wir brauchen die Hilfe Jesu, und dafür bittet Jesus uns, an ihn zu glauben, das heißt, uns nicht auf uns selbst zu stützen, sondern auf ihn. Denn die Befreiung aus dieser ängstlichen Unruhe geschieht durch das Anvertrauen. Uns Jesus anzuvertrauen, den »Sprung« zu machen. Und das ist die Befreiung von Verwirrung. Jesus ist auferstanden und lebt, gerade um immer an unserer Seite zu sein. Dann können wir zu ihm sagen: »Jesus, ich glaube, dass du auferstanden bist und dass du an meiner Seite bist. Ich glaube, dass du mich hörst. Ich bringe dir das, was mich beunruhigt, meine Sorgen: Ich habe Vertrauen in dich und ich vertraue mich dir an.«

Dann gibt es ein zweites Heilmittel für die Verwirrung, die Jesus mit folgenden Worten beschreibt: »Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. [...] Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten« (V. 2). Das ist es, was Jesus für uns getan hat: Er hat uns einen Platz im Himmel vorbereitet. Er nahm unser Mensch-Sein auf sich, um es über den Tod hinaus an einen neuen Ort, in den Himmel, zu bringen, damit auch wir dort sein können, wo er ist. Diese Gewissheit ist es, die uns Trost schenkt: Es gibt einen Platz, der für alle vorbereitet ist. Es gibt auch einen Platz für mich. Jeder von uns kann sagen: Es gibt einen Platz für mich. Wir leben nicht ziellos und ohne Bestimmung. Wir werden erwartet, wir sind kostbar. Gott ist in uns verliebt, wir sind seine Kinder. Und für uns hat er den würdigsten und schönsten Ort vorbereitet: das Paradies. Vergessen wir nicht: Die Wohnstätte, die uns erwartet, ist der Himmel. Wir sind hier nur auf der Durchreise. Wir sind für den Himmel geschaffen, für das ewige Leben, um ewig zu leben. Für immer: Das ist etwas, was wir uns jetzt nicht einmal vorstellen können. Aber noch schöner ist der Gedanke, dass dies alles für immer in Freude ge-



Der Petersplatz ist immer noch gesperrt und menschenleer. Der Papst blickt auf die Stadt und segnet sie im Anschluss an das Gebet des Regina Caeli.

schehen wird, in voller Gemeinschaft mit Gott und den anderen, ohne weitere Tränen, ohne Groll, ohne Spaltungen und verwirrte Unruhe.

Aber wie kommt man in das Paradies? Was ist der Weg? Hier ist der entscheidende Satz Jesu. Heute sagt er: »Ich bin der Weg« (V. 6). Um in den Himmel zu kommen, ist der Weg Jesus: Das bedeutet, eine lebendige Beziehung zu ihm zu haben, ihn in der Liebe nachzuahmen, seinen Schritten zu folgen. Und ich als Christ, du als Christ, jeder von uns Christen, kann sich fragen: »Welchen Weg soll ich gehen?« Es gibt Wege, die nicht in den Himmel führen: die Wege der Weltlichkeit, die Wege der Selbstbehauptung, die Wege der egoistischen Macht. Und es gibt den Weg Jesu, den Weg der demütigen Liebe, des Gebets, der Sanftmut, des Vertrauens, des Dienstes am Nächsten. Es ist nicht der Weg meines Protagonismus, es ist der Weg Jesu, des Protagonisten meines Lebens. Es bedeutet, jeden Tag voranzugehen und ihn zu fragen: »Jesus, was hältst du von meiner Wahl? Was würdest du in dieser Situation tun, mit diesen Menschen?« Es wird uns

gut tun, Jesus, der der Weg ist, nach den Hinweisen für den Weg zum Himmel zu fragen. Möge die Gottesmutter, Königin des Himmels, uns helfen, Jesus nachzufolgen, der uns das Paradies geöffnet hat.

Nach dem Regina Caeli sagte der Papst:
Liebe Brüder und Schwestern!

Meine Gedanken richten sich heute auf Europa und Afrika: auf Europa anlässlich des 70. Jahrestages der Schuman-Erklärung vom 9. Mai 1950. Sie inspirierte den Prozess der europäischen Integration und ermöglichte die Versöhnung der Völker des Kontinents nach dem Zweiten Weltkrieg sowie die lange Periode der Stabilität und des Friedens, von der wir heute profitieren. Der Geist der Schuman-Erklärung möge die Verantwortlichen in der Europäischen Union inspirieren, die aufgerufen sind, die sozialen und wirtschaftlichen Folgen der Pandemie in einem Geist der Harmonie und Zusammenarbeit zu bewältigen.

Und der Blick richtet sich auch auf Afrika, denn vor vierzig Jahren, am 10. Mai 1980, ver-

Europa braucht Solidarität

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat die politisch Verantwortlichen in Europa eindringlich zu Solidarität und Kooperation aufgerufen. Neben seinen Worten beim Mittagsgebet hatte er vor der heiligen Messe am Sonntagmorgen sein Gebetsanliegen mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht: »In den vergangenen Tagen fanden zwei Gedenkfeiern statt: der 70. Jahrestag der Erklärung Robert Schumans, mit der die Europäische Union ins Leben gerufen wurde, und auch das Gedenken an das Ende des Krieges. Bitten wir heute den Herrn, dass Europa in Einheit wächst, in einer brüderlichen Einheit, die alle Völker in der Einheit in der Vielfalt wachsen lässt.«

Der Vorsitzende der Kommission der Bischofskonferenzen der EU (COMECE), Kardinal Jean-Claude Hollerich, unterstrich in einem Interview mit Vatican News, die Jahrestage seien »eine gute Gelegenheit, die Grundgedanken der europäischen Einigung wiederzubeleben«. Gerade der Umgang mit der Corona-Pandemie habe gezeigt, dass auch die »Viren des Nationalismus und des Egoismus« bekämpft werden müssten.

lieh Johannes Paul II. bei seinem ersten Pastoralbesuch auf diesem Kontinent dem Schrei der Menschen in der Sahelzone, die von der Dürre hart getroffen wurden, eine Stimme. Heute beglückwünsche ich die jungen Menschen, die sich für die Initiative »Laudato Si' Alberik engagieren. Ziel ist es, mindestens eine Million Bäume in der Sahelzone zu pflanzen, die Teil der »Großen Grünen Mauer von Afrika« sein werden. Ich hoffe, dass viele dem Beispiel der Solidarität dieser jungen Menschen folgen werden.

Und heute wird in vielen Ländern der Muttertag gefeiert. Ich möchte aller Mütter mit Dankbarkeit und Zuneigung gedenken und sie dem Schutz Marias, unserer himmlischen Mutter, empfehlen. Meine Gedanken gehen auch zu den Müttern, die im Himmel sind und uns von dort aus begleiten. Lasst uns kurz schweigen, damit jeder seiner Mutter gedenke. [Stille].

Ich wünsche allen einen schönen Sonntag. Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen.

Großes Lob für Pflegekräfte

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat in einer Botschaft anlässlich des »Internationalen Tages der Pflege« die kostbare Arbeit von Pflegekräften gewürdigt. Der »Internationale Tag der Pflege« wird jedes Jahr am 12. Mai begangen, dem Geburtstag von Florence Nightingale, die als Begründerin der modernen Krankenpflege gilt. Sie wurde vor 200 Jahren geboren. Zudem hat die Weltgesundheitsorganisation das Jahr 2020 zum »Internationalen Jahr der Pflegenden und Hebammen« ausgerufen. Explizit würdigte der Papst die Arbeit der Hebammen, denn sie gehöre »zu den edelsten, die es gibt« und diene unmittelbar dem Leben und der Mutterschaft.

In vielen Ländern habe die Corona-Pandemie Mängel des Gesundheitssystems ans Licht gebracht. Daher mahnte der Papst zu Verbesserungen in diesem grundlegenden Sektor: eine höhere Wertschätzung und bessere Arbeitsbedingungen trügen zum »gesundheitlichen Wohl der gesamten Gesellschaft« bei.

100. Geburtstag von Johannes Paul II.



Zum 100. Jahrestag der Geburt von Papst Johannes Paul II. (1978-2005) wird Papst Franziskus am 18. Mai eine Messe am Grab des Heiligen im Petersdom feiern. Die Live-Übertragung der Frühmessen endet damit, da in vielen Ländern bereits wieder öffentliche Gottesdienste stattfinden können.

In dieser Ausgabe

Generalaudienz aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 6. Mai	2
Die Aktualität von Johannes Paul I.	2-3
Schlichte Schöpfung eines großen Barockmeisters – Brunnen an der Piazza Madonna dei Monti	5
Zum 100. Jahrestag der ersten Friedens- enzyklika von Papst Benedikt XV.	6
6. Mai: Ehren- und Gedenktag der Schweizergarde	7
Predigten von Papst Franziskus bei den Frühmessen	8-13
Generalaudienz am 29. April	14
Botschaft des Päpstlichen Rats für den Interreligiösen Dialog zum Ramadan	14-15
Regina Caeli am 3. Mai	15
Das Licht, der Auferstandene und die Symbolik der Osterkerze	16

Hinweis für die Leser

Liebe Leserinnen und Leser, auch weiterhin wird die Arbeit der Redaktion durch die Corona-Pandemie erschwert. Bitte haben Sie Verständnis, wenn es zu Verzögerungen bei den Erscheinungsterminen, zu reduzierten Ausgaben oder außerplanmäßigen Doppelnummern kommen kann. Redaktion und Verlag bedanken sich für Ihr Verständnis.

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 6. Mai

Das Gebet ist ein Schrei des Herzens

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!
Heute beginnen wir eine neue Katechesereihe über das Gebet. Das Gebet ist der Atem des Glaubens; es ist sein ureigener Ausdruck. Es ist gleichsam ein Schrei, der aus dem Herzen derer hervorgeht, die glauben und auf Gott vertrauen.
Denken wir an die Geschichte des Bartimäus, eines Mannes aus dem Evangelium (vgl. *Mk* 10,46-52 und par.). Für mich ist er – das gebe ich gerne zu – der Sympathischste von allen. Er war blind und saß bettelnd am Straßenrand in der Peripherie seiner Stadt, Jericho. Er ist keine namenlose Person, sondern er hat ein Gesicht, einen Namen: Bartimäus, das heißt »Sohn des Timäus«. Eines Tages hört er, dass Jesus dort vorbeikommen würde. Tatsächlich war Jericho ein Knotenpunkt voller Menschen, wo ständig Pilger und Händler hindurchzogen. Also bezieht Bartimäus Stellung: Er würde alles tun, was in seiner Macht steht, um Jesus zu begegnen. Viele Menschen taten dasselbe: Denken wir an Zachäus, der auf den Baum stieg. Viele wollten Jesus sehen, auch er.
So tritt dieser Mann in die Evangelien ein als eine Stimme, die lauthals schreit. Er sieht nichts; er weiß nicht, ob Jesus nah oder fern ist, aber er hört ihn, er erkennt es an der Menge, die an einem gewissen Punkt zunimmt und näher kommt... Aber er ist völlig allein, und niemand kümmert sich um ihn. Und was tut Bartimäus? Er schreit. Und schreit und schreit weiter. Er gebraucht die einzige Waffe, die in seinem Besitz ist: die Stimme. Er beginnt zu schreien: »Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir!« (V. 47). Und so schreit er weiter.
Sein ständiges Schreien ist lästig, es scheint kein gutes Benehmen zu sein, und viele weisen ihn zurecht, befahlen ihm zu schweigen: »Aber benimm dich doch, hör auf damit!« Aber Bartimäus schweigt nicht, im Gegenteil, er schreit noch lauter: »Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir!« Es ist die wunderschöne Dickköpfigkeit jener, die eine Gnade suchen und unentwegt an die Tür des Herzens Gottes klopfen. Er schreit, klopft. Der Ausdruck »Sohn Davids« ist sehr wichtig: Er bedeutet »Messias« – er bekennt den Messias –, es ist ein Glaubensbekenntnis, das aus dem Mund jenes von allen verachteten Mannes kommt.
Und Jesus hört seinen Schrei. Das Gebet des Bartimäus berührt sein Herz, das Herz Gottes,

Das Gebet ist der Atem des Glaubens; es ist sein ureigener Ausdruck. Es ist gleichsam ein Schrei, der aus dem Herzen derer hervorgeht, die glauben und auf Gott vertrauen.



»Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir«, ruft der blinde Bettler Bartimäus laut, als er hört, dass Jesus von Nazaret vorbeikommt. Schließlich springt er auf und läuft zu Jesus, der ihn heilt... Für Papst Franziskus ist der Schrei des Bartimäus das Gebet jedes Menschen, der »vor Gott ein Bettler« ist.

Farblithografie des britischen Malers Harold Copping (1863-1932).

und für ihn öffnen sich die Türen zum Heil. Jesus lässt ihn rufen. Er springt auf, und jene, die ihm vorher befohlen hatten zu schweigen, führen ihn jetzt zum Meister. Jesus spricht mit ihm, bittet ihn, seinen Wunsch zum Ausdruck zu bringen – das ist wichtig –, und da wird der Schrei zur Bitte: »Ich möchte sehen können, Herr!« (vgl. V. 51).
Jesus sagt zu ihm: »Geh! Dein Glaube hat dich gerettet« (V. 52). Er erkennt jenem armen, wehrlosen, verachteten Mann die ganze Kraft seines Glaubens an, die die Barmherzigkeit und die Kraft Gottes anzieht. Der Glaube bedeutet, zwei erhobene Hände zu haben, eine Stimme, die schreit, um das Geschenk des Heils zu erleben. Der Katechismus sagt: »Die Demut ist die Grundlage des Betens« (*Katechismus der Katholischen Kirche*, 2559). Das Gebet entsteht aus der Erde, aus dem »humus« – daher

kommt »humilis«, »humilitas«: demütig, Demut. Es kommt aus unserer Unzulänglichkeit, unserem beständigen Durst nach Gott (vgl. *ebd.*, 2560-2561).
Der Glaube, den wir bei Bartimäus gesehen haben, ist ein Schrei; der Unglaube bedeutet, jenen Schrei zu ersticken. Jene Haltung, die die Menschen hatten, ihn zum Schweigen zu bringen: Es waren keine gläubigen Menschen, er dagegen, ja er war gläubig. Jenen Schrei zu ersticken ist eine Art »Vertuschung«. Der Glaube ist Protest gegen einen qualvollen Zustand, dessen Grund wir nicht verstehen; der Unglaube bedeutet, eine Situation zu ertragen, an die wir uns angepasst haben. Der Glaube ist die Hoffnung, gerettet zu sein; der Unglaube bedeutet, sich an das Übel zu gewöhnen, das uns bedrückt, und so weiterzumachen.
Liebe Brüder und Schwestern, wir beginnen diese Katechesereihe mit dem Schrei des Bar-

Gegen die Ausbeutung der Arbeiter

Nach der Katechese und Grußworten in verschiedenen Sprachen (Französisch, Englisch, Deutsch, Spanisch, Portugiesisch, Arabisch und Polnisch) ging der Papst in einem Appell auf die Lage der vor allem in der Landwirtschaft ausgebeuteten Hilfsarbeiter ein. Er sagte:

Zum 1. Mai habe ich verschiedene Nachrichten bezüglich der Welt der Arbeit und ihrer Probleme erhalten. Besonders betroffen gemacht hat mich die Nachricht der Hilfsarbeiter, die in Italien in der Landwirtschaft arbeiten. Leider werden sie oft gnadenlos ausgebeutet. Es stimmt, dass alle in einer Krise sind, aber die Würde der Menschen muss immer geachtet werden. Daher greife ich den Appell dieser Arbeiter sowie aller ausgebeuteten Arbeiter auf und fordere dazu auf, die Krise zur Gelegenheit zu machen, die Würde des Menschen und die Würde der Arbeit wieder in den Mittelpunkt zu stellen.

timäus, denn vielleicht ist in einer Gestalt wie der seinen bereits alles eingeschrieben. Bartimäus ist ein beharrlicher Mensch. Um ihn herum waren Menschen, die erklärten, dass das Flehen nutzlos, ein Geschrei ohne Antwort sei, dass es störender Lärm sei und weiter nichts, und dass er bitte aufhören solle zu schreien: Aber er ist nicht still geblieben. Und am Ende hat er erreicht, was er wollte.
Stärker als jede Gegenargumentation ist im Herzen des Menschen eine Stimme, die fleht. Alle haben wir diese Stimme in uns. Eine Stimme, die spontan herausbricht, ohne dass jemand es ihr gebietet, eine Stimme, die nach dem Sinn unseres Weges hier auf Erden fragt, vor allem, wenn wir uns in der Dunkelheit befinden: »Jesus, hab Erbarmen mit mir! Jesus, hab Erbarmen mit mir!« Das ist ein schönes Gebet.
Aber sind diese Worte nicht vielleicht in die gesamte Schöpfung eingeschrieben? Alles bittet und fleht, dass das Geheimnis der Barmherzigkeit seine endgültige Erfüllung finden möge. Nicht nur die Christen beten: Sie teilen den Schrei des Gebets mit allen Männern und Frauen. Aber der Horizont kann noch erweitert werden: Paulus sagt, dass die gesamte Schöpfung »seufzt und in Geburtswehen liegt« (*Röm* 8,22). Die Künstler machen sich oft zum Sprachrohr dieses stillen Schreis der Schöpfung, der in jedem Geschöpf drängt und vor allem im Herzen des Menschen zum Ausbruch kommt, denn der Mensch ist »vor Gott ein Bettler« (vgl. *KKK*, 2559). Eine schöne Definition des Menschen: »vor Gott ein Bettler«. Danke.
(Orig. ital. in O.R. 7.5.2020)

Die Aktualität von Papst Johannes Paul I.

Von Kardinal Pietro Parolin

Papst Franziskus hat den Vorschlag einer Stiftung angenommen, die die Gestalt, das Denken und die Lehre Johannes Pauls I. (26. August 1978 – 28. September 1978) vertiefen soll, und diese am vergangenen 17. Februar errichtet.
Papst Johannes Paul I. war und bleibt ein wichtiger Bezugspunkt in der Geschichte der Weltkirche, dessen Bedeutung, wie Johannes Paul II. anmerkte, umgekehrt proportional zu seinem äußerst kurzen Pontifikat ist: »magis ostentus quam datus«.
Hirte
Die Geschichte von Albino Luciani ist die eines Hirten, den Menschen nahe und auf das Wesentliche des Glaubens konzentriert, mit einer

außerordentlichen sozialen Sensibilität. Sein Lehramt ist aktuell. Nähe, Demut, Einfachheit, Betonung der Barmherzigkeit Gottes, Nächstenliebe und Solidarität sind dessen Merkmale.
Als Bischof hat er das Zweite Vatikanische Konzil erlebt und umgesetzt. In seinem kurzen Pontifikat hat er die Kirche auf den von Konzil gewiesenen Wegen vorangebracht: das Zurückgehen zu den Quellen des Evangeliums und ein erneuertes missionarisches Bewusstsein, die bischöfliche Kollegialität, das Dienen in der Armut der Kirche, die Suche nach der Einheit der Christen, der interreligiöse Dialog, der Dialog mit der Zeit und der internationale Dialog, geführt mit Beharrlichkeit und Entschlossenheit zugunsten von Gerechtigkeit und Frieden.
Ich denke zum Beispiel an seine Generalaudienzen und sein Betonen der kirchlichen Armut, der universalen

Brüderlichkeit und der tätigen Liebe für die Armen: Er wollte ein Gebot über die Werke der Solidarität zu den traditionellen Geboten hinzufügen und hatte dies den italienischen Bischöfen vorgeschlagen.
Frieden
Ich denke an seinen Appell beim Angelus am 10. September 1978 zum Frieden im Nahen Osten, mit einer Aufforderung zum Gebet an die Staatspräsidenten unterschiedlichen Glaubens. Dieser Appell war bereits in der Ansprache an das Diplomatische Korps vom 31. August enthalten, in der er sich von der Anmaßung eines geopolitischen Protagonismus distanzierte und das Wesen sowie die Besonderheit der Diplomatie des Heiligen Stuhls von einem Blick des Glaubens ausgehend definierte. Bei der Audienz für die über 100 Repräsentanten der Staaten und



Albino Luciani, seit 1969 Patriarch von Venedig, wurde am 26. August 1978 als Nachfolger Pauls VI. zum Papst gewählt und nahm den Namen Johannes Paul I. an.

internationalen Organisationen, die bei der Feier zu Beginn seines Pontifikats anwesend waren, hatte er unterstrichen, dass sein Herz allen Völkern, allen Kulturen und allen Rassen offen stehe. Um dann hinzuzufügen: »Wir besitzen für die großen Weltprobleme gewiss keine Wunderlösungen, aber

Fortsetzung auf Seite 3

Leitlinien zum Umgang mit Binnenvertriebenen

Vatikanstadt. Der Vatikan hat neue pastorale Leitlinien für den Umgang mit Binnenvertriebenen weltweit vorgestellt. Das rund 50 Seiten umfassende Dokument soll dazu beitragen, ihnen ihre menschliche Würde zurückzugeben, so Kardinal Michael Czerny bei der Vorstellung des Textes am 5. Mai. Dieser sei das Ergebnis von Konsultationen mit Kirchenführern und Partnern, die sich um die weltweit mindestens 50 Millionen Binnenvertriebenen kümmern, so der Untersekretär des Dikasteriums für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen.

Binnenflüchtlinge bräuchten Anerkennung und Unterstützung. Die Kirche müsse bei ihrer Wiedereingliederung mithelfen, so dass sie wieder eine aktive und konstruktive Rolle in ihren Ländern spielen könnten. Das sei auch möglich, wo Naturkatastrophen oder Kriege zum Verlust der Heimat geführt haben. Die neuen Leitlinien mahnen, dass die Kirche sich neben der Seelsorge stärker für Aussöhnung und nachhaltige Entwicklung in den Krisenregionen starkmachen müsse. So sollten katholische Organisationen stets darauf hinarbeiten, dass Notfall-Camps nicht zu Dauereinrichtungen würden. Flüchtlingslager seien eine befristete Lösung und kein Ersatz für eine adäquate Unterkunft.

Kirchen gedenken des Kriegsendes 1945 mit Appell zum Frieden

Berlin. Mit einem Aufruf zum Engagement für den Frieden haben die Kirchen am Freitag, 8. Mai, in der Hauptstadt des Kriegsendes vor 75 Jahren gedacht. Im Berliner Dom wandten sich der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, und der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, gegen Forderungen nach einem Schlussstrich unter das Gedenken. Bätzing erinnerte an die 50 Millionen Tote allein in Europa, vor allem an die Millionen Menschen, die in den Konzentrations- und Vernichtungslagern der Nationalsozialisten ermordet worden waren: Juden, Sinti und Roma, politische Gegner. Es sei ein totaler moralischer Bankrott Deutschlands gewesen.

Bedford-Strohm hob die bleibende deutsche Verantwortung für den Krieg hervor. Gegen das Vergessen und gegen alle Relativierung sagen wir: Ja, wir sind schuldig geworden. Wir haben ganz Europa und weite Teile der Welt ins Elend gestürzt. Die Schuld habe aber nicht zu ewiger Verwerfung geführt, so der EKD-Ratsvorsitzende weiter. Unsere ehemaligen Feinde sind wieder auf uns zugegangen. Sie sind uns zu Freunden geworden, sagte der bayerische Landesbischof. So

dankte er, dass manche unserer jüdischen Geschwister geblieben, viele zurückgekommen sind in das Land, das ihnen so Unfassbares angetan hat. Und die Hand der Versöhnung ausgestreckt haben. Er forderte: Nie mehr werden wir zulassen, dass sich der Ungeist wieder ausbreitet, aus dem millionenfacher Mord entstanden ist. Bätzing betonte, Friede lasse sich nicht einfach herbeiorganisieren. Er brauche Menschen, die eine Hoffnung in sich tragen, weil sie überzeugt sind, nicht allein zu sein, sondern dass Gott selbst, sein Geist, sie begleitet. Sie seien heute herausgefordert durch die Kriege in Syrien und anderen Ländern des Nahen Ostens, in der Ukraine sowie die Toten im Mittelmeer.

Auch der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK), der griechisch-orthodoxe Erzpriester Radu Constantin Miron, rief dazu auf, dem Hass zu widerstehen und für Gerechtigkeit und Versöhnung einzutreten.

An dem Gottesdienst beteiligte sich auch die Kantorin Avitall Gerstetter von der Jüdischen Gemeinde zu Berlin mit einer Lesung aus der Bibel sowie einem hebräischen Gottesdienstgesang. Wegen der Corona-Pandemie fand die Feier ohne Gemeindeteilnehmer statt.

Papst-Video im Mai: Bitte um Gebet für Diakone

Vatikanstadt. Im Gebetsanliegen des Monats Mai bittet Papst Franziskus um besondere Unterstützung für die Diakone. Diese seien keine zweitrangigen Priester, heißt es in dem einminütigen Video. Vielmehr seien sie Teil des Klerus und lebten ihre Berufung in und mit der Familie, so der Papst. Diakone widmeten sich vor allem dem Dienst an den Armen, die das Antlitz des leidenden Christus in sich tragen. Das Video zeigt grafische Collagen eines Diakons in seiner Familie sowie in verschiedenen Einsatzfeldern wie Gefängnissen, Krankenhäusern und auf der Straße. Franziskus bittet dabei um das Gebet, dass Diakone in ihrer Treue zum Dienst am Wort und an den Armen ein Leben spendendes Zeichen für die ganze Kirche sein mögen.

Museen wollen öffnen

Vatikanstadt. Die wegen der Corona-Krise seit 9. März geschlossenen Vatikanischen Museen bereiten sich auf ihre Wiedereröffnung vor. Das sagte der Generalsekretär des Governorats der Vatikanstadt, Bischof Fernando Vérgez Alzaga. Es gebe allerdings noch kein sicheres Datum. Sobald die Regeln für den Besuch feststünden, würden sie auf der Webseite der Museen veröffentlicht. Sicherlich müsse die Zahl der Besucher reduziert werden, 2019 waren es sieben Millionen.

Das Gebet des Christen ist an ein konkretes »Du« gerichtet

Vatikanstadt. Bei der Generalaudienz am Mittwoch, 13. Mai, setzte Papst Franziskus seine Katechesereihe über das Gebet fort. Im zweiten Teil sprach er über das christliche Gebet. Ein Mitarbeiter der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats trug die folgende Zusammenfassung vor:

Liebe Brüder und Schwestern, in unserer Katechesenreihe über das Gebet wollen wir uns heute dem christlichen Gebet zuwenden. Das Gebet gehört allen, den Menschen jeder Religion. Das Gebet ist allerdings nicht nur frommer Brauch. Die Gefühle beten, ebenso der Verstand und auch der Körper betet. »Es betet doch immer der ganze Mensch« (KKK 2562). Das Gebet des Christen zeichnet sich nun dadurch aus, dass es an ein konkretes »Du« gerichtet ist. Denn Gott hat sich in den Heilsereignissen geöffnet, die in der Liturgie vergegenwärtigt werden. Hier leuchtet das sanftmütige Antlitz Gottes auf. Sicher, »niemand hat Gott je gesehen«, sagt das *Johannesevangelium*, aber »der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht« (1,18). Christus stärkt die Beziehung in unserem Beten, so dass wir vertrauensvoll Gott unseren Vater nennen und ihn um alles bitten, ihm alles erzählen dürfen. Gerade das christliche Beten ist nicht so sehr von der Furcht vor dem Geheimnis Gottes, als von der Vertrautheit mit dem Vater Jesu gekennzeichnet. Jesus hat uns Freunde genannt und uns alles vom Vater mitgeteilt (vgl. *Joh* 15,15). In Christus besteht ein Band zwischen Gott und den Menschen. Wenn auch wir Menschen oft in unserer Liebe schwach werden, Gott bleibt doch treu und nimmt uns wieder auf. Und im glühenden Staunen dürfen wir zu Gott sagen: »Wie ist es nur möglich, dass Du nur die Liebe kennst?«

Der Heilige Vater grüßte die deutschsprachigen Pilger auf Italienisch. Anschließend wurde folgende deutsche Übersetzung der Grüße vorgelesen:

Herzlich grüße ich die Freunde deutscher Sprache. Die vielen Erweise der göttlichen Liebe sind eine starke Einladung an uns, zu allen Menschen, denen wir begegnen, freundlich zu sein, auch in diesen Zeiten, in denen das Leben uns zu einem etwas schwierigeren Zusammensein zwingt. Der Heilige Geist erfülle euch mit seiner Liebe und seiner Freude.



Aufgaben und Mitglieder der Stiftung Johannes Paul I.

Vatikanstadt. Zu den Hauptaufgaben der Stiftung gehört die Förderung des Studiums und die Verbreitung der Schriften des Papstes, sein kulturelles und religiöses Erbe soll geschützt und bewahrt werden. Gedacht ist an Konferenzen und Studientage. Stipendien sollen die internationale Forschung in diesem Bereich gezielt fördern, in regelmäßigen Abständen sollen Studienergebnisse gebündelt und veröffentlicht werden.

Um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, werde die Stiftung einen sechsköpfigen Wissenschaftsrat aus fachkompetenten Kräften berufen, heißt es in einer Mitteilung vom 28. April. Gleichzeitig solle es der Stiftung offenstehen, das beratende Gremium für besondere Initiativen, Studien, Forschungen oder Konsultationen auszuweiten.

Zeitgleich mit der Einrichtung der Stiftung berief Papst Franziskus Kar-

dinalstaatssekretär Parolin zum Stiftungspräsidenten. Zum Verwaltungsrat gehören unter anderen die Journalistin Stefania Falasca als Vizepräsidentin sowie Lina Petri, eine Nichte des verstorbenen Papstes, sowie Kardinal Beniamino Stella, Präfekt der Kongregation für den Klerus.

Die nun gegründete Stiftung ist die insgesamt sechzehnte am Heiligen Stuhl ansässige Stiftung, zu denen beispielsweise auch die Vatikanstiftung Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. gehört. Jüngste Errungenschaft war bisher die Stiftung »Gravissimum Educationis«, die Papst Franziskus 2015 ins Leben gerufen hatte, um weltweit Bildungsprojekte zu unterstützen.

Nach der Anerkennung des heroischen Tugendgrades am 8. November 2017 läuft derzeit noch das Seligsprechungsverfahren für Johannes Paul I.

Kurz notiert

Rom. In Italien sollen ab dem 18. Mai wieder öffentliche Gottesdienste in Kirchen möglich sein. Ein entsprechendes Dekret unterzeichneten die Bischofskonferenz und die Regierung am 7. Mai in Rom. Gegen mögliche Ansteckungen mit dem Coronavirus müssen Schutzmaßnahmen eingehalten werden.

Vatikanstadt. Am Vormittag des 4. Mai traf Papst Franziskus mit den Leitern der Dikasterien der Römischen Kurie im Apostolischen Palast zu einer Sitzung zusammen.

Berlin. Bundeskanzlerin Angela Merkel hat am Donnerstag, 7. Mai, mit Papst Franziskus telefoniert. Dabei lud sie den Papst zu einem Besuch nach Deutschland ein, sobald dies wieder möglich sei, teilte Regierungssprecher Steffen Seibert in Berlin mit. Im Mittelpunkt des Gesprächs stand demnach der Austausch zur globalen humanitären und politischen Situation angesichts der Corona-Pandemie sowie zur Bedeutung von Zusammenhalt und Solidarität in Europa und der Welt.

Kardinal Renato Corti verstorben



Vatikanstadt. In einem Beileidstelegramm an den Bischof von Novara, Franco Giulio Brambilla, hat Papst Franziskus den am 12. Mai im Alter von 84 Jahren verstorbenen Kardinal Renato Corti gewürdigt. Er sei in seinem ganzen Leben von dem leidenschaftlichen Wunsch beseelt gewesen, das Evangelium Christi zu verkünden und habe dies in Predigt und geistlicher Leitung mit vorbildlicher Hingabe und Einfühlsamkeit getan. Corti war zunächst neun Jahre Weihbischof in seiner Heimatdiözese Mailand und anschließend von 1990 bis 2011 Bischof der zwischen Mailand und Turin gelegenen Diözese Novara. Der gebürtige Norditaliener galt als begabter Prediger: Im Auftrag von Papst Johannes Paul II. hielt er 2005 die Fastenexerzitien für die Römische Kurie; für Papst Franziskus schrieb er 2015 die Meditationen zum Karfreitags-Kreuzweg. Papst Franziskus hatte Corti im November 2016 in das Kardinalskollegium aufgenommen. Weiterhin sind 122 von den insgesamt nunmehr 222 Kardinälen zur Papstwahl berechtigt, da Corti die Altersgrenze von 80 Jahren bereits überschritten hatte.

Eine neue Stiftung

Fortsetzung von Seite 2

wir können einen sehr wertvollen Beitrag leisten: einen Geist, der hilft, die Probleme zu entwirren und in den entscheidenden Zusammenhang zu stellen, nämlich die Liebe aller zu allen und die Öffnung für die transzendenten Werte... « (in *O.R. dt.*, Nr. 37, 15.9.1978, S. 5), damit die Kirche, »die demütige Botin des Evangeliums für alle Völker der Erde«, mithelfen könne, »ein Klima der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit, der Solidarität und Hoffnung zu schaffen, ohne die die Welt nicht leben kann« (*Homilie in der feierlichen Messe zur Übernahme des obersten Hirtenamtes auf dem Petersplatz*, Sonntag, 3. September; in *O.R. dt.*, Nr. 36, 8.9.1978, S. 12).

So folgte er der Konzilskonstitution *Gaudium et spes* und den vielen Botschaften des heiligen Paul VI. und ging

auf den Spuren jener großen Diplomatie voran, die der Kirche zahlreiche Früchte geschenkt hat, weil sie von der Liebe beseelt war.

Plötzlicher Tod

Mit seinem plötzlichen Tod wurde diese Geschichte der Kirche, die der Welt dienen wollte, nicht unterbrochen. Die von seinem kurzen Pontifikat geprägte Perspektive war kein Zwischenspiel. Auch wenn sich die Leitung der Kirche durch Johannes Paul I. in der Geschichte nicht entfalten konnte, so trug er doch dazu bei – »explevit tempora multa« –, den Entwurf einer Kirche zu stärken, die dem Schmerz der Menschen und ihrem Durst nach Nächstenliebe nahe ist.

Durch das Seligsprechungsverfahren von Johannes Paul I. stehen heute die Quellen zur Verfügung, mit denen eine aus historischer und historiogra-

phischer Sicht wichtige Forschungsarbeit begonnen hat. Jetzt ist ein gebührendes Gedenken an den Luciani-Papst neu möglich. So kann seine Bedeutung vor dem Hintergrund der historischen Umstände mit entsprechender analytischer Strenge hervortreten und es können neue Perspektiven für das Studium seines Werkes eröffnet werden.

In dieser Hinsicht kann die Gründung einer Stiftung *ad hoc* zu Recht die Aufgabe erfüllen, nicht nur das gesamte Erbe der Schriften und des Werkes von Johannes Paul I. zu bewahren, sondern auch das systematische Studium und die Verbreitung seines Denkens und seiner Spiritualität zu fördern. Umso mehr motiviert durch die Überzeugung, dass seine Gestalt und seine Botschaft außerordentlich aktuell sind.

(Orig. ital. in *O.R.* 28.4.2020)



Privataudienzen

Der Papst empfang:

– den Sondergesandten beim Souveränen Malteserorden, Kardinal **Giovanni Angelo Becciu**;

2. Mai:

– den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet**;

– den Präsidenten der Italienischen Bischofskonferenz, Kardinal **Gualtiero Bassetti**, Erzbischof von Perugia-Città della Pieve (Italien);

– den Bischof von Frosinone-Veroli-Ferentino (Italien), **Ambrogio Spreafico**;

5. Mai:

– den Präfekten der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, Kardinal **Angelo Becciu**;

9. Mai:

– den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet**;

– die Botschafterin des Irak, **Amal Mussa Hus-sain Al-Rubaye**, zu ihrem Abschiedsbesuch;

– den Botschafter von Indonesien, **Antonius Agus Sriyono**, zu seinem Abschiedsbesuch.

Bischofskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

30. April:

– zum Bischof-Koadjutor der Metropolitan-Erzdio-zese Agrigent (Italien): **Alessandro Dami-ano**, vom Klerus der Diözese Trapani, bisher Ge-neralvikar dieser Diözese;

– zum Weihbischof in der Metropolitan-Erzdio-zese Mailand (Italien): **Giovanni Luca Rai-mondi**, vom Klerus der Erzdiözese, bisher Bi-schofsvikar für die Zone IV der Erzdiözese Mailand, mit Zuweisung des Titularsitzes Feradi Maggiore;

Promulgation von Dekreten

Vatikanstadt. *Papst Franziskus hat am 5. Mai den Präfekten der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, Kardinal Angelo Becciu, in Audienz empfangen. Bei der Audienz hat der Papst die Kongregation autori-siert, folgende Dekrete zu promulgieren:*
Sie betreffen:

– den *heroischen Tugendgrad* des Dieners Gottes **Francesco Caruso**, Priester der Erzdiö-zese Catanzaro-Squillace; geboren in Gasperina (Italien) am 7. Dezember 1879; gestorben eben-dort am 18. Oktober 1951;

– den *heroischen Tugendgrad* des Dieners Gottes **Carmelo De Palma**, Priester der Erzdiö-zese Bari-Bitonto; geboren in Bari (Italien) am 27. Januar 1876; gestorben ebendort am 24. August 1961;

– den *heroischen Tugendgrad* des Dieners Gottes **Francisco Barrecheguren Montagut**, Professpriester der Kongregation des Heiligsten Erlösers (Redemptoristen); geboren in Lérida (Spanien) am 21. August 1881; gestorben in Granada (Spanien) am 7. Oktober 1957;

– den *heroischen Tugendgrad* der Dienerin Gottes **Maria de la Concepción Barrechegu-ren y García**, Laiin; geboren in Granada (Spa-nien) am 27. November 1905; gestorben eben-dort am 13. Mai 1927;

– den *heroischen Tugendgrad* des Dieners Gottes **Matteo Farina**, Laie; geboren in Avellino (Italien) am 19. September 1990; gestorben in Brindisi (Italien) am 24. April 2009.

– zum Weihbischof in der Metropolitan-Erz-diözese Mailand (Italien): **Giuseppe Natale Ve-gezzi**, vom Klerus der Erzdiözese, bisher Bi-schofsvikar für die Zone II der Erzdiözese Mailand, mit Zuweisung des Titularsitzes Torri della Concordia;

4. Mai:

– zum Bischof der Diözese Oudtshoorn (Süd-afrika): **Noel Andrew Rucastle**, vom Klerus der Erzdiözese Kapstadt, bisher Pfarrer der »Our Lady of Fatima Parish« in Bellville und Gerichtsvikar;

5. Mai:

– zum Weihbischof in der Erzdiözese Bouaké (El-fenbeinküste): **Jacques Assanvo Ahiwa**, vom Klerus der Diözese Grand Bassam, bisher »Maitre de conférences« an der Universität Straßburg (Frankreich), mit Zuweisung des Titularsitzes Ele-fantaria di Mauritania;

6. Mai:

– zum Bischof der Diözese Guarapuava (Brasi-lien): **Amilton Manoel da Silva**, bisher Weih-bischof in der Erzdiözese Curitiba und Titularbi-schof von Tusuro;

– zum Bischof von Nova Friburgo (Brasilien): **Luiz Antônio Lopes Ricci**, bisher Weihbischof in der Erzdiözese Niterói und Titularbischof von Tindari;

– zum Bischof von Pembroke (Kanada): **Guy Desrochers**, bisher Weihbischof in der Diöze-se Alexandria-Cornwall und Titularbischof von Melzi;

8. Mai:

– zum Metropolitan-Erzbischof von Genua (Ita-lien): P. **Marco Tasca OFMConv**, ehemaliger Generalminister der Minoriten;

– zum Bischof von Puerto Iguazú (Argentinien): **Nicolás Baisi**, bisher Weihbischof in der Erzdiö-zese La Plata und Titularbischof von Tepelta;

9. Mai:

– zum Bischof der Diözese Mayagüez (Puerto Rico): **Ángel Luis Río Matos**, vom Klerus der Diözese, bisher Gerichtsvikar und Pfarrer der Pfarrei »San Sebastián Mártir«;

11. Mai:

– zum Bischof-Koadjutor der Diözese Peoria (Ver-einigte Staaten von Amerika): **Louis Tylka**, vom Klerus der Erzdiözese Chicago, bisher Pfarrer der »Saint Julie Billiart Parish« in Tinley Park und Vor-sitzender des Priesterrates ebendort (Illinois);

12. Mai:

– zum Bischof von Rapid City (Vereinigte Staaten von Amerika): **Peter Michael Muhich**, vom Klerus der Diözese Duluth (Minnesota), bisher Rektor der Kathedrale »Our Lady of the Rosary« in Duluth.

Errichtung eines Kirchenbezirks

6. Mai:

Der Papst hat die Zusammenlegung der Erzdiö-zese Ottawa und der Diözese Alexandria-Corn-wall (Kanada) angeordnet. Zum Erzbischof des neuen Kirchenbezirks Ottawa-Cornwall er-nannte er den bisherigen Erzbischof von Ot-tawa, **Terrence Prendergast**;

Außerdem ernannte der Papst zum Erzbischof-Koadjutor von Ottawa-Cornwall: **Marcel Damp-housse**, bisher Bischof der Diözese Sault Sainte Marie.

Rücktritte

Der Papst nahm die folgenden Rücktrittsge-suche an:

30. April:

– von Bischof **Luigi Stucchi**, Titularbischof von Orrea, von seinem Amt als Weihbischof in der Metropolitan-Erzdio-zese Mailand (Italien);

Heiliger Stuhl

4. Mai:

Papst Franziskus hat Msgr. **Lech Pie-chota** zum Büroleiter im Päpstlichen Rat für die Kultur ernannt; er war bisher Mit-arbeiter in diesem Päpstlichen Rat.

– von Bischof **Erminio De Scalzi**, Titularbischof von Arbano, von seinem Amt als Weihbischof in der Metropolitan-Erzdio-zese Mailand (Italien);

4. Mai:

– von Bischof **Cyprian Monis** von der Leitung der Diözese Asansol (Indien);

– von Bischof **Salvadore Lobo** von der Leitung der Diözese Baruipur (Indien);

– sein Nachfolger ist der bisherige Bischof-Koad-jutor der Diözese: **Shyamal Bose**;

– von Bischof **Robert Daniel Conlon** von der Leitung der Diözese Joliet in Illinois (Vereinigte Staaten von Amerika);

6. Mai:

– von Bischof **Antônio Wagner da Silva** von der Leitung der Diözese Guarapuava (Brasi-lien);

7. Mai:

– von Bischof **Joseph R. Binzer**, Titularbischof von Subbar, von seinem Amt als Weihbischof in der Erzdiözese Cincinnati (Vereinigte Staaten von Amerika);

8. Mai:

– von Kardinal **Angelo Bagnasco**, von der Lei-tung der Metropolitan-Erzdio-zese Genua (Ita-lien);

– von Bischof **Marcelo Raúl Martorell** von der Leitung der Diözese Puerto Iguazú (Argenti-nien);

9. Mai:

– von Bischof **Alvaro Corrada Del Río** von der Leitung der Diözese Mayagüez (Puerto Rico).

Todesfälle

Am *28. April* ist der emeritierte Bischof von Meru in Kenia, **Silas Silvius Njiru**, im Alter von 91 Jahren im Krankenhaus von Rivoli in Italien gestorben.

Am *29. April* ist der emeritierte Bischof von Aire et Dax in Frankreich, **Philippe Jean Louis Breton**, im Alter von 83 Jahren gestorben.

Am *30. April* ist der emeritierte Erzbischof von Nampula in Mosambik, **Manuel da Silva Vieira Pinto**, im Alter von 96 Jahren gestorben.

RESCRIPTUM EX AUDIENTIA SS.MI

Papst Franziskus hat in der Audienz, die er dem Unterzeichner, Substitut der Sektion für die Allgemeinen Angelegenheiten im Staatssekreta-riat, am 14. April 2020 gewährt hat, beschlossen, Seine Eminenz Kardinal **Luis Antonio G. Tagle**, Präfekt der Kongregation für die Evangelisierung der Völker mit der Titelkirche San Felice da Can-talice in Centocelle, in den Rang der Kardinal-bischöfe zu kooptieren, in allem den mit einer suburbikarischen Titelkirche ausgestatteten Kar-dinälen gleichgestellt, unter Absehung von den Cann. 350 §§1-2 und 352 §§2-3 *CIC*.

Das vorliegende Reskript wird durch Veröf-fentlichung im *L'Osservatore Romano* promul-giert und tritt am 1. Mai 2020 in Kraft. Es wird in den *Acta Apostolicae Sedis* veröffentlicht.

Aus dem Vatikan, 1. Mai 2020

Edgar Peña Parra
Substitut

Am *1. Mai* ist der emeritierte Bischof von Idukki in Indien, **Mathew Anikuzhikattil**, im Alter von 77 Jahren gestorben.

Am *7. Mai* ist der emeritierte Bischof von Triest in Italien, **Eugenio Ravignani**, im Alter von 87 Jahren gestorben.

Der Apostolische Stuhl

Römische Kurie

Der Papst ernannte:

1. Mai:

– zum Vize-Camerlengo der Heiligen Römischen Kirche: **Ilon de Jesus Montanari**, Titularerzbischof von Capocilla, Sekretär der Kongregation für die Bischöfe;

– Der Heilige Vater hat Kardinal **Beniamino Stella**, Präfekt der Kongregation für den Klerus, in den Rang der Kardinalbischöfe erhoben und ihm den suburbikarischen Titularsitz Porto-Santa Rufina zugewiesen.

4. Mai:

– zum Sekretär der Päpstlichen Internationalen Marianischen Akademie: P. **Gilberto Cavazos González OFM**.

Apostolische Nuntiaturen

Der Papst ernannte:

1. Mai:

– zum Apostolischen Nuntius im Irak: **Mitja Leskovar**, Nuntiaturrat, mit gleichzeitiger Erhe-bung in den Rang eines Erzbischofs und Zuwei-sung des Titularsitzes Benevento;

3. Mai:

– zum Apostolischen Nuntius in Ghana: **Hen-ryk Mieczyslaw Jagodzinski**, Nuntiaturrat, mit gleichzeitiger Erhebung in den Rang eines Erzbischofs und Zuweisung des Titularsitzes Limosano.



L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
50. Jahrgang
Herausgeber: Apostolischer Stuhl
Verantwortlicher Direktor: ANDREA MONDA
Vizedirektor: GIUSEPPE FIORENTINO

Redaktion
I-00120 Vatikanstadt;
Tel.: 00 39/06 69 89 94 30;
Internet: http://www.vatican.va;
E-Mail: redazione.tedesca.or@spc.va
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.
Tel.: 00 39/06 69 88 47 97; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters
Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rösse
Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern;
Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138;
Internet: http://www.schwabenverlag.de;
E-Mail: or@schwabenverlag.de
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH
Pleninger Straße 150, D-70567 Stuttgart;
Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz
sFr. 135,-; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50.
ISSN 0179-7387

Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz:
Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE53750903000006486142;
Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476 000000007576654
Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH2809000000800470123
Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahl-bar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. Januar 2019 gültig. Für un-verlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Ge-währ übernommen.

Vom Putti-Brunnen, den wir am Schluss der letzten Folge beschrieben haben, müssen wir, um zum nächsten von der Acqua Felice gespeisten Brunnen zu kommen, ein Stück an den Kaiserforen entlangspazieren, dann links in die Via Cavour und nach einer Weile wieder links in die Via dei Serpenti einbiegen. An der Kreuzung dieser Straße mit der Via della Madonna dei Monti liegt nicht nur die sehenswerte Kirche Madonna dei Monti, sondern seitlich auf dem gleichnamigen Platz auch ein einfacher Brunnen.

Der Brunnen heißt genauso wie die Piazza: »Fontana di Piazza della Madonna dei Monti« und befindet sich im Rione Monti. Wegen der Nähe eines imposanten Gebäudes, des »Collegio dei Catecumeni« (Kolleg der Katechumenen, 1635 errichtet), an der Via della Madonna dei Monti wurde er auch »Fontana dei Catecumeni« (Brunnen der Katechumenen) genannt.

Nach der Fertigstellung der Acqua Felice wurden verschiedene unterirdische Leitungen mit eingeplant, um die Hügel Quirinal, Viminal und Esquilin anzuschließen, die bis dahin mit Wasser unterversorgt waren. Außerdem wurden auch einige Brunnen vorprojektiert.

Der »Papa tostok Sixtus V. (Felice Peretti, 1585-1590) beauftragte damit 1588 Giacomo della Porta (1533-1602), der 1580 bereits die Kirche Madonna dei Monti entworfen hatte. Übrigens ist es eine der schlichtesten Schöpfungen im Reigen der zahlreichen Brunnen des großen Barockmeisters. Der Steinmetz Battista Rusconi verwirklichte den Brunnen aus Travertin.

Beliebter Treffpunkt

Er besteht aus einem hohen achteckigen Grundbecken, das auf einem Unterbau aus vier ebenfalls achteckigen Stufen ruht, der das Gefälle ausgleicht. Die Außenseiten zeigen jeweils zwei Papstwappen und zwei der Stadt Rom auf – ein Hinweis darauf, dass der Brunnen mit öffentlichen Geldern gesponsert wurde.

Ferner gibt es da zwei Inschriften, von denen eine unleserlich ist und an die Renovierung durch Papst Innozenz XI. (Benedetto Odescalchi, 1676-1689) erinnerte und die andere an die Restaurierung durch die Stadt Rom 1880 gemahnt:

FACTA PERENNIS ACVA EVERSO SED
SQVALIDA FONTE
NVNC INSTAVRATO VIVIDA FONTE
SCATET
SPQR MDXXXLXXX

(»Das Wasser, für ewigen Fluss geschaffen, nun aber karg geworden wegen des ruinierten Brunnens, sprudelt nach dessen Restaurierung wieder kräftig, Senat und Volk von Rom, im Jahr 1880«).

Aus dem Grundbecken erheben sich zwei Balustraden übereinander, die jeweils ein Rundbecken – das Tiefere ist etwas größer – tragen. Das Wasser entströmt aus der Mitte des obersten und fällt über die Ränder in das mittlere, von wo es teils über den Bord hinuntertropft, teils aus



Schlichte Schöpfung eines großen Barockmeisters

dem Mund von vier darunter herausgemeißelten grotesken Masken in das Grundbecken rinnt.

Ursprünglich stand in dem mittleren Becken eine Art Kelch oder Vase, bekrönt mit dem »Trimontium« [der stilisierten Darstellung dreier Hügel] aus dem Wappen des Rione »Monti« beziehungsweise jenem von Papst Sixtus V. (auch Papst Alexander VII. – Fabio Chigi, 1655-1667 – führte das Trimontium in seinem Wappen)]. Während einer Instandsetzung unter Innozenz XI. wurde dem Brunnen das jetzige Aussehen gegeben, indem man das Trimontium samt Kelch entfernte. Eine weitere Renovierung aufgrund des schlechten Allgemeinzustandes des Brunnens, der die Mitte des Marktes eines stark bevölkerten Viertels bildete, wurde Ende des 19. Jahrhunderts notwendig. Die letzte Überholung fand 1997 statt, als man eine neue Pflasterung vornahm und den Platz zu einer Fußgängerzone machte.

Eine »Kuriosität« am Rande: Der italienische Tondichter und Musiker Ottorino Respighi (geb. 9.7.1879 in Bologna; gest. 18.4.1936 in Rom; er verfasste das berühmte symphonische Werk »Le Fontane di Roma« – Römische Brunnen) kam vor allem zu Sonnenaufgang oft hierher und schöpfte da Eingebung eben für die genannte Komposition.

Heutzutage ist die Piazza della Madonna dei Monti, die eigentlich nach der Kirche Santa Maria dei Monti benannt ist und dann vom Volksmund umgetauft wurde, ein Treffpunkt für Touristen und Bewohner des Viertels. Hat man noch etwas Zeit, sollte man dem Gotteshaus Madonna dei Monti einen Besuch abstatten, das als eines der schönsten des beginnenden Barock gilt.

Von der Piazza aus erkennt man die Seitenfassade der Kirche, deren Hauptansicht zur Via Cavour gerichtet ist. Ihre Entstehung ist – wie bei vielen Gotteshäusern – mit einem Wunder verbunden. Einst lebten hier Klarissen und an der Stelle der gegenwärtigen Kirche gab es ein Kloster sowie eine kleine Kirche, die noch zur Zeit des heiligen Franz von Assisi der heiligen Klara geweiht worden war. Als die Nonnen das Kloster verließen und zunächst nach San Lorenzo in Panisperna und später nach Santa Lucia in Selci übersiedelten, erwarb nach einiger Zeit die Familie Attavanti die Kirche samt dem Kloster und vermietete da Wohnungen.

Eines Tages erschien die Mieterin Camilla bei den Eigentümern und erklärte, dass sie nicht mehr hier wohnen wolle. Denn in der als Heuschober dienenden ehemaligen Kirche traten seit April 1579 häufig Beben auf, die sie in dem Nachbarhaus, das sie bewohnte (dem ehemaligen umgebauten Klarissenkonvent), natürlich wahrnahm, so



die Legende. Da diese Erschütterungen seit Tagen andauerten, wollte sie übersiedeln, weil sie fürchtete, mit ihrer Familie verschüttet zu werden. Die Besitzer ließen nun Fundamente und Mauern von Fachleuten begutachten und beruhigten Camilla. Doch am nächsten Tag schon wiederholten sich die Beben. Camilla kam wieder und überbrachte die Schlüssel des Hauses. Doch offensichtlich blieb sie noch einige Tage, da am 24. April Agostino, ihr Mann, das gegen eine Wand hin gelagerte Heu mit einer Sichel durchkämte und plötzlich eine mysteriöse Stimme vernahm, die vorwurfsvoll klagte: »Guardate a quel che fate, non mi ferite!«, (Achtet auf das, was Ihr tut, verletzt mich nicht!). Als man das Heu von der Wand entfernte, kam zum größten Erstaunen der Anwesenden ein außergewöhnlich schönes Fresko der Jungfrau mit dem Kinde zum Vorschein. Sie sitzt auf einem Thron und ist von den heiligen Stephanus und Laurentius flankiert. Vor ihr knien der heilige Augustinus und der heilige Franz von Assisi. Es ist auf das Ende des Trecento zu datieren und weist noch gotische Elemente auf. Nach der Freilegung der Madonna mit dem Kind hörten der Überlieferung nach die Beben auf.

Wunderbare Ereignisse

Zwei Tage später geschah ein wunderbares Ereignis: Anastasia, Frau eines Fuhrmannes, die seit fünf Jahren blind war, wurde hierher gebracht. Als sie vor dem Gnadenbild betete, gewann sie ihre Sehkraft plötzlich wieder. Die Bewohner beschlossen sofort, das Bild zu reinigen und es in einer Kapelle, die eigens in der Scheune eingebaut wurde, aufzubewahren. Aufgrund der zahlreichen merkwürdigen Ereignisse, die darauf folgten, gab Papst Gregor XIII. (Ugo Boncompagni, 1572-1585) die Weisung, das Marienbild

Der Brunnen auf der Piazza della Madonna dei Monti

Die Stufen der »Fontana dei Catecumeni« laden Einheimische und Touristen zum Verweilen ein (links).

Blick auf die barocke Kirche »Santa Maria dei Monti« an der Via dei Serpenti (unten).

Das Gotteshaus birgt ein Gnadenbild der Jungfrau Maria mit dem Kind (unten links).



nach San Salvatore ai Monti (oder in Suburra) zu übertragen. Doch der Protest der Einwohner des Rione Monti war so stark, dass sich die Kardinäle Bianchetti und Sirleto dafür einsetzten, hier der heiligen Maria eine Kirche zu errichten. Am 20. Juni 1580 legte Kardinal Sirleto den Grundstein für das Gotteshaus, dessen Pläne Giacomo della Porta entwarf, wobei er sich an »Il Gesù« orientierte. Als der Architekt 1602 starb, war die Kirche samt der achteckigen Kuppel und ebensolcher Laterne fertiggestellt, doch fehlte ein Teil der Innendekoration, die im Laufe des 17. Jahrhunderts vollendet wurde. Das Bildnis der Madonna dei Monti wurde von Giacomo della Porta am Hauptaltar angebracht, wo man sie jetzt noch verehren kann. In Erinnerung an das erste Wunder am 26. April 1579 wird jedes Jahr an diesem Tag eine Prozession mit einer Kopie des Bildes veranstaltet. Neben der Kirche liegt, nur durch eine Gasse getrennt, an der Via della Madonna dei Monti das Kolleg der Neophyten und Katechumenen, von dem der Brunnen seinen zweiten Namen bekam: »Fontana dei Catecumeni«. Das Gebäude geht auf Kardinal Barberini zurück, der es 1643 von Gaspare de Vecchi aufziehen ließ.

An der Nordseite der Piazza Madonna dei Monti steht die Kirche Madonna del Pascolo oder SS. Sergio e Bacco, wo in byzantinisch-ukrainischem Ritus Messe gefeiert wird. Sie gehört mit zu den ältesten Gotteshäusern der Urbs und wird bereits im 9. Jahrhundert sowie im 11. im Katalog von Turin als »SS. Sergio e Bacco in Suburra« erwähnt. Die Kirche wurde im Laufe der Jahrhunderte von den Päpsten verschiedenen Orden und Klöstern zugewiesen, bis Urban VIII. (Maffeo Barberini, 1623-1644) sie 1641 endgültig Basilianern aus Ruthenien (heute teils in der Ukraine, teils in Weißrussland) anvertraute, die hier ein Kolleg anschlossen. Als man 1718 unter einer an die Sakristei angrenzenden Mauer ein Marienbild entdeckte, nannte man sie »Madonna del Pascolo«. Das Bild wurde 1730 am Hauptaltar wieder eingelassen, das jedoch durch die moderne Ikonostase etwas verdeckt wird, sodass man es nicht so gut erkennen kann.

In der Folge der Freilegung des Marienbildes spendeten einige Gläubige die für die Errichtung einer neuen Kirche notwendigen Mittel. Somit konnte sie 1741 geweiht werden. Im 19. Jahrhundert wurden die Fassade und das Kolleg im neoklassischen Stil umgebaut. Die Kirche bekam damals ihre gegenwärtige Fassade und aus dem Kolleg wurde ein Pilgerhospiz. Seit 2019 ist die Nationalkirche der Ukrainer die Kathedrale des apostolischen Exarchats für die Gläubigen des byzantinisch-ukrainischen Ritus.

Silvia Montanari



Der Altarraum der Kirche SS. Sergio e Bacco.

Vor 100 Jahren veröffentlichte Papst Benedikt XV. die erste Friedensenzyklika

Der Friede als Gabe und Aufgabe

Prof. DDr. Jörg Ernesti,
Lehrstuhl für Mittlere und Neue Kirchengeschichte der Universität Augsburg

»Ich wollte mich Benedikt XVI. nennen, weil ich geistig an den ehrwürdigen Papst Benedikt XV. anknüpfen wollte, der die Kirche in der stürmischen Zeit des Ersten Weltkriegs geleitet hat. Er war ein mutiger und wahrer Prophet des Friedens und bemühte sich mit großer Tapferkeit zuerst darum, das Drama des Krieges zu vermeiden, und später dessen unheilvolle Auswirkungen einzudämmen.« Mit diesen Worten begründete Joseph Ratzinger in der Generalaudienz am 27. April 2005 die Wahl seines Papstnamens.

Der 1854 als Sohn eines Genueser Grafengeschlechts geborene Giacomo Della Chiesa, der nach einer diplomatischen Ausbildung im vatikanischen Staatssekretariat gearbeitet und sich unter Pius X. als Erzbischof von Bologna für höhere Aufgaben empfohlen hatte, wurde wenige Wochen nach Beginn des Ersten Weltkriegs zum Papst gewählt. Von einem engen Mitarbeiter Kardinal Rampollas, der als Staatssekretär unter Leo XIII. einen auf Versöhnung und Ausgleich zwischen den Staaten ausgerichteten Politikstil geprägt hatte, erwartete man einen wirksamen Beitrag zur Beendigung des Konfliktes.

»Unnützes Blutvergießen«

Der Krieg überschattete in der Tat den ganzen Pontifikat Benedikts XV. Unermüdlich setzte er sich dafür ein, »dessen unheilvolle Auswirkungen einzudämmen«. Dabei lassen sich vier Prioritäten erkennen:

1. In den großen europäischen Kriegen der Neuzeit waren die Päpste als Souverän des Kirchenstaates immer auch Partei gewesen und in die europäischen Konflikte involviert. Der Heilige Stuhl wahrte dagegen in den Jahren 1914 bis 1918 eine strenge Neutralität. Wiederholte Versuche, den Papst zu Verurteilungen von echtem oder vermeintlichem Unrecht der Kriegsgegner zu bewegen, liefen ins Leere.

2. Der Krieg wurde von Benedikt XV. entschieden abgelehnt und mit klaren Worten verurteilt (»unnützes Blutvergießen«, »Selbstmord des zivilisierten Europa«).

3. Anders als in allen bisherigen Kriegen der Neuzeit entfaltete der Vatikan eine umfassende humanitäre Aktivität, so dass Zeitgenossen geradezu von einem »zweiten Roten Kreuz« sprachen: So wurde der Austausch von Verwundeten vermittelt, und im Staatssekretariat wurde ein Vermisstensuchdienst organisiert. Mit einem persönlichen Brief an Sultan Mohammed V., das religiöse und politische Oberhaupt des Osmanischen Reiches, protestierte der Pontifex 1917 gegen den Genozid an den Armeniern.

4. Anknüpfend an die internationale Vermittlertätigkeit des Heiligen Stuhls unter Leo XIII. suchte auch Benedikt XV., den Krieg zu begrenzen beziehungsweise zu seiner Beendigung beizutragen. So wurde der Erste Weltkrieg gewissermaßen zum Testfall für eine neue Außenpolitik. Im ersten Kriegswinter ließ er auf diplomatischem Weg ausloten, ob nicht Italien durch einseitige österreichische Konzessionen aus dem Krieg herausgehalten werden könne. Dieser Ver-



such scheiterte, nicht zuletzt, weil die Entente den Italienern im Londoner Vertrag weitreichende Zusagen machte. Italien ließ sich zugleich zusichern, dass der Heilige Stuhl nicht als Friedensvermittler akzeptiert werde und von einer zukünftigen Friedenskonferenz ausgeschlossen bleibe. Dahinter stand die Sorge, die »Römische Frage« (also die Frage der Souveränität des Papstes) könne neu aufgerollt werden. Bekannt ist die Friedensnote *Dès le début*, die der Pontifex am 1. August 1917 an die Staatsführungen der kriegführenden Länder richtete. Weniger bekannt ist, dass ihr vom Münchner Nuntius Eugenio Pacelli geführte Sondierungen bei den Mittelmächten vorausgingen, um deren Kriegsziele und Friedensbedingungen zu erfahren. Die Friedensnote schlägt einen Frieden ohne Annexionen und Reparationen, die Freiheit der Seewege, die Rückgabe der Kolonien, eine allgemeine Abrüstung und die Regelung strittiger territorialer Fragen mithilfe des Völkerrechts sowie durch internationale Schiedsgerichtsbarkeit vor.

Nach dem Krieg setzte der Papst sein humanitäres Engagement fort. Organisiert wurden Lebensmittelhilfe und medizinische Versorgung für Kinder in den am meisten unter den Kriegsfolgen leidenden Gebieten, etwa für Waisenhäuser in Wien. In den USA ließ er Sammlungen durchführen und scheute dabei nicht die Zusammenarbeit mit nicht-katholischen Organisationen.

Vor 100 Jahren, am 23. Mai 1920, veröffentlichte Benedikt XV. die Friedensenzyklika *Pacem Dei munus*. Sie stellt in gewissem Sinn die Summe seiner Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre dar. Es handelt sich um das erste päpstliche Lehrschreiben, das ausschließlich dem Thema Frieden gewidmet ist. Hier konnte der Papst seine eigenen Bemühungen während des Krieges zusammenfassen: »Mit inständigen Bitten, wiederholten Ermahnungen und Vorschlägen zur Wiederversöhnung der Völker haben Wir alles versucht, um mit Gottes Hilfe den Menschen den Weg zu bahnen zu einem gerechten, ehrenvollen und dauerhaften Frieden. Inzwischen haben Wir Uns in väterlicher Liebe tatkräftig bemüht, den schweren Leiden und Drangsalen jeder Art, die das grausame Völkerringen mit sich brachte, doch einigermaßen Linderung zu verschaffen.«

Zwar war durch die in den Pariser Vororten ausgehandelten Verträge der Krieg offiziell beendet worden, doch die zugrundeliegenden Konflikte waren damit aus päpstlicher Sicht noch nicht aus der Welt geschafft. Benedikt XV. war skeptisch gegenüber der Friedensordnung von Versailles, da sie eine Demütigung der Besiegten bedeute und den Samen zu neuen Konflikten in sich trage. Er war überzeugt, dass es »keinen lebensfähigen Friedensvertrag geben könne, solange nicht Hass und Feindschaft auf

Grund einer Wiederversöhnung im Geiste der gegenseitigen Liebe« besiegt würden. Wahrer Friede müsse auf einer Versöhnung der Gegner und auf einer Rückkehr zu den christlichen Geboten gründen. Hier sieht er die Christen – und besonders die Katholiken – in der Pflicht, wie dies schon die Eingangsworte der Enzyklika deutlich machen: *Pacem Dei munus*: Der Friede ist zugleich Gottes Gabe und Aufgabe (*munus* kann beides bedeuten). Umgekehrt war der Krieg aus seiner Sicht auch ein Versagen der Gläubigen gewesen, hatten sich doch die Katholiken in den kriegführenden Staaten nicht zuerst als solche, sondern als Belgier, Deutsche, Österreicher, Franzosen verstanden, wie er sich während des Krieges einem Freund anvertraute und damit die Grenzen seines Einflusses beklagte. Bereits in seiner Antrittsenzyklika *Ad Beatissimi Apostolorum* vom 1. November 1914 hatte er den Ausbruch des Krieges damit begründet, dass die Christen ihren Glauben nicht ernst genommen und andere Werte in den Vordergrund gestellt hätten.

Humanitäres Engagement

Der Papst geht in der Enzyklika des Jahres 1920 noch einen Schritt weiter: Was für den einzelnen Menschen gilt, dass er nämlich erlittenes Unrecht vergeben muss, gilt auch für das Zusammenleben der Völker: »Diese Pflicht der Völker, Beleidigungen zu verzeihen und sich brüderlich zu versöhnen, ist somit ein heiliges Gebot Jesu Christi.« Das gilt nicht nur die Christen, sondern für *alle* Menschen. Aufgabe der Christen ist es, auf die Einheit des Menschengeschlechtes hinzuwirken. Dazu ist es vonnöten, dass die Priester die Gewissen der Gläubigen zur Feindes- und Nächstenliebe erziehen. Eine besondere Verantwortung haben nach seiner Auffassung auch die katholischen Schriftsteller und Redakteure, insofern sie die Meinungen der Menschen beeinflussen.

Der amerikanische Präsident Woodrow Wilson, der den Pontifex um eine Audienz bat, um so seine Wertschätzung für dessen Friedenswirken zum Ausdruck zu bringen, erblickte wie dieser im Nationalismus die Wurzel allen Übels. Die Übereinstimmung der beiden Männer ging noch weiter: Ausdrücklich begrüßte Benedikt in *Pacem Dei munus* die Gründung des von Wilson initiierten Völkerbundes, der nach seiner Auffassung zu einer wirksamen Abrüstung beitragen und künftige Kriege verhindern könne. Zwischen Völkerbund und Kirche sah der Papst sogar eine gewisse Verwandtschaft, denn in der Kirche sei die Gemeinschaft der Völker und die Überwindung nationalen Denkens ja bereits vorgebildet (ähnlich sollte Paul VI. 45 Jahre später im Hinblick auf die Vereinten Nationen argumentieren). Wegen des ungeklärten staatsrechtlichen Status des Heiligen Stuhls kam aber ein Beitritt zum Völkerbund noch nicht in Frage.

Das außenpolitische Prestige des Heiligen Stuhls wurde durch die kluge Politik Bene-



Papst Benedikt XV. auf einer historischen Fotografie aus dem Jahr 1915 (oben).

Soldatenfriedhof bei Verdun: Jedes Kreuz steht für einen Gefallenen (links).

dikts XV. im Ersten Weltkrieg, durch sein humanitäres Engagement in der Nachkriegszeit und durch seine Friedensenzyklika weiter vermehrt. Der Vatikan nützte dies, um mit möglichst vielen Staaten Konkordate abzuschließen und diplomatische Beziehungen aufzunehmen, darunter mit Bayern, Preußen, Lettland, Italien, Deutschland und den Nachfolgestaaten der Donaumonarchie. Bei Della Chiasas Tod am 22. Januar 1922 stand die Kirche außenpolitisch deutlich besser da als bei seinem Amtsantritt.

Auch auf einem anderen Feld wirkte die päpstliche Friedensbotschaft fort, indem sie nämlich zum entscheidenden Impuls für die noch junge katholische Friedensbewegung wurde. Max Josef Metzger etwa, einer der Gründer des *Friedensbundes Deutscher Katholiken*, war stark durch die päpstlichen Äußerungen beeinflusst. Vom Friedensbund, dessen Arbeit von den Nationalsozialisten unterbunden wurde, führen direkte Linien zur Internationalen Katholischen Friedensbewegung *Pax Christi*. In Frankreich stützte sich der christlich-soziale Politiker Marc Sangnier auf die Kritik des Papstes am Frieden von Versailles und organisierte in den Jahren 1921 bis 1932 zwölf internationale Friedenskonferenzen, an denen auch Personen aus den ehemaligen Feindstaaten teilnahmen. Für eine Zusammenarbeit der Kirchen zur Sicherung des Friedens war die Zeit noch nicht reif, erst recht nicht für ein gemeinsames Friedenszeugnis der Religionen, dem erst Papst Johannes Paul II. durch die Einführung der Weltgebetstreffen in Assisi im Jahr 1986 eine Form geben sollte. Aber man kann durchaus sagen, dass die Weichen in diese Richtung mit der Friedensenzyklika Benedikts XV. gestellt waren, insofern dieser ausdrücklich *alle* Menschen in der Pflicht sah, im Geist der Versöhnung und der Nächstenliebe den Frieden in der Welt zu fördern.

Mit der weitblickenden Enzyklika *Pacem Dei munus* war ein Stil geprägt, eine Sprache gefunden für die kriegesischen Konflikte des 20. Jahrhunderts, in denen die Päpste unermüdlich zum Frieden mahnten. Besonders Pius XII. war in politischer Hinsicht stark durch Benedikt XV. geprägt, dessen Einsatz für den Frieden er als Mitarbeiter im Staatssekretariat und als Nuntius in München aus der Nähe erlebt hatte. Sechsmal bringt Della Chiesa in seinem Lehrschreiben den Frieden in Zusammenhang mit der Gerechtigkeit. Dass nur ein *gerechter* Frieden von Dauer sein kann, war auch ein zentraler Gedanke der Friedenslehre Pius' XII. Nicht von ungefähr wählte der Pacelli-Papst das Wort *Opus iustitiae pax* – der Friede ist das Werk der Gerechtigkeit – als Motto. Die folgenden Päpste bis hin zu Franziskus blieben diesem Gedanken verpflichtet. Friede ist mehr als ein Gleichgewicht des Schreckens oder ein bloßes Schweigen der Waffen – er verlangt vielmehr einen ehrlichen Ausgleich der Interessen und eine gerechte Teilhabe aller an den Ressourcen dieser Welt.



Titelseite des Osservatore Romano zur Veröffentlichung der Friedensenzyklika am 23. Mai 1920.

Die Schweizergarde gedachte der im Jahr 1527 bei der Verteidigung des Papstes gefallenen Gardisten

Christus im täglichen Leben dienen

Vatikanstadt. In kleinem Rahmen und unter Beachtung der Gesundheits- und Sicherheitsvorschriften, die im Staat der Vatikanstadt aufgrund der Covid-19-Pandemie gelten, fand am Mittwoch, dem 6. Mai, die jährliche Kranzablage zum Gedenken an die 147 Schweizer Gardisten statt, die während der Plünderung Roms 1527 ums Leben kamen. Die an diesem Tag traditionelle Vereidigung neuer Rekruten ist wegen der Corona-Pandemie auf den 4. Oktober verlegt worden. Die Gedenkfeier auf dem »Platz der römischen Protomartyrer« endete mit der Verleihung der Auszeichnungen durch den Assessor des Staatssekretariats, Msgr. Luigi Roberto Cona, in Anwesenheit des Kommandeurs der Päpstlichen Schweizergarde, Christoph Graf, und des Korpskaplans, Don Thomas Widmer. Die Zeremonie wurde von den vatikanischen Medien live übertragen.

Oberst Graf, seit 2015 der 35. Kommandant der Päpstlichen Schweizergarde, erinnerte in einer Rede in den verschiedenen Sprachen der Eidgenossenschaft an den tragischen Tag des Angriffs durch das spanisch-deutsche Heer Kaiser Karls V. Obwohl die Zürcher Behörden bereits im Februar 1527 eine Nachricht an den Kommandanten der päpstlichen Schweizergarde geschickt hätten, mit dem ausdrücklichen Befehl, innerhalb von vier Monaten in ihre Heimat zurückzukehren, hätten dieser und seine Männer entschieden, an Ort und Stelle zu bleiben. Im Morgengrauen des 6. Mai habe der Angriff auf die Ewige Stadt begonnen.

Die skrupellosen Soldaten hätten die Stadtmauern in der Nähe des Vatikans angegriffen, ihnen habe sich die tapfer kämpfende, kleine päpstlichen Armee entgegengestellt. »Sie versuchten mit aller Kraft, den Vormarsch des Feindes zu aufzuhalten, obwohl sie wussten, dass sie gegen 22.000 Gegner keine Chance auf Er-

folg hatten.« Insgesamt »147 Gardisten wurden grausam ermordet, während es 42 von ihnen gelang, den Heiligen Vater über den *Passetto* in die Engelsburg in Sicherheit zu bringen«. Abschließend schlug Oberst Graf einen Bogen von dieser historischen Begebenheit zum Dienst von »Ärzten und Krankenschwestern, die sich, besonders in Norditalien« in diesen Tagen der Pandemie »mit Selbstaufopferung den Kranken widmen und dabei ihr Leben riskieren«.

Im Anschluss wurden einige Gardisten für langjährige Verdienste für den Heiligen Stuhl ausgezeichnet. Die in diesem Jahr neu zu vereidigenden Gardisten nahmen nicht wie üblich komplett an der Zeremonie teil, sondern wurden durch je einen Kameraden ihrer jeweiligen Landessprache vertreten.

Bei der heiligen Messe in der Kirche Santa Maria della Pietà hatte Msgr. Cona in der Predigt eine Reflexion über die Dimension des »Opfers« angeregt, das nicht nur zur Geschichte, sondern auch zur Sendung und zum gegenwärtigen Geist der Garde gehöre. Neben den Geschehnissen des Jahres 1527 verwies er auf das Martyrium des heiligen Petrus und der ersten Christen, das ganz in der Nähe stattgefunden habe. Möglich seien »Verzicht, Selbstverleugnung und Hingabe nur aus dem Glauben an etwas, das größer ist, als das, worauf man verzichtet«. Dabei sei Christus das Vorbild, dem es nachzufolgen gelte. Er forderte die Offiziere, Unteroffiziere und Hellebardiere der Schweizergarde auf: »Wir wollen auf uns selbst verzichten, weil wir Christus lieben und weil wir ihn im Dienst nachahmen wollen.« Dadurch sei das Opfer mehr Hingabe als Verzicht.

»Ich hoffe«, so der Assessor abschließend, »dass ihr in den Jahren, die der Herr euch an diesem Ort schenkt, Christus wirklich erfahren könnt, dass ihr einer Kirche begegnet, die nicht nur eine Institution ist, die ihr verteidigen und schützen sollt, wie ihr es seit über fünfhundert Jahren tut, sondern auch eine gläubige Gemeinschaft, die dem lebendigen und wahren Christus begegnet ist, die ihn liebt und ihm im täglichen Leben dienen will.«



Mit einer heiligen Messe (unten) und der Kranzniederlegung (oben) beging die Schweizergarde ihren Ehrentag zum Gedenken an die im Jahr 1527 gefallenen Gardisten.



Das Drama eines Tages – der 6. Mai 1527

Von Ulrich Nersinger

Seit über fünfhundert Jahren steht die Päpstliche Schweizergarde in den Diensten der Päpste. 1506 ließ Julius II. (Giuliano della Rovere, 1503-1513) 150 Landsknechte aus der Schweiz nach Rom kommen – als seine persönliche Leibwache.

Der damalige Pontifex Maximus wusste, dass der Schutz seines Lebens bei den fremden Söldnern besser aufgehoben war als bei Soldaten, die sich den rivalisierenden römischen Adelsgeschlechtern verpflichtet fühlten. »Ich schwöre, treu, redlich und ehrenhaft zu dienen dem regierenden Papst und seinen rechtmäßigen Nachfolgern und mich mit ganzer Kraft für sie einzusetzen, bereit, wenn es erheischt sein sollte, selbst mein Leben für sie hinzugeben«, geloben noch heute die helvetischen Leibwächter, wenn sie auf das Oberhaupt der Kirche vereidigt werden.

Im Vatikan, nur wenige Schritte von St. Peter gelegen, dient der Campo Santo Teutonico den Deutschen und Flamen in der Ewigen Stadt als Friedhof. Neben dem Gräberfeld befindet sich Santa Maria della Pietà, die Kirche zur schmerzhaften Muttergottes. Das Gotteshaus, das sich den Schweizer Landsknechten bei ihrer Ankunft in Rom im Januar des Jahres 1506 zeigte,



Beim Sacco di Roma stand die Schweizergarde einem zahlenmäßig weit überlegenen Herr aus deutschen Landsknechten sowie spanischen und italienischen Söldnern gegenüber.

war erst wenige Jahre zuvor errichtet worden. Es steht an der Stelle, wo schon im 8. Jahrhundert in einer Kirche bei der *schola francorum* das Messopfer dargebracht wurde. Eine der vornehmsten Aufgaben der Frankenschola war es, sich um die Beisetzung in Rom verstorbener Pilger aus dem Frankenreich zu kümmern.

Mitte des 15. Jahrhunderts übernahm eine »Armen-Seelen-Bruderschaft« diese fromme Verpflichtung. Bereits wenige Jahre nach der Grün-

dung der Schweizergarde verhandelt deren Hauptmann mit der Bruderschaft des Campo Santo Teutonico, um zu erreichen, dass die Leibwache des Papstes in deren Kirche eine Kapelle erhält und ihr das Begräbnisrecht auf dem nahen Friedhof ermöglicht wird.

Doch bevor der Kommandant seine Unterschrift unter den ausgehandelten Vertrag setzen kann, stirbt er. Sein Nachfolger einigt sich am 16. Mai 1520 mit der Bruderschaft. Zur Verpflichtung der Garde gehört es, für die

Ausstattung und Ausmalung der Kapelle Sorge zu tragen. 1522 ergeht an Polidoro da Caravaggio, einen Schüler Raffaels, der Auftrag, ein Fresko mit der Kreuzigung Christi zu schaffen. Auftraggeber des Werkes ist Hauptmann Kaspar Röist, den der Maler als römischen Offizier unter dem Kreuz des Herrn darstellt.

Die große Bewährungsprobe für die Garde kommt schon fünf Jahre später. Am 6. Mai 1527 bricht die spanisch-deutsche Soldateska Kaiser Karls V. in die Ewige Stadt ein und zieht plündernd und mordend zum Vatikan. Die Mauern bei den Toren Cavalleggeri und Fornaci sind nur wenig befestigt. Unmittelbar hinter dem Campo Santo ersteigt Karl von Bourbon, der Anführer der kaiserlichen Truppen, als Erster die Mauern. Auf deren Zinne angekommen, wird er von einer Kugel niedergestreckt.

Die Wut über den Tod ihres Heerführers lässt die Angreifer die Mauern schon bald einnehmen. Hauptmann Röist kämpft mit einer Abteilung der Garde an der Porta delle Fornaci. Dann trifft ihn der Hieb eines Schwertes mit voller Wucht am Kopf und verletzt ihn schwer. Gardisten tragen ihn zu seiner Wohnung. Landsknechte folgen ihnen und dringen mit Gewalt in das Quartier der Garde ein. Dort erschlagen sie den Kommandanten vor den Augen seiner Frau.

Die an den Mauern und beim Campo Santo kämpfenden Gardisten werden bis zum Obelisk des Vatikans zurückgedrängt, der damals noch an seiner ursprünglichen Stelle vor dem Friedhof der Deutschen stand. Über den Petersplatz eilen ihnen weitere Kameraden zur Hilfe.

Der Kampf wird zunehmend härter, die Übermacht der Gegner größer. Immer mehr fallen tot zu Boden. Zuletzt flüchten sie in die Basilika, wo sie vor dem Hauptaltar, an der Confessio des heiligen Petrus, brutal erschlagen werden. 147 Gardisten geben in treuer Pflichterfüllung ihr Leben für Papst und Kirche. 42 Hellebardiere entkommen dem Gemetzel. Sie stellen die unmittelbare Leibwache Clemens' VII. (Giulio de' Medici, 1523-1534) und flüchten mit ihm in die Engelsburg. In die Geschichte wird dieses Ereignis als *Sacco di Roma* eingehen. Das Geschehen wird aber auch den 6. Mai als Ehrentag der Päpstlichen Schweizergarde begründen. Das Fresko des Polidoro da Caravaggio in der Seitenkapelle von Santa Maria della Pietà hat das Sich-unter-das-Kreuz-Stellen des Gardehaupte Manns Kaspar Röist, seine unverbrüchliche Treue zur Kirche vorweggenommen. Sein Leichnam wird zu Füßen des Bildes beigesetzt. Die toten Leiber der Gardisten finden ihre letzte irdische Ruhe auf dem Campo Santo Teutonico.

Liveübertragung der Frühmessen des Papstes aus der Kapelle des Gästehauses Santa Marta

Die Wege des Heils erkennen

Am Samstag, 28. März

Wenn die Menschen Hunger haben

Zu den Folgen der Pandemie zählt auch das Schreckgespenst des Hungers: Für diejenigen, die in immer extremeren Situationen der Armut leben, und für die Priester und Ordensschwestern, die keine Angst haben dürfen, in diesen dramatischen Stunden mitten unter den Menschen zu sein, um ihnen Christus zu bringen, feierte Papst Franziskus am Samstagmorgen, 28. März, das heilige Messopfer in der Kapelle von Santa Marta.

»In diesen Tagen sind in einigen Teilen der Welt die Folgen der Pandemie, einige der Folgen, deutlich geworden, und eine von ihnen ist der Hunger«, so Franziskus zu Beginn der Messfeier, die via Livestream übertragen wurde. »Es wird erkennbar, dass Menschen beginnen, Hunger zu haben, weil sie nicht arbeiten können, da sie keine feste Anstellung hatten, und aus vielen Gründen«, bemerkte der Bischof von Rom. »Man sieht bereits das ›Danach‹, das, was später sein wird, aber es beginnt jetzt schon.« Insbesondere wollen wir beten »für die Familien, die aufgrund der Pandemie in Not geraten sind«, fügte der Papst hinzu und verlieh seiner Bitte mit den Versen aus *Psalms* 18 (5-7) Nachdruck, dem Eröffnungsvers: »Mich umfingen die Fesseln des Todes. Die Bande der Unterwelt umstrickten mich. In meiner Not rief ich zum Herrn. Aus seinem Heiligtum hörte er mein Rufen.«

»Dann gingen alle nach Hause«: Franziskus begann seine Meditation mit den letzten Worten des in der Liturgie verlesenen Abschnitts aus dem *Johannesevangelium* (7,40-53). »Nach der Diskussion und all dem kehrte jeder zu seinen eigenen Überzeugungen zurück.« Aber das Evangelium sage, dass es »im Volk eine Spaltung gab: Das Volk, das Jesus folgt, hört ihm zu. Es bemerkt nicht einmal, wie viel Zeit vergeht, wenn es Jesus zuhört: Das Wort Jesu trifft sie ins Herz.« Auf der anderen Seite aber gebe es die »Gruppe der Schriftgelehrten, die Jesus von vornherein ablehnen, weil er sich nicht an das Gesetz hält, wie sie es für richtig halten«.

Es »gibt demnach zwei Personengruppen«: Da sei zum einen »das Volk, das Jesus liebt und ihm folgt. Und dann ist da die Gruppe der Intellektuellen des Gesetzes, der Ältesten Israels, der Anführer des Volkes.« Und »das ist ganz klar zu sehen: ›Als die Gerichtsdieners zu den Hohenpriestern und den Pharisäern zurückkamen, fragten diese: Warum habt ihr ihn nicht hergebracht? Die Gerichtsdieners antworteten: Noch nie hat ein Mensch so gesprochen. Da entgegneten ihnen



Was sonst selbstverständlich scheint, wird in Zeiten des Coronavirus schwieriger: sich um Bedürftige zu kümmern... Das solle aber nicht dazu führen, dass man die Armen als Menschen zweiter Klasse sehe, »mit denen man sich die Hände nicht schmutzig machen« dürfe, warnte Papst Franziskus.

»Das Volk Gottes folgt Jesus«, unterstrich Franziskus und fügte hinzu: Auch wenn »es nicht erklären kann warum«. Dennoch »folgt es ihm, er trifft das Herz, und es wird nicht müde«. In diesem Zusammenhang verwies der Papst auf das Wunder »der Brotvermehrung: Sie waren den ganzen Tag mit Jesus zusammen, so dass die Apostel zu Jesus sagen: ›Schick sie weg, damit sie hingehen und sich etwas zu essen kaufen!‹« So gar »die Apostel distanzieren sich von ihnen. Sie verachteten sie nicht, aber sie ließen das Volk Gottes außer Acht: ›Sie sollen etwas essen gehen.«»Die Antwort Jesu aber« laute: »Gebt ihr ihnen zu essen!« Auf diese Weise stelle Jesus seine Apostel »wieder mitten unter das Volk«.

Der Papst betonte mit einem Hinweis auf das *erste Buch Samuel*, dass »diese Spaltung zwischen der Elite der religiösen Führer und dem Volk ein sehr altes Drama ist. Denken wir – im Alten Testament – auch an die Haltung der Söhne Elis im Tempel: Sie gebrauchten das Volk Gottes für eigene Zwecke, und wenn man kam, um das Gesetz zu erfüllen, sagte jemand von ihnen, ein wenig atheistisch: ›Sie sind abergläubisch.« Das sei »die Verachtung des Volkes, die Verachtung der Menschen, die nicht so gebildet sind wie wir, die wir studiert haben und Bescheid wissen«. Das seien ihre Gedanken gewesen. »Das Volk Gottes dagegen besitzt eine große Gnade: den Spürsinn«, so Franziskus. Es sei »das Gespür dafür, wo der Heilige Geist ist«. Denn das Volk »ist sündig wie wir, es ist sündig, aber es hat diesen Spürsinn, die Wege des Heils zu kennen«.

Tweet von Papst Franziskus



Das Volk Gottes hat ein Gespür dafür zu wissen, wo der Heilige Geist ist. Es vermag die Wege des Heils zu erkennen. Das Volk Gottes folgt Jesus. Es kann nicht erklären warum, aber es folgt ihm. Und es wird dabei nicht müde. #HomilieSantaMarta

die Pharisäer: Habt auch ihr euch in die Irre führen lassen? Ist etwa einer vom Hohen Rat oder von den Pharisäern zum Glauben an ihn gekommen? Dieses Volk jedoch, das vom Gesetz nichts versteht, verflucht ist es.«

»Diese Gruppe der Schriftgelehrten, die Elite, empfindet Verachtung für Jesus«, erläuterte Franziskus. Aber »sie empfinden auch Verachtung für die Menschen, ›dieses Volk‹, das dumm ist, das keine Ahnung hat«. Und so »glaubt Gottes treues, heiliges Volk an Jesus, es folgt ihm«. Während »diese elitäre Gruppe, die Schriftgelehrten, sich vom Volk trennen und Jesus nicht annehmen«. Da stelle man sich die Frage, »warum« das so sei, wenn man bedenke, dass »gerade sie bedeutend und intelligent waren, dass sie studiert hatten«. Tatsache sei, dass sie »einen großen Fehler hatten: Sie hatten die Erinnerung an ihre eigene Zugehörigkeit zum Volk verloren.«

die Sakramente da! Zu essen geben, dafür soll die Regierung sorgen!«

Franziskus fügte hinzu: Genau »davon spricht man in diesen Tagen: dasselbe Thema«. Wie um zu sagen, dass das Volk »aus Menschen zweiter Klasse besteht: Wir sind die herrschende Klasse, wir dürfen uns die Hände nicht mit den Armen schmutzig machen.«

»Oft denke ich: Das sind gute Leute – Priester, Schwestern –, die nicht den Mut haben, den Armen zu dienen«, fuhr der Papst fort und wies darauf hin, dass dort allerdings »etwas fehle«. Und es sei genau das, »was diesen Menschen fehlte, den Schriftgelehrten: Sie haben die Erinnerung verloren, sie haben das verloren, was Jesus im Herzen fühlte«, und zwar, »dass er Teil seines Volkes war«. Sie haben »vergessen, was Gott zu David gesagt hat: ›Ich habe dich von der Herde weggeholt.« Sie haben die Erinnerung an ihre eigene Zugehörigkeit zur Herde verloren.«

Zum Tagesevangelium zurückkehrend wiederholte der Papst: Also, »sie gingen alle zu sich nach Hause«. Es gebe »eine Spaltung«. Und dann betrete Nikodemus die Bühne, »der ein besorgter, vielleicht nicht sehr mutiger und zu diplomatischer Mann war, der aber beunruhigt war: Er war zu Jesus gegangen, aber er war treu, so wie er konnte.« »Nikodemus, der etwas erkannt hatte, möchte vermitteln und entnimmt es dem Gesetz: ›Verurteilt etwa unser Gesetz einen Menschen, bevor man ihn verhört und festgestellt hat, was er tut?« Das Evangelium gibt auch wieder, was man ihm erwiderte, ohne aber auf die Frage nach dem Gesetz einzugehen: ›Bist du vielleicht auch aus Galiläa? Lies doch nach: Der Prophet kommt nicht aus Galiläa.« Praktisch hätten sie zu Nikodemus gesagt: »Du hast keine Ahnung.« Und »so haben sie die Geschichte beendet«.

Unter diesem Aspekt forderte Franziskus auf, »auch heute an die vielen qualifizierten Männer und Frauen im Dienst Gottes zu denken, die tüchtig sind und dem Volk dienen, an die vielen Priester, die sich nicht vom Volk trennen«. Er erzählte: »Vorgestern habe ich ein Foto von einem Priester erhalten, der Pfarrer in den Bergen ist, viele kleine Dörfer, dort, wo es schneit, und im Schnee trug er die Monstranz in die kleinen Dörfer, um den Segen zu geben. Der Schnee kümmerte ihn nicht. Es kümmerte ihn nicht, dass seine Hände, die das Metall der Monstranz berührten, vor Kälte brannten: Seine einzige Sorge war, Jesus zu den Menschen zu bringen.«

Abschließend lud der Papst zu einer Gewissensforschung ein: »Denken wir, jeder von uns, darüber nach, auf welcher Seite wir stehen: ob wir in der Mitte stehen, ein wenig unentschieden, ob wir beim Empfinden des Volkes Gottes sind, dem treuen Gottesvolk, das nicht ir-

ren kann«, weil es »jene *infallibilitas in credendo* besitzt«. Aber »denken wir auch an die Elite, die sich vom Volk Gottes entfernt, an jenen Klerikalismus«. In diesem Zusammenhang werde uns »allen vielleicht der Rat gut tun, den Paulus seinem Schüler, dem jungen Bischof Timotheus, gibt: Denke an deine Mutter und an deine Großmutter.« Wenn »Paulus diesen Rat gibt, dann deshalb, weil er die Gefahr sehr gut kannte, in die uns dieses Elitegefühl in unserer Führung bringt«.

Wie in den vergangenen Tagen lud der Papst diejenigen, »die aufgrund der Distanz nicht kommunizieren können«, zur geistlichen Kommunion ein und verlas dazu ein Gebet von Kardinal Merry del Val. Es folgten eine Zeit der Anbetung in Stille und der Eucharistische Segen. Abschließend vertraute er vor der Marienstatue der Kapelle sein Gebet der Muttergottes an, während die Antiphon *Ave Regina Caelorum* gesungen wurde.

Am Sonntag, 29. März

Der Sonntag der Tränen

»Der Sonntag der Tränen«. Franziskus schlug diesen Titel persönlich vor: nicht nur für die Zeitungen, sondern für das Leben eines jeden. Er forderte dazu auf, Gott um »die Gnade zu bitten, mit ihm und mit dem Volk zu weinen«, das in dieser Zeit der Pandemie an Krankheit, Einsamkeit, Armut und auch unter wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten leidet.

In diesem Anliegen feierte der Bischof von Rom am 29. März, dem fünften Sonntag der Fastenzeit, die heilige Messe. Er sagte zu Beginn der Feier in freier Rede: »Ich denke an viele Menschen, die weinen: isolierte Menschen, Menschen in Quarantäne, einsame alte Menschen, Menschen im Krankenhaus und Menschen in Therapie, Eltern, die sehen, dass sie ihre Kinder



Antonello da Messina zeigt in seinem Gemälde den leidenden Christus mit Tränen im Gesicht (1473, Collegio Alberoni, Piacenza).

nicht ernähren können, weil das Gehalt fehlt. Viele Menschen weinen. Auch wir begleiten sie von Herzen. Und es wird uns nicht schaden, ein wenig zu weinen, wenn der Herr um sein ganzes Volk weint.«

Für die Betrachtung in der Predigt nahm der Papst das »Weinen Jesu« angesichts des Todes seines Freundes Lazarus – nach dem *Johannesevangelium* (11,1-45) – zum Anlass, dies in dieser Zeit der Pandemie mit dem Weinen zu verknüpfen. »Jesus hatte Freunde: er liebte alle, aber er hatte Freunde, zu denen er eine besondere Beziehung hatte, wie das bei Freunden ist, mehr Liebe, mehr Vertrauen«, erklärte er. Und »viele,

Fortsetzung auf Seite 9

Predigten von Papst Franziskus in Santa Marta

Fortsetzung von Seite 8

viele Male verweilte er im Haus dieser Geschwister: Lazarus, Marta, Maria«. Und deshalb »empfand Jesus Schmerz über die Krankheit und den Tod seines Freundes« Lazarus.

Johannes berichte in seinem Evangelium: Jesus »kam zum Grab. Er war tief bewegt und fragte: ›Wo habt ihr ihn bestattet?« Angesichts des Todes seines Freundes »brach Jesus in Tränen aus«. Ja, »Jesus, der Gott, aber auch Mensch ist, weinte. Noch ein weiteres Mal heißt es im Evangelium, dass Jesus weinte: als er über Jerusalem weinte«, unterstrich der Papst.

»Und wie zärtlich weint Jesus«, merkte Franziskus an. »Er weint aus dem Herzen heraus, er weint aus Liebe, er weint mit den Seinen, die weinen.« Das sei »das Weinen Jesu«. Vielleicht »weinte er andere Male im Leben, wir wissen es nicht: sicherlich auf dem Ölberg.

Aber »Jesus weint aus Liebe, immer«. Der Evangelist Johannes schreibe: »Er war tief bewegt und weinte« am Grab seines Freundes Lazarus. Im Übrigen: »Wie oft haben wir von dieser Bewegtheit Jesu im Evangelium gehört, mit dem Satz, der wiederholt wird: Als er sah, hatte er Mitleid.« Jesus könne »die Menschen nicht anblicken, ohne Mitleid zu empfinden. Seine Augen sind bei seinem Herzen: Jesus sieht mit den Augen, aber er sieht mit seinem Herzen und kann weinen.«

»Heute frage ich mich angesichts einer Welt, die so sehr leidet«, so der Papst, »angesichts vieler Menschen, die unter den Folgen dieser Pandemie leiden: Bin ich in der Lage zu weinen, wie Jesus es sicherlich getan hätte und wie Jesus es jetzt gerade tut? Ähneln mein Herz dem Herzen Jesu?« Wenn man hingegen das Bewusstsein habe, ein »allzu hartes« Herz zu haben – »auch wenn ich sprechen, Gutes tun, helfen kann, aber mein Herz nicht ins Spiel kommt«, so dass »ich nicht zu weinen vermag«, dann, so riet der Papst, solle man »um diese Gnade des Herrn bitten: Herr, lass mich mit dir weinen, lass mich mit deinem Volk weinen, das gerade leidet!«

»Viele weinen heute«, so schloss der Papst, »und wir bitten von diesem Altar aus, von diesem Opfer Jesu aus, von Jesus, der sich nicht schämte zu weinen, um die Gnade der Tränen. Möge der heutige Tag für uns alle der Sonntag der Tränen sein.«

Am Montag, 30. März

Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit

»Lasst uns heute für viele Menschen beten, die es nicht fertigbringen, zu reagieren, die weiterhin Angst vor dieser Pandemie haben. Der Herr möge ihnen helfen, sich aufzurichten, zum Wohl der ganzen Gesellschaft, der ganzen Gemeinschaft zu reagieren.« Der Bischof von Rom

In Zeiten der Pandemie ist kontinuierliche missionarische Begleitung besonders wichtig

Togo. »Dieser Moment der globalen Pandemie hat nicht nur Auswirkungen auf die Gesundheit, sondern auch auf die Missionstätigkeit. Wenn die moderne Technologie in städtischen Gebieten menschlichen Kontakt und kontinuierliche Missionstätigkeit ermöglicht, so ist dies in Dörfern nicht der Fall«, unterstreicht Pater Donald Zagore, Priester der Gesellschaft für afrikanische Missionen, in einer Mitteilung des Nachrichtenendienstes »Fides«.

Die Seelsorge in ländlichen Gebieten und insbesondere in Gebieten der Erstevangelisierung sei sehr schwierig, »da sie oft auf das Misstrauen der Menschen bei der Annahme des Evangeliums trifft«. Es falle den Menschen schwer, lange gepflegte Bräuche hinter sich zu lassen. »Es fällt ihnen leichter, zu diesen zurückzukehren. Um dem entgegenzuwirken, sind eine ständige Begleitung und eine ständige Missionstätigkeit er-

ließ in der morgendlichen Messfeier in der Kapelle des Hauses Santa Marta – auch mit der Anbetung und dem eucharistischem Segen – die geistliche Kraft des außerordentlichen Augenblicks des Gebets wieder aufleben, mit dem er am Freitag, 27. März, auf dem Petersplatz die ganze Menschheit umarmt hatte. Ein Leitmotiv des Papstes, der an der Seite der Menschen sein und sie ermutigen möchte: das Motiv des Gebets und der Nächstenliebe, das der Papst immer wieder neu aufgreift, wobei er die Christen und alle Menschen guten Willens bittet, sich nicht zurückziehen, jetzt weniger denn je.

Daher feierte der Papst am 30. März die heilige Messe für die von der Pandemie verängstigten Menschen. Sein Gebet wurde auch durch Vers 2 von *Psalms* 56 unterstützt, der als Eröffnungsvers gelesen wurde: »Sei mir gnädig, Gott, denn Menschen stellen mir nach; meine Feinde bedrängen mich Tag für Tag.«

In seiner Predigt unterbreitete der Papst dann eine Betrachtung, die sich aus dem von der Liturgie vorgeschlagenen Wort Gottes ergab – einem Abschnitt aus dem Buch des Propheten *Daniel* (13,1-9. 15-17. 19-30. 33-62) und einem Abschnitt aus dem *Johannesevangelium* (8,1-11) –, das zwei Frauen als Protagonistinnen hat.

Franziskus begann seine Predigt mit der Wiederholung der Verse des soeben verkündeten Antwortpsalms: »Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser. Er stillt mein Verlangen; er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen. Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht« (*Ps* 23).

Gerade das, so merkte der Papst an, »ist die Erfahrung, die diese beiden Frauen gemacht haben, deren Geschichte wir in der Lesung und im Evangelium gehört haben«: Susanna und die beim Ehebruch ertappte Frau. So hätten wir da einerseits »eine unschuldige Frau, fälschlicherweise beschuldigt, verleumdet«. Und auf der anderen Seite hätten wir »eine sündige Frau«. Alle beide seien »zum Tode verurteilt: die Unschuldige und die Sünderin«.

»Einige Kirchenväter«, erklärte der Papst, »sahen in diesen Frauen ein Bild der Kirche: heilig, aber mit sündigen Kindern. Sie sagten, mit einem schönen lateinischen Ausdruck, dass die Kirche die *casta meretrix* ist, die Heilige mit sündigen Kindern.«

Die Schrift zeige uns, dass »beide Frauen zweifelt waren, menschlich verzweifelt«, fuhr Franziskus fort. Aber sie zeige, dass »Susanna auf Gott vertraut«. Da seien »auch zwei Gruppen von Menschen, von Männern«, die mit den Frauen zu tun hätten, die »beide im Dienst der Kirche stehen: die Richter und die Gesetzeslehrer«. In Wirklichkeit »waren sie keine Geistlichen, aber sie standen im Dienst der Kirche, im Gericht und bei der Lehre des Gesetzes«.

»Die Ersteren, diejenigen, die Susanna beschuldigten, waren korrupt«, unterstrich der

forderlich, die sie anzieht und einbezieht«, erläuterte der in Togo tätige Missionar.

»Der Ernst der gegenwärtigen Situation zwingt Missionare, die in ländlichen Gebieten und Gebieten der Erstevangelisierung arbeiten, nach Lösungen zu suchen, um dieser Herausforderung zu begegnen.« Leider seien viele Menschen, die Christen geworden seien, keineswegs im Glauben verwurzelt. »Um uns der aktuellen Krise anzupassen und unser Volk nicht im Stich zu lassen, setzen wir Missionare uns mit allen Kräften dafür ein, eine Art Seelsorge für kleine Gruppen anzubieten. Wir bringen die Schlüsselfiguren der Großfamilien zusammen, mit denen wir das Wort Gottes teilen, insbesondere die liturgischen Texte des Sonntags, und versuchen so zu gewährleisten, dass sie selbst dann wiederum Zeugen in ihren jeweiligen Gemeinschaften werden«, so Pater Zagore.

Papst: »Der korrupte Richter, eine emblematische Gestalt in der Geschichte. Auch im Evangelium greift Jesus im Gleichnis von der aufdringlichen Witwe den korrupten Richter wieder auf, der nicht an Gott glaubte und sich nicht um andere kümmerte. Die Korrupten.« »Die Gesetzeslehrer« hingegen, die der Abschnitt bei *Johannes* vorstelle, »waren nicht korrupt, sondern Heuchler«.

Und so habe es für »diese Frauen – die eine fiel in die Hände von Heuchlern und die andere in die Hände der Korrupten – keinen Ausweg gegeben«. Es seien gerade die Verse aus *Psalms* 23, so Franziskus, die einen Ausweg wiesen: »Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.« Tatsächlich »waren beide Frauen in einer finsternen Schlucht, sie waren dort unterwegs: in einer finsternen Schlucht, dem Tod entgegen«.

Susanna »vertraut ausdrücklich auf Gott, und der Herr hat eingegriffen«. Während »die zweite, das arme Ding, weiß, dass sie schuldig ist, vor dem ganzen Volk in ihrer Schande bloßgestellt – denn das Volk war bei beiden Situationen zugegen –, sie hat sicher innerlich gebetet, sie hat um Hilfe gefleht«, auch wenn »das Evangelium das nicht sagt«.

»Was macht der Herr mit diesen Leuten?«, fragte sich der Papst. »Er rettet die unschuldige Frau, er lässt ihr Gerechtigkeit widerfahren«, erklärte er. Und »er vergibt der Sünderin«. Aber er bleibt da nicht stehen: »Er verurteilt die korrupten Richter. Den Heuchlern hilft er, sich zu bekehren, und dem Volk sagt er: Ja, wirklich? Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie, und einer nach dem anderen sind sie fortgegangen«, berichte das Evangelium.

Mit einer Anmerkung: »Er zeigt hier eine gewisse Ironie, der Apostel Johannes: ›Als sie das gehört hatten, ging einer nach dem anderen fort, zuerst die Ältesten.«

Kurz gesagt, so der Papst, der Herr »lässt ihnen etwas Zeit, um zu bereuen«. Den Korrupten dagegen »vergißt er nicht, einfach weil der Korrupte außerstande ist, um Vergebung zu bitten. Er ist zu weit gegangen. Er hat es satt, nein, er hat es nicht satt. Er ist nicht dazu imstande.« Denn »die Verdorbenheit hat ihm auch die Fähigkeit genommen, die wir alle haben: sich zu schämen und um Vergebung zu bitten«. »Der Korrupte hingegen ist sicher, er geht voran, er zerstört, er beutet die Menschen aus, wie diese Frau, alles, alles... Er macht weiter. Er hat sich an die Stelle Gottes gesetzt.«

Der Herr »antwortet auch den Frauen. Und so befreit er Susanna von diesen Verdorbenen, er lässt sie vorangehen«. Und der anderen Frau, die beim Ehebruch ertappt wurde, sagt er: »Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!« Er »lässt sie gehen, und das vor dem Volk«. Mit einem Unterschied: »Im ersten Fall preist das Volk den Herrn; im zweiten Fall lernt das Volk: es lernt, wie Gottes Barmherzigkeit ist.«

»Ein jeder von uns hat seine eigene Geschichte«, erklärte der Papst zum Abschluss seiner Betrachtungen. »Wir alle haben unsere Sünden, und wenn du dich nicht an sie erinnerst, dann denk einfach nach: du wirst sie finden.« Mehr noch: »Danke Gott, wenn du sie findest, denn wenn du sie nicht findest, bist du ein Korrupter.« In dem Bewusstsein, dass »wir alle unsere Sünden haben, blicken wir auf den Herrn, der Gerechtigkeit übt, aber so barmherzig ist«.

Der Papst fügte hinzu: »Schämen wir uns nicht, in der Kirche zu sein! Schämen wir uns, Sünder zu sein! Die Kirche ist die Mutter von allen.« Und »lasst uns Gott dafür danken, dass wir nicht korrupt sind, dass wir Sünder sind, und jeder von uns vertraue, wenn wir sehen, wie Jesus in diesen Fällen handelt, auf Gottes Barmherzigkeit.« Und »jeder bete im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit um Vergebung«, sagte der Papst, der *Psalms* 23 wiederholte: denn Gott »leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen. Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht – die Schlucht der Sünde –, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.«



Am Dienstag, 31. März

Im Kreuz die Erlösung sehen

»Wir wollen heute für all jene beten, die keinen festen Wohnsitz haben, in dieser Zeit, in der wir darum gebeten werden, im Haus zu bleiben: damit die Gesellschaft« sich dieser Realität bewusst werde und den Männern und Frauen helfe, und damit »die Kirche sie aufnimmt«. In diesem Anliegen feierte Papst Franziskus am Dienstagmorgen, 31. März, die heilige Messe in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta. Mit den Worten des Eröffnungsverses aus *Psalms* 27 (V. 14) lud er zur Hoffnung ein: »Hoffe auf den Herrn und sei stark! Hab festen Mut und hoffe auf den Herrn.«

Seit Beginn der Pandemie hat der Bischof von Rom dazu aufgefordert, die vielen Menschen, die auf der Straße leben, nicht zu vergessen. Und das Netz der Nächstenliebe, das vom Päpstlichen Almosenamt ins Leben gerufen wurde, ist ein konkretes Zeugnis dafür: insbesondere durch die Verteilung einer Tüte mit Grundnahrungsmitteln, »Beutel des Herzens« genannt, und der Entscheidung, dass die Anlaufstellen an den Kolonnaden des Petersdoms geöffnet bleiben sollen.

In der Predigt meditierte der Papst die heutigen liturgischen Texte aus dem *Buch Numeri* (21,4-9) und dem *Johannesevangelium* (8,21-30).

»Die Schlange ist sicherlich kein sympathisches Tier, sie wird immer mit dem Bösen in Verbindung gebracht«, sagte der Papst in Bezug auf den Text aus dem Alten Testament. »Auch in der Offenbarung ist die Schlange gerade das Tier, das der Teufel benutzt, um zur Sünde zu verführen.« So werde der Teufel »in der Apokalypse die alte Schlange genannt, die seit Anbeginn beißt, vergiftet, zerstört, tötet«. Und »deshalb kann es ihr nicht gelingen. Wenn du willst, dass es gelingt, wie jemand, der Schönes anbietet: Das sind Phantasien. Wir glauben daran und so sündigen wir.«

Genau dies, so unterstrich der Papst, »ist dem Volk Israel geschehen: ›Unterwegs aber verlor das Volk den Mut, es war müde«. Und so »lehnte sich das Volk gegen Gott und gegen Mose auf. Es ist immer dasselbe Lied, nicht wahr? ›Warum habt ihr uns aus Ägypten heraufgeführt? Etwa damit wir in der Wüste sterben? Es gibt weder Brot noch Wasser. Dieser elenden Nahrung«, des Manna, »sind wir überdrüssig.«

Franziskus unterstrich: »Die Vorstellung, das haben wir in den vergangenen Tagen gelesen, kehrt immer wieder nach Ägypten zurück: ›Dort ging es uns gut, dort haben wir gut gegessen.« Aber »es scheint, dass auch der Herr in jenem Augenblick das Volk nicht ertrug. Er wurde wütend: Der Zorn Gottes wird zuweilen sichtbar.« So sei im *Buch Numeri* zu lesen: »Da schickte der Herr Giftschlangen unter das Volk. Sie bissen die Menschen, und viele Israeliten starben.«

»Und da ist die Schlange wieder das Bild für das Böse«, erläuterte der Papst. »Das Volk sieht in der Schlange die Sünde. Es sieht in der Schlange das Böse, das es getan hat.« Daher stehe in der Heiligen Schrift: »Die Leute kamen zu Mose und

Fortsetzung auf Seite 10

Aus dem Vatikan

Predigten von Papst Franziskus in Santa Marta

Fortsetzung von Seite 9

sagten: Wir haben gesündigt, denn wir haben uns gegen den Herrn und gegen dich aufgelehnt. Bete zum Herrn, dass er uns von den Schlangen befreit!« Das heiÙe, das das Volk »bereut«.

»Das ist die Geschichte in der Wüste«, so der Papst, der erneut aus dem *Buch Numeri* vorlas: »Da betete Mose für das Volk. Der Herr antwortete Mose: Mach dir eine Schlange«, aus Metall, »und häng sie an einer Fahnenstange auf! Jeder, der gebissen wird, wird am Leben bleiben, wenn er sie ansieht.«

»Mir kommt dabei der Gedanke: Aber ist das nicht Götzendienst?«, fragte sich Franziskus. »Da ist die Schlange, ein Götze, der mich gesund macht. Das versteht man nicht. Logisch ist das nicht zu verstehen, weil dies eine Prophetie ist. Das ist die Ankündigung dessen, was geschehen wird.« Im Übrigen, so fügte er hinzu, »haben wir auch im Evangelium eine ähnliche Prophezeiung gehört: »Wenn ihr den Menschensohn erhöht habt, dann werdet ihr erkennen, dass Ich es bin. Ihr werdet erkennen, dass ich nichts im eigenen Namen tue.«

Das sei die Prophetie des »am Kreuz erhöhten Jesus: Mose fertigt eine Schlange an und richtet sie auf.« Und »Jesus wird erhöht werden wie die Schlange, um Heil zu schenken«. Der innerste »Kern der Prophetie ist genau das: Jesus hat sich für uns zur Sünde gemacht. Er hat nicht gesündigt. Er hat sich zur Sünde gemacht«, wie der heilige Petrus in seinem Brief sage: »Er hat unsere Sünden getragen.«

»Wenn wir auf den Gekreuzigten blicken, denken wir an den Herrn, der leidet: Das ist alles wahr«, betonte der Papst und fügte hinzu: »Aber wir bleiben stehen, bevor wir in das Zentrum dieser Wahrheit gelangen: In jenem Augenblick scheinst du der größte Sünder zu sein, du hast dich zur Sünde gemacht.« Der Herr »hat all unsere Sünden auf sich genommen, er hat sich erniedrigt, er erniedrigt sich bis heute«.

»Das Kreuz, das ist wahr, ist eine Hinrichtung«, räumte der Papst ein. »Da ist die Rache der

Sinn: »Ich bin erhöht wie eine Schlange, wie das, was ganz Sünde ist.« Tatsächlich sei es nicht leicht, dies zu verstehen, räumte der Papst ein. »Wenn wir daran denken, werden wir nie zu einem Schluss kommen.« Wir können »nur betrachten, beten und danken«.

Wie sonst lud der Papst auch heute alle, die nicht kommunizieren können, mit dem Gebet des heiligen Alfons Maria von Liguori zur geistlichen Kommunion ein. Es folgten eine Zeit der Anbetung und der Eucharistische Segen. Abschließend vertraute Franziskus vor der Marienstatue der Kapelle sein Gebet der Muttergottes an, während die Antiphon *Ave Regina Caelorum* gesungen wurde.

Am Mittwoch, 1. April

Jüngerschaft und die Salbung des Heiligen Geistes

Papst Franziskus begann die Feier der heiligen Messe am Morgen des 1. April mit dem Eröffnungsvers, der ein »Gebet der Befreiung« sei: »Du hast mich von meinen Feinden befreit, o Herr, mich über meine Gegner erhoben, dem Mann der Gewalt mich entrissen« (Ps 18,49). Dann wandte er seine Aufmerksamkeit denen zu, die in den Medien arbeiten:

»Heute möchte ich, dass wir für all jene beten, die in den Medien arbeiten, die sich für die Kommunikation einsetzen, damit sich die Menschen nicht so isoliert fühlen. Für die Erziehung der Kinder, für die Information, um ihnen zu helfen, diese Zeit der Schließung zu überstehen.«

In seiner Predigt kommentierte der Papst das Tagesevangelium (Joh 8,31-42), in dem Jesus zu den Juden sagt: »Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wahrhaft meine Jünger. Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch befreien« (V. 31-32). Jünger sein bedeute, sich vom Heiligen Geist leiten zu lassen. Deshalb sei der Jünger Jesu ein Mensch der Tradition und der Neuheit, ein freier Mensch, der nie Ideologien unterworfen sei. Der Papst sagte:



Die Schlange, die Mose in der Wüste aufrichtet, ist eine Prophetie für den heilbringenden Kreuzestod Jesu: »Jesus wird erhöht werden wie die Schlange, um Heil zu schenken«, unterstrich der Papst (Flämisches Gemälde aus dem 17. Jh.).

Schriftgelehrten, jener, die Jesus nicht wollten, all das ist wahr. Aber die Wahrheit, die von Gott kommt, ist, dass er in die Welt gekommen ist, um unsere Sünden auf sich zu nehmen, so dass er sich zur Sünde gemacht hat. Ganz Sünde geworden ist. Unsere Sünden sind dort.«

»Wir müssen uns angewöhnen, das Kreuz in diesem Licht zu sehen, das am wahrsten ist. Es ist das Licht der Erlösung: In Jesus, der zu Sünde wurde, sehen wir die totale Niederlage Christi. Er tut nicht so, als würde er sterben. Er tut nicht so, als würde er nicht leiden, allein, verlassen. »Vater, warum hast du mich verlassen?« Dabei komme einem das Bild von der Schlange erneut in den

In diesen Tagen bringt uns die Kirche das achte Kapitel des *Johannesevangeliums* zu Gehör, in dem es eine scharfe Diskussion zwischen Jesus und den Schriftgelehrten gibt. Vor allem bemüht man sich, die eigene Identität zu zeigen: Johannes versucht, uns diesem Kampf um die Klärung der eigenen Identität näher zu bringen, sowohl der Identität Jesu als auch der Identität der Schriftgelehrten. Jesus bringt sie in Bedrängnis, indem er ihnen ihre Widersprüche zeigt. Und am Ende finden sie keinen anderen Ausweg als Beleidigung: Es ist eine der traurigsten Begebenheiten, es ist Gotteslästerung. Sie beleidigen die Gottesmutter.

Jesus spricht von Identität und gibt den Juden, die geglaubt haben, den Rat: »Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wahrhaft meine Jünger« (*Joh* 8,31). Es kehrt dieses Wort wieder, das dem Herrn so teuer war, dass er es oft wiederholte, auch beim Letzten Abendmahl: *bleiben*. »Bleibt in mir.« Im Herrn bleiben. Er sagt nicht: »Studiert gut, lernt die Argumentationen gut!« Das setzt er als selbstverständlich voraus. Sondern er wendet sich dem zu, was am Wichtigsten ist und was, wenn man es nicht tut, sehr gefährlich ist für das Leben: *bleiben*. »Bleibt bei meinem Wort« (*Joh* 8,31). Diejenigen, die in Jesu Wort bleiben, haben ihre eigene christliche Identität. Und was ist das? »Ihr seid wahrhaft meine Jünger« (*Joh* 8,31). Die christliche Identität ist kein Ausweis, auf dem »Ich bin ein Christ« steht, ein Personalausweis: nein. Sie ist Jüngerschaft. Wenn du im Herrn, im Wort des Herrn, im Leben des Herrn bleibst, wirst du ein Jünger sein. Wenn du nicht bleibst, wirst du einer sein, der mit der Lehre sympathisiert, der Jesus nachfolgt als ein Mensch, der so wohlätig ist, der so gut ist, der die richtigen Werte hat, aber die Jüngerschaft ist die wahre Identität des Christen.

Und es wird die Jüngerschaft sein, die uns die Freiheit schenken wird: Der Jünger ist ein freier Mensch, weil er im Herrn bleibt. Und »bleibt im Herrn«, was bedeutet das? Sich vom Heiligen Geist leiten zu lassen. Der Jünger lässt sich vom Geist leiten, deshalb ist der Jünger immer ein Mensch der Tradition und der Neuheit, er ist ein freier Mensch. Ein freier Mensch. Niemals den Ideologien, der Doktrin im christlichen Leben unterworfen, Lehre, die diskutiert werden kann. . . Er bleibt im Herrn, es ist der Geist, der inspiriert. Wenn wir zum Heiligen Geist singen, sagen wir ihm, dass er ein Gast der Seele ist (vgl. Hymnus *Veni Sancte Spiritus*), der in uns wohnt. Aber nur, wenn wir im Herrn bleiben.

Ich bitte den Herrn, uns diese Weisheit kennenlernen zu lassen, in ihm zu bleiben, und uns jene Vertrautheit mit dem Geist kennenlernen zu lassen: der Heilige Geist gibt uns die Freiheit. Und das ist die Salbung. Wer im Herrn bleibt, ist ein Jünger, und der Jünger ist ein Gesalbter, ein durch den Geist Gesalbter, der die Salbung des Geistes empfangen hat und sie weiterführt. Das ist der Weg, den Jesus uns zur Freiheit und auch zum Leben weist. Und die Jüngerschaft ist die Salbung, die diejenigen empfangen, die im Herrn bleiben.

Möge der Herr uns das verstehen lassen, was nicht einfach ist, denn die Schriftgelehrten haben es nicht verstanden. Man versteht das nicht nur mit dem Kopf. Man versteht das mit dem Kopf und mit dem Herzen, diese Weisheit der Salbung des Heiligen Geistes, die uns zu Jüngern macht.

Am Donnerstag, 2. April

Abraham und die drei Dimensionen des christlichen Lebens

Zu Beginn der heiligen Messe am Morgen des 2. April sagte Papst Franziskus einige Worte zu seinem besonderen Gebetsanliegen:

»In diesen Tagen des Schmerzes und der Trauer zeigen sich viele versteckte Probleme. In der Zeitung ist heute ein Foto zu sehen, das ins Herz trifft: so viele Obdachlose einer Stadt, die auf einem Parkplatz liegen, unter Beobachtung . . . Es gibt heute so viele Obdachlose. Wir bitten die heilige Teresa von Kalkutta, in uns das Gefühl der Nähe zu den vielen Menschen zu wecken, die versteckt in der Gesellschaft, im normalen Leben, leben, aber wie die Obdachlosen im Moment der Krise auf diese Weise sichtbar werden.«

In seiner Predigt ging der Papst auf die Gestalt Abrahams ein, der sowohl in der ersten Lesung (Gen 17,1a.3-9) als auch im Evangelium (Joh 8,5-59) erwähnt wurde. Dieser sei in dreifacher Hin-

sicht ein Vorbild für die Christen. Franziskus sagte:

»Ewig denkt der Herr an seinen Bund.« Das haben wir im Antwortpsalm wiederholt (vgl. *Ps* 5,8). Der Herr vergisst nicht, er vergisst niemals. Doch, er vergisst nur in einem Fall, nämlich wenn er die Sünden vergibt. Nachdem er sie vergeben hat, verliert er die Erinnerung an sie, er erinnert sich nicht an die Sünden. In den anderen Fällen vergisst Gott nicht. Seine Treue ist Erinnerung. Seine Treue zu seinem Volk. Seine Treue zu

Unser christliches Leben sei wie das unseres Vaters Abraham: der Erwählung durch Gott bewusst gehe es freudig den Weg der Verheißung und erfülle treu den Bund mit dem Herrn.#HomilieSantaMarta

Tweet von Papst Franziskus

Abraham ist die Erinnerung an die Verheißungen, die er ihm gegeben hatte. Gott hat Abraham erwählt, um einen Weg zu bahnen. Abraham ist ein Erwählter, er war ein Erwählter. Gott hat ihn erwählt.

Dann hat er ihm in dieser Erwählung ein Erbe verheißen und heute im Abschnitt aus dem Buch *Genesis* gibt es einen weiteren Schritt. »Das ist mein Bund mit dir« (17,4). Der Bund. Ein Bund, der ihn in der Ferne seine Fruchtbarkeit erkennen lässt: »Du wirst Stammvater einer Menge von Völkern« (*ebd.*). Die Erwählung, die Verheißung und der Bund, das sind die drei Dimensionen des Glaubenslebens, die drei Dimensionen des christlichen Lebens.

Jeder von uns ist ein Erwählter, niemand trifft selbst die Wahl aus den vielen Möglichkeiten, die ihm der religiöse »Markt« bietet, Christ zu sein, sondern er ist ein Erwählter. Wir sind Christen, weil wir erwählt wurden. In dieser Erwählung liegt eine Verheißung, eine Verheißung der Hoffnung, und das Zeichen ist die Fruchtbarkeit: »Abraham, du wirst zum Stammvater einer Menge von Völkern werden und . . . du wirst im Glauben fruchtbar sein« (vgl. *Gen* 17,5-6). Dein Glaube wird in Werken, in guten Werken, erblühen, auch in Werken der Fruchtbarkeit, ein fruchtbarer Glaube.

Aber du musst – das ist der dritte Schritt – »meinen Bund halten« (vgl. *Gen* 17,9). Und der Bund ist Treue, treu sein. Wir sind erwählt, der Herr hat uns eine Verheißung gegeben und jetzt bittet er uns um einen Bund. Einen Bund der Treue. Jesus sagt, dass Abraham jubelte, weil er seinen Tag sehen sollte, den Tag der großen Fruchtbarkeit, seinen Sohn – Jesus war Sohn Abrahams (vgl. *Joh* 8,56) –, der gekommen war, um die Schöpfung neu zu machen, was schwieriger ist, als sie zu erschaffen, wie die Liturgie sagt. Er ist gekommen, um uns von unseren Sünden zu erlösen, um uns zu befreien.

Der Christ ist nicht Christ, weil er »den Glauben der Taufe« vorweisen kann: der »Taufglaube« ist ein Papier. Du bist Christ, wenn du Ja sagst zur Erwählung durch Gott, wenn du den Verheißungen folgst, die der Herr dir gegeben hat, und wenn du einen Bund mit dem Herrn lebst: Das ist das christliche Leben. Die Sünden auf dem Weg richten sich immer gegen diese drei Dimensionen: Die Erwählung nicht akzeptieren und dann selbst viele Götzen zu »erwählen«, so viele Dinge, die nicht von Gott sind. Die Hoffnung auf die Verheißung nicht akzeptieren, vorangehen, die Verheißung aus der Ferne sehen, sie oft auch, wie der *Hebräerbrief* (vgl. 11,13) sagt, von fern begrüßt haben, und dann so zu handeln, dass die Verheißungen heute an den kleinen Götzen hängen, die wir uns machen. Und den Bund vergessen, ohne Bund leben, als wären wir ohne Bund.

Die Fruchtbarkeit ist die Freude, jene Freude Abrahams, der den Tag Jesu sah und voller Freude war (vgl. *Joh* 8,56). Das ist die Offenbarung, die uns das Wort Gottes heute über unsere christliche Existenz schenkt. Und diese soll so sein wie die unseres Vaters: erfüllt vom Bewusstsein, erwählt zu sein; von der Freude, auf eine Verheißung zuzugehen; und von der Treue bei der Erfüllung des Bundes.

Frühmessen des Papstes aus der Kapelle des Gästehauses Santa Marta

Am Freitag, 3. April

Die sieben Schmerzen Mariens

Papst Franziskus widmete die Messe am Passionsfreitag 3. April, dem Freitag vor dem Palmsonntag, der schmerzhaften Mutter Gottes. Der Eröffnungsvers, den der Papst zu Beginn der Feier verlas, ist ein Ruf um Hilfe in der Not: »Herr, sei mir gnädig, denn mir ist angst. Entreiß mich der Hand meiner Feinde und Verfolger. Herr, lass mich nicht scheitern, denn ich rufe zu dir« (Ps 31,10.16.18). In seiner Einleitung wandte Franziskus seine Gedanken den Auswirkungen der Pandemie zu: »Es gibt Menschen, die jetzt anfangen, an das Nachher zu denken: an die Zeit nach der Pandemie. All die Probleme, die kommen werden: Probleme der Armut, der Arbeit, des Hungers... Wir beten für all die Menschen, die heute helfen, die aber auch an morgen denken, um uns allen zu helfen.« In den Mittelpunkt seiner Betrachtungen stellte Franziskus die »Jungfrau der Schmerzen und schmerzhaftes Gottesmutter«. Heute werde es uns gut tun, über die Schmerzen der Gottesmutter nachzudenken und ihr zu danken, weil sie es angenommen habe, Mutter zu sein. Der Papst hielt folgende Predigt:

Am heutigen Passionsfreitag gedenkt die Kirche der Schmerzen Mariens, der schmerzhaften Muttergottes. Aus den Jahrhunderten kommt diese Verehrung des Volkes Gottes. Zu Ehren Unserer Lieben Frau der Schmerzen wurden Hymnen geschrieben: sie stand unter dem Kreuz, und man betrachtet sie dort, leidend. Die christliche Frömmigkeit hat die Schmerzen der Gottesmutter zusammengefaßt und spricht von den »sieben Schmerzen«.

Der erste, nur vierzig Tage nach der Geburt Jesu, die Prophezeiung des Simeon von einem Schwert, das ihr Herz durchdringen werde (vgl. Lk 2,35). Der zweite Schmerz, sie denkt an die Flucht nach Ägypten, um das Leben ihres Sohnes zu retten (vgl. Mt 2,13-23). Der dritte Schmerz, diese drei Tage der Qual, als der Junge im Tempel blieb (vgl. Lk 2,41-50). Der vierte Schmerz, als die Gottesmutter Jesus auf dem Weg zum Kalvarienberg begegnet (vgl. Joh 19,25). Der fünfte Schmerz der Muttergottes ist der Tod Jesu, den Sohn dort gekreuzigt, nackt und sterbend zu sehen. Der sechste Schmerz, die Abnahme Jesu vom Kreuz, tot, und sie nimmt ihn in ihre Arme, wie sie ihn mehr als dreißig Jahre vorher in Bethlehem in ihre Arme genommen hatte. Der siebte Schmerz ist die Grablegung Jesu. Und so folgt die christliche Frömmigkeit diesem Weg der Gottesmutter, die Jesus begleitet. Es tut mir gut, am späten Abend, wenn ich den Angelus bete, diese sieben Schmerzen als Erinnerung an die Mutter der Kirche zu beten, wie die Mutter der Kirche mit so viel Schmerz uns alle geboren hat.

Die Muttergottes hat nie um etwas für sich selbst gebeten, niemals. Ja, für andere: denken wir an Kana, als sie zu Jesus geht, um mit ihm zu sprechen. Sie hat nie gesagt: »Ich bin die Mutter, seht mich an: ich werde die Königin und Mutter



sein.« Das hat sie nie gesagt. Sie hat nicht um etwas im Apostelkollegium gebeten, das für sie wichtig ist. Allein: sie nimmt es an, Mutter zu sein. Sie begleitete Jesus als Jüngerin, denn das Evangelium zeigt, dass sie Jesus nachfolgte: mit ihren Freundinnen, alles fromme Frauen, folgte sie Jesus nach, hörte ihn an. Einmal erkannte sie jemand: »Ah, hier ist die Mutter«, »deine Mutter ist hier« (vgl. Mk 3,31)... Sie folgte Jesus nach. Bis zum Kalvarienberg. Und dort, zu Füßen... wo die Leute sicher sagten: »Ach, arme Frau, wie sie leiden wird«, und die Bösen sagten sicher: »Aber auch sie ist schuld, denn wenn sie ihn gut erzo-gen hätte, wäre das nicht so ausgefallen.« Sie war dort, mit dem Sohn, bei der Demütigung des Sohnes.

Die Gottesmutter ehren und sagen: »Das ist meine Mutter«, denn sie ist Mutter. Und das ist der Titel, den sie von Jesus erhalten hat, genau dort, im Moment des Kreuzes (vgl. Joh 19,26-27). Deine Kinder, du bist Mutter. Er hat sie nicht zur Premierministerin gemacht oder ihr »funktionelle« Titel verliehen. Nur »Mutter«. Und dann zeigt sie die Apostelgeschichte im Gebet mit den Aposteln als Mutter (vgl. Apg 1,14). Die Gottesmutter wollte Jesus keinen Titel wegnehmen; sie erhielt das Geschenk, seine Mutter zu sein, und die Pflicht, uns als Mutter zu begleiten, unsere Mutter zu sein. Sie hat nicht darum gebeten, eine Quasi-Erlöserin oder Mit-Erlöserin zu sein: nein. Der Erlöser ist allein einer, und dieser Titel verdoppelt sich nicht. Nur Jüngerin und Mutter. Und so müssen wir als Mutter an sie denken, sie suchen und zu ihr beten. Sie ist die Mutter. In der Kirche, die Mutter ist. In der Mutterschaft der Gottesmutter sehen wir die Mutterschaft der Kirche, die alle aufnimmt, gute und schlechte: alle.

Heute wird es uns gut tun, für eine Weile innezuhalten und über den Schmerz und die Schmerzen der Gottesmutter nachzudenken. Sie ist unsere Mutter. Und wie sie diese getragen hat, wie sie sie gut getragen hat, mit Kraft, mit Tränen: es war kein falsches Weinen, es war gerade ihr vom Schmerz gebrochenes Herz. Es wird uns gut tun, ein wenig innezuhalten und der Muttergottes zu sagen: »Danke, dass du es angenommen hast, Mutter zu sein, als der Engel es dir sagte, und danke, dass du es angenommen hast, Mutter zu sein, als Jesus es dir sagte.«

Am Samstag, 4. April

Wachsamkeit in den Versuchungen

Zu Beginn der Morgenmesse am Samstag, 4. April, brachte Papst Franziskus sein Gebetsanliegen zum Ausdruck: »In diesen Zeiten der Verwirrung, der Schwierigkeiten, des Leids, haben die Menschen oft die Möglichkeit, das eine oder andere zu tun. Sehr viel Gutes, aber es fehlt auch nicht daran, dass jemandem die Idee kommt, etwas zu tun, was nicht so gut ist, das heißt von dieser Zeit zu profitieren, für sich selbst zu profitieren, den eigenen Profit. Wir wollen heute beten, dass der Herr uns allen ein rechtes Gewissen

schenken möge, ein transparentes Gewissen, das sich Gott zeigen kann, ohne sich zu schämen.« In seiner Predigt bezog sich der Papst auf den Abschnitt aus dem Johannesevangelium (11,45-57), wobei er die Vorgehensweise der Schriftgelehrten und Pharisäer in den Mittelpunkt stellte, um daraus eine Lehre für das geistliche Leben zu ziehen. Er sagte:

Seit einiger Zeit schon waren die Schriftgelehrten und auch die Hohenpriester beunruhigt, weil im Land seltsame Dinge geschahen. Zuerst »dieser« Johannes, den sie letztendlich in Ruhe ließen, weil er ein Prophet war. Er taufte dort und die Menschen gingen zu ihm, aber das hatte keine weiteren Konsequenzen. Dann kam »dieser« Jesus, auf den Johannes hingewiesen hatte. Er begann, Zeichen und Wunder zu tun, aber vor allem sprach er zu den Menschen und die Menschen verstanden ihn, die Menschen folgten ihm. Und nicht immer hielt er sich an die Vorschriften, das war sehr beunruhigend: »Das ist ein Revolutionär, ein friedlicher Revolutionär... Er zieht die Leute an, die Leute folgen ihm...« (vgl. Joh 11,47-48).

Und diese Vorstellungen führten sie dazu, zueinander zu sagen: »Schau einmal, das gefällt mir nicht... und jenes...« Und so gab es bei ihnen dieses Gesprächsthema, das auch ein Anlass zur Sorge war. Dann sind einige hingegangen, um ihn auf die Probe zu stellen, und der Herr hatte immer eine klare Antwort, die ihnen, den Schriftgelehrten, nicht in den Sinn gekommen war. Denken wir an jene Frau, die siebenmal verheiratet und siebenmal Witwe war: »Wessen Frau wird sie nun bei der Auferstehung sein?« (vgl. Lk 20,33). Er antwortete mit klaren Worten und sie gingen wegen der Weisheit Jesu ein wenig beschämt weg. In anderen Fällen gingen sie auch gedemütigt weg, zum Beispiel als sie jene Frau, die Ehebrecherin, steinigen wollten und Jesus ihnen am Schluss sagte: »Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie« (vgl. Joh 8,7). Das Evangelium sagt uns, dass sie nacheinander weggegangen sind, zuerst die Ältesten, und sie waren in jenem Moment gedemütigt.

Deshalb sagten sie auch zueinander: »Wir müssen etwas unternehmen, das ist nicht in Ordnung...« Dann haben sie die Soldaten geschickt, um ihn festnehmen zu lassen, aber die Soldaten sind zurückgekommen und haben gesagt: »Wir konnten ihn nicht festnehmen, denn noch nie hat ein Mensch so gesprochen.« – »Habt auch ihr euch in die Irre führen lassen?« (vgl. Joh 7,45-49): Sie waren wütend, weil es nicht einmal den Soldaten gelang, ihn festzunehmen.

Und dann nach der Auferweckung von Lazarus – das, was wir heute gehört haben – gingen viele Juden dorthin, um die Schwestern von Lazarus zu besuchen. Aber einige sind hingegangen, um genau zu sehen, wie die Dinge lagen, und dann davon zu berichten. Einige von ihnen gingen zu den Pharisäern und berichteten ihnen, was Jesus getan hatte (vgl. Joh 11,45). Andere glaubten an ihn. Und jene, die hingegangen sind, die ewigen Klatschmäuler, die davon leben, Geschwätz weiterzutragen... sie sind hingegangen, um ihnen zu sagen (zu berichten). Da hat jene

Gruppe, die sich aus den Schriftgelehrten gebildet hatte, ein offizielles Treffen abgehalten: »Das ist sehr gefährlich. Wir müssen eine Entscheidung treffen. Was sollen wir tun? Dieser Mann tut viele Zeichen – sie erkennen die Wunder an. Wenn wir ihn so weitermachen lassen, werden alle an ihn glauben. Es besteht die Gefahr, dass das Volk ihm nachläuft und uns verlässt.« Denn das Volk hing nicht an ihnen. »Dann werden die Römer kommen und werden unseren Tempel und unser Volk vernichten« (vgl. Joh 11,48).

Das war zum Teil wahr, aber es war nicht die ganze Wahrheit. Es war eine Rechtfertigung, denn sie hatten ein Gleichgewicht mit der Besatzungsmacht gefunden. Sie hassten den römischen Besatzer zwar, aber politisch hatten sie ein Gleichgewicht gefunden. So sprachen sie miteinander. Einer von ihnen, Kajaphas – er war der Radikalste, er war der Hohepriester –, sagte: »Ihr bedenkt nicht, dass es besser für euch ist, wenn ein einziger Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zugrunde geht« (Joh 11,50). Er war der Hohepriester und er machte den Vorschlag: »Räumen wir ihn aus dem Weg!« Und Johannes fügt hinzu: »Das sagte er nicht aus sich selbst; sondern weil er der Hohepriester jenes Jahres war, sagte er aus prophetischer Eingebung, dass Jesus für das Volk sterben werde... Von diesem Tag an waren sie entschlossen, ihn zu töten« (vgl. Joh 11,51-53).

Das war ein Prozess, ein Prozess, der mit geringsfügiger Beunruhigung in der Zeit Johannes, des Täuflers begann und dann in diese Sitzung der Schriftgelehrten und Priester mündete. Ein Prozess, der zunahm, ein Prozess, der sich der Entscheidung sicher war, die sie treffen mussten, aber keiner hatte es so klar gesagt: »Dieser da muss aus dem Weg geräumt werden.«

Diese Vorgehensweise der Schriftgelehrten ist ein Bild für die Art und Weise, wie die Versuchung in uns agiert. Denn dahinter stand offensichtlich der Teufel, der Jesus vernichten wollte, und die Versuchung in uns geht im Allgemeinen so vor: Es beginnt klein, mit einem Wunsch, einer Vorstellung, es wächst, steckt andere an und am Ende rechtfertigt man sich. Das sind die drei Schritte der Versuchung des Teufels in uns, und das sind auch die drei Schritte, die die Versuchung des Teufels in der Person des Schriftgelehrten gegangen ist. Es begann mit wenig, aber es wuchs immer mehr und hat dann die anderen angesteckt, hat Gestalt angenommen und sich am Ende gerechtfertigt: »Es ist notwendig, dass einer für das Volk stirbt« (vgl. Joh 11,50), die vollkommene Rechtfertigung. Und alle sind beruhigt nach Hause gegangen. Sie sagten: »Das ist die Entscheidung, die wir fällen mussten.«

Wir alle sind ruhig, wenn wir von der Versuchung besiegt werden, weil wir eine Rechtfertigung für diese Sünde gefunden haben, für diese sündige Haltung, für dieses Leben, das den Geboten Gottes nicht entspricht. Wir sollten uns angewöhnen, diesen Prozess der Versuchung in uns zu sehen. Jenen Prozess, der bewirkt, dass wir unser Herz vom Guten zum Schlechten verändern, dass wir auf den abschüssigen Weg geraten. Etwas, das ganz langsam wächst und wächst, dann andere ansteckt und sich schließlich rechtfertigt. Schwerlich kommen uns die Versuchungen auf einen Schlag, der Teufel ist schlau. Und er weiß diesen Weg zu gehen, denselben, den er gegangen ist, um zur Verurteilung Jesu zu gelangen.

Wenn wir gesündigt haben, gefallen sind, ja, dann müssen wir hingehen und den Herrn um Vergebung bitten. Das ist der erste Schritt, den wir gehen müssen. Aber dann müssen wir uns fragen: »Wie ist es dazu gekommen, dass ich dort gefallen bin? Wie hat dieser Prozess in meiner Seele begonnen? Wie ist er gewachsen? Wen habe ich angesteckt? Und wie habe ich mich am Schluss gerechtfertigt, um zu fallen?«

Das Leben Jesu ist immer ein Beispiel für uns, und die Dinge, die Jesus geschehen sind, werden auch uns geschehen, die Versuchungen, die Rechtfertigungen, die guten Menschen in unserer Umgebung, und vielleicht spüren wir es nicht, und die Schlechten: im Augenblick der Versuchung bemühen wir uns, ihnen näherzukom-

Fortsetzung auf Seite 12



Frühmessen des Papstes aus der Kapelle des Gästehauses Santa Marta

Fortsetzung von Seite 11

men, um die Versuchung wachsen zu lassen. Aber das dürfen wir niemals vergessen: Hinter einer Sünde, hinter einem Fall, steht immer eine Versuchung, die klein angefangen hat, die gewachsen ist, die angesteckt hat, und zuletzt finde ich eine Rechtfertigung, um zu fallen. Der Heilige Geist möge uns erleuchten bei dieser inneren Erkenntnis.

Der Papst lud alle, die die sakramentale Kommunion nicht empfangen können, zur geistlichen Kommunion ein. Nach einer Zeit der Anbetung und dem Eucharistischen Segen wurde in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta, die dem Heiligen Geist geweiht ist, die marianische Antiphon Ave Regina Caelorum angestimmt.

Am Montag, 6. April

Die Armen – Opfer der Ungerechtigkeit der Weltwirtschaftspolitik

Bei der Einführung in die Feier der heiligen Messe sprach Papst Franziskus das Problem der Überbelegung der Justizvollzugsanstalten an und rief dazu auf, für dessen Lösung zu beten: »Ich denke an ein schweres Problem, das es in vielen Teilen der Welt gibt. Ich möchte, dass wir heute für das Problem der Überbelegung der Gefängnisse beten. Wo es eine solche Überbelegung gibt – so viele Menschen an diesen Orten –, besteht bei dieser Pandemie die Gefahr, dass das in einer schweren Katastrophe endet. Lasst uns für die Verantwortlichen beten, für diejenigen, die hier die Entscheidungen treffen müssen, dass sie einen richtigen und kreativen Weg finden, das Problem zu lösen.« *In seiner Predigt kommentierte der Papst den Abschnitt aus dem Johannesevangelium (Joh 12,1-11), in dem Maria, die Schwester des Lazarus, die Füße Jesu mit kostbarem Nardenöl salbt und damit Judas' Kritik provoziert. Der Papst sprach dann von den Armen, mit denen sich Jesus identifiziere: es gebe viele von ihnen, die meisten seien versteckt und wir sähen sie nicht, weil wir gleichgültig seien. Franziskus sagte:*

Dieser Abschnitt endet mit einer Beobachtung: »Die Hohepriester aber beschlossen, auch Lazarus zu töten, weil viele Juden seinetwegen hingingen und an Jesus glaubten« (Joh 12,10-11). Vorgestern haben wir die einzelnen Schritte der Versuchung gesehen: die anfängliche Verführung, die Illusion, dann wächst sie – zweiter Schritt –, und dritter Schritt, sie wächst und steckt sich an und rechtfertigt sich. Aber es gibt noch einen weiteren Schritt: sie geht weiter, sie bleibt nicht etwa stehen. Es reichte diesen Leuten nicht, Jesus hinzurichten, sondern nun auch Lazarus, weil er ein Zeuge des Lebens war.

Aber ich möchte heute auf ein Wort Jesu eingehen. Sechs Tage vor Ostern – wir stehen direkt vor der Tür der Passion – vollbringt Maria diese kontemplative Geste: Marta diene – wie im anderen Abschnitt – und Maria öffnet der Betrachtung die Tür. Und Judas denkt an das Geld und an die Armen, nicht aber, »weil er ein Herz für die Armen gehabt hätte, sondern weil er ein Dieb war; er hatte nämlich die Kasse und veruntreute die Einkünfte« (Joh 12,6). Diese Geschichte vom untreuen Verwalter ist stets aktuell, es gibt sie immer, auch auf hohem Niveau: denkt an einige karitative oder humanitäre Organisationen, die viele, sehr viele Mitarbeiter haben, die eine Struktur haben, die sehr reich an Menschen ist, und am Ende kommen bei den Armen gerade mal vierzig Prozent an, weil sechzig Prozent dazu dienen, das Gehalt vieler Menschen zu bezahlen. Das ist eine Art, das Geld der Armen zu nehmen. Aber die Antwort ist Jesus. Und darauf will ich eingehen: »Die Armen habt ihr immer bei euch« (Joh 12,8). Das ist eine Wahrheit: »Denn die Armen habt ihr immer bei euch.« Die Armen sind da. Es gibt viele von ihnen: es gibt die Armen, die wir sehen, aber dies ist nur der kleinste Teil. Die große Menge der Armen sind diejenigen, die wir nicht sehen: die verborgenen Armen. Und wir se-

hen sie nicht, weil wir in diese Kultur der Gleichgültigkeit eintreten, die Negation ist, und wir negieren: »Nein, nein, es gibt nicht viele von ihnen, es sind keine zu sehen. Ja, dieser Fall da...«, was die Realität der Armen immer herunterspielt. Aber es gibt viele, viele.

Beziehungsweise es gibt da auch – wenn wir nicht in diese Kultur der Gleichgültigkeit eintreten – die Gewohnheit, die Armen als Dekoration in der Stadt anzusehen: Ja, sie sind da, wie Statuen; ja, es gibt sie, man kann sie sehen; ja, diese kleine alte Frau, die um Almosen bittet, jene andere... So, als ob es eine ganz normale Sache wäre. Es gehört zur Kulisse der Stadt, arme Menschen zu haben. Aber die große Mehrheit von ihnen sind die armen Opfer der Wirtschaftspolitik, der Finanzpolitik. Einige aktuelle Statistiken fassen es folgendermaßen zusammen: Es gibt sehr viel Geld in den Händen einiger Weniger, und sehr viel Armut bei Vielen, bei sehr Vielen. Und das ist die Armut vieler Menschen, die Opfer der strukturellen Ungerechtigkeit der Weltwirtschaft sind. Und es gibt viele arme Menschen, die sich schämen, zu zeigen, dass sie es nicht bis zum Ende des Monats schaffen; viele arme Menschen aus der Mittelschicht, die heimlich zur Caritas gehen und heimlich bitten und sich schämen. Es gibt sehr viel mehr Arme als Reiche. Viel, viel mehr... Und es stimmt, was Jesus sagt: »Denn ihr habt die Armen immer bei euch« Aber nehme ich sie wahr? Werde ich mir dieser Realität bewusst? Vor allem der versteckten Realität, derjenigen, die sich schämen zu sagen, dass sie es nicht bis zum Ende des Monats schaffen.

Ich erinnere mich, dass mir in Buenos Aires gesagt worden war, dass das Gebäude einer verlassenen Fabrik, das seit Jahren leer stand, von etwa fünfzehn Familien bewohnt wurde, die in jenen letzten Monaten angekommen waren. Ich bin dort hingegangen. Es waren Familien mit Kindern, und sie hatten jeweils einen Teil der verlassenen Fabrik bezogen, um dort zu leben. Und als ich mir das anschaute, sah ich, dass jede Familie gute Möbel hatte, Möbel der Mittelklasse, sie hatten Fernsehen, aber sie gingen dorthin, weil sie die Miete nicht bezahlen konnten. Die neuen Armen, die ihre Wohnung verlassen müssen, weil sie es nicht bezahlen können, gehen dorthin. Es ist jene Ungerechtigkeit der wirtschaftlichen oder finanziellen Ordnung, die sie zu so was bringt.

Und es sind so viele, so viele, dass wir ihnen beim Jüngsten Gericht begegnen werden. Die erste Frage, die Jesus uns stellen wird, lautet: »Wie steht es um dich und die Armen? Hast du

ihnen zu essen gegeben? Als er im Gefängnis war, hast du ihn da besucht? Hast du ihn im Krankenhaus gesehen? Hast du der Witwe, dem Waisen geholfen? Denn dort war ich.« Und danach werden wir gerichtet werden. Wir werden nicht nach dem Luxus oder den Reisen, die wir unternehmen, oder nach der sozialen Bedeutung gerichtet werden, die wir haben werden. Wir werden auf der Grundlage unserer Beziehung zu den Armen gerichtet werden. Aber wenn ich heute die Armen ignoriere, sie links liegen lasse, wenn ich meine, sie sind nicht da, dann wird der Herr mich am Tag des Jüngsten Gerichts ignorieren. Wenn Jesus sagt: »Ihr habt die Armen immer bei euch«, meint er: »Ich werde in den Armen immer bei euch sein. Ich werde dort präsent sein.« Und das heißt nicht, ein Kommunist zu sein, das ist das Herzstück des Evangeliums: auf dieser Grundlage werden wir gerichtet werden.

Am Dienstag, 7. April

Treue und Beharrlichkeit im Dienen

Zu Beginn der heiligen Messe am Morgen des 7. April erläuterte Papst Franziskus sein besonderes Gebetsanliegen: »In diesen Tagen der Fastenzeit haben wir die Verfolgung gesehen, die Jesus erlitten hat, und wie verbissen die Gesetzeslehrer sich gegen ihn wenden: Er ist unter Verbissenheit verurteilt worden, mit Verbissenheit, obwohl er unschuldig war. Ich möchte heute für alle Menschen beten, die unter einem Urteil leiden, das aufgrund von Verbissenheit ungerecht ist.«

In seiner Predigt kommentierte der Papst die liturgischen Texte aus dem Buch des Propheten Jesaja (49,1-6), dem zweiten Lied vom Gottesknecht, und aus dem Johannesevangelium (13,21-33.36-38), das vom Verrat des Judas und der Verleugnung des Petrus spricht. Er forderte auf, um die Gnade zu bitten, trotz des Fallens stets Dienende zu bleiben. Der Papst sagte in seiner Predigt:

Die Prophezeiung des Jesaja, die wir gehört haben, ist eine Prophezeiung über den Messias, über den Erlöser, aber auch eine Prophezeiung über das Volk Israel, über das Gottesvolk: Wir können sagen, dass sie eine Prophezeiung über einen jeden von uns sein kann. Im Wesentlichen hebt die Prophezeiung hervor, dass der Herr seinen Knecht schon im Mutterleib auserwählt hat: Es wird zwei Mal gesagt (vgl. *Jes* 49,1). Von An-

fang an war sein Knecht auserwählt, von Geburt an oder schon vor der Geburt. Das Gottesvolk wurde schon vor der Geburt auserwählt, auch ein jeder von uns. Keiner von uns ist aus Zufall, zufällig auf die Welt gekommen. Jeder hat eine Bestimmung, eine freie Bestimmung, die Bestimmung der Erwählung durch Gott. Ich werde mit der Bestimmung geboren, ein Kind Gottes zu sein, ein Knecht Gottes zu sein, mit der Aufgabe zu dienen, tätig zu sein, aufzubauen. Und zwar vom Mutterleib an.

Der Gottesknecht, Jesus, hat bis zum Tod gedient: Es schien eine Niederlage zu sein, aber es war seine Art zu dienen. Und das macht deutlich, wie wir in unserem Leben dienen sollen. Dienen bedeutet, sich hinzuschenten, sich den anderen hinzuschenten. Dienen bedeutet nicht, für jemanden von uns einen Vorteil zu beanspruchen, der nicht das Dienen ist. Dienen ist die Herrlichkeit; und die Herrlichkeit Christi ist das Dienen bis zur Selbstentäußerung, bis zum Tod, zum Tod am Kreuz (vgl. *Phil* 2,8). Jesus ist der Knecht Israels. Das Gottesvolk ist ein Knecht, und wenn das Gottesvolk sich von dieser dienenden Haltung entfernt, dann ist es ein abtrünniges Volk: Es entfernt sich von der Berufung, die Gott ihm gegeben hat. Und wenn jemand von uns sich von dieser Berufung zum Dienen entfernt, dann entfernt er sich von der Liebe Gottes. Und er baut sein Leben auf anderen Vorlieben auf, die oft götzendienerisch sind.

Der Herr hat uns schon im Mutterleib auserwählt. Es gibt im Leben Verfehlungen: Jeder von uns ist ein Sünder und kann zu Fall kommen und ist gefallen. Nur die Gottesmutter und Jesus nicht: Wir anderen sind alle gefallen, sind Sünder. Wichtig ist jedoch die Haltung vor Gott, der mich auserwählt hat, der mich zum Knecht gesalbt hat; es ist die Haltung eines Sünders, der in der Lage ist, um Vergebung zu bitten, wie Petrus, der schwört: »Nein, ich werde dich nie verleugnen, Herr, nie, nie, nie!«, und der dann, als der Hahn kräht, weint. Er bereut es (vgl. *Mt* 26,75). Das ist der Weg des Knechtes: wenn er ins Straucheln gerät, wenn er fällt, um Vergebung bitten.

Wenn der Knecht dagegen nicht in der Lage ist zu verstehen, dass er gefallen ist, wenn die Leidenschaft ihn so sehr ergreift, dass sie ihn zum Götzendienst führt, dann öffnet er das Herz dem Satan, dann geht er in die Nacht hinein: Das ist es, was mit Judas geschehen ist (vgl. *Mt* 27,3-10).

Denken wir heute an Jesus, den Knecht, der treu ist im Dienen. Seine Berufung ist es zu dienen, bis zum Tod, zum Tod am Kreuz (vgl. *Phil* 2,5-11). Denken wir an einen jeden von uns, der Teil des Gottesvolkes ist: Wir sind Knechte, unsere Berufung ist es zu dienen – und nicht, unseren Platz in der Kirche auszunutzen. Dienen. Immer im Dienst.

Bitten wir um die Gnade, im Dienen beharrlich zu sein. Manchmal mit Ausrutschern, mit Verfehlungen, aber wenigstens mit der Gnade zu weinen, wie Petrus geweint hat.

Wie in den vergangenen Tagen lud Franziskus bei der heiligen Messe dazu ein, die geistliche Kommunion zu empfangen. Im Anschluss an die Aussetzung des Allerheiligsten erteilte er den Eucharistischen Segen.

Am Mittwoch, 8. April

Die Stunde der Entscheidung

Bei der Einleitung zur Messfeier betete Papst Franziskus am 8. April für die Bekehrung derer, die in dieser Zeit der Pandemie die Bedürftigen ausbeuten: »Lasst uns heute für die Menschen beten, die in dieser Zeit der Pandemie Handel mit den Bedürftigen treiben: sie nutzen die Notlage der anderen aus und machen damit Geschäfte: die Mafiosi, die Wucherer und viele andere. Möge der Herr ihre Herzen berühren und sie bekehren.«

In seiner Predigt kommentierte Franziskus das Evangelium nach Matthäus (26,14-25), das vom Verrat des Judas spricht:



Judaskuss und Gefangennahme Jesu, Fresko von Giotto di Bondone in der Cappella degli Scrovegni (1304-06), Padua.

Fortsetzung auf Seite 13

Predigten von Papst Franziskus bei den Frühmessen

Fortsetzung von Seite 12

Der Mittwoch in der Karwoche wird auch der »Mittwoch des Verrats« genannt, der Tag, an dem in der Kirche der Verrat des Judas betont wird. Judas verkauft den Meister.

Wenn wir an den Verkauf von Menschen denken, fällt uns der Handel mit Sklaven aus Afrika ein, um sie nach Amerika zu bringen – eine alte Geschichte – sodann der Handel beispielsweise mit den Jesiden-Mädchen, die im Daesh verkauft wurden: aber das ist weit weg, das ist etwas... Auch heute verkauft man Menschen. Jeden Tag. Es gibt da so manchen Judas, der seine Brüder und Schwestern verkauft, sie bei ihrer Arbeit ausbeutet, nicht den gerechten Lohn zahlt, seine Pflichten nicht anerkennt... Ja, manchmal verkaufen sie die selbst ihr Liebstes. Ich denke, dass ein Mensch, um es bequemer zu haben, dazu imstande ist, seine Eltern zu entfernen und sie nicht mehr zu sehen, sie sicher in ein Altenheim zu stecken und sie nicht besuchen zu gehen... Er verkauft. Es gibt ein weitverbreitetes Sprichwort, das, wenn von solchen Leuten die Rede ist, sagt, dass »der da sogar imstande ist, seine eigene Mutter zu verkaufen«: und sie verkaufen sie. Jetzt sind sie ruhig, sie sind weg: »Kümmert euch ihr um sie.«

Heute blüht der Menschenhandel wie in früheren Zeiten: Man treibt ihn. Und warum ist das so? Weil – Jesus hat es gesagt. Er hat dem Geld eine Herrschaft zugeschrieben. Jesus hat gesagt: »Man kann nicht Gott und dem Geld dienen« (vgl. Lk 16,13), zwei Herren. Das ist das Einzige, was Jesus in die Höhe stellt, und ein jeder von uns muss seine Wahl treffen: Entweder du dienst Gott, und bist dann frei in der Anbetung und im Dienst, oder du dienst dem Geld und bist dann ein Sklave des Geldes. Das ist die Alternative, und viele Menschen wollen Gott *und* dem Geld dienen. Und das ist nicht möglich. Am Ende tun sie so, als dienten sie Gott, um dem Geld zu dienen. Das sind die heimlichen Ausbeuter, die sozial untadelig sind, aber hinterrücks treiben sie Handel, auch mit Menschen: spielt keine Rolle. Die Ausbeutung des Menschen besteht darin, den Nächsten zu verkaufen.

Judas ist nicht mehr da, aber er hat Jünger hinterlassen, die nicht etwa seine Jünger sind, sondern Jünger des Teufels. Wir wissen nicht, wie das Leben des Judas ausgesehen hat. Vielleicht ein ganz normaler Junge, und auch voller Unrast, weil der Herr ihn zum Jünger berufen hat. Es ist ihm nie gelungen, das zu sein: er hatte weder den Mund eines Jüngers noch das Herz eines Jüngers, wie wir in der ersten Lesung gehört haben. Er war schwach als Jünger, aber Jesus liebte ihn... Sodann macht uns das Evangelium deutlich, dass er das Geld liebte: im Haus des Lazarus, als Maria die Füße Jesu mit diesem teuren Nardenöl salbt, stellt er seine Überlegung an, und Johannes betont: »Aber er sagte es nicht, weil er die Armen liebte: weil er ein Dieb war« (vgl. Joh 12,6).

Die Liebe zum Geld hatte ihn alle Regeln vergessen lassen, hatte ihn dazu gebracht, zu stehen, und vom Stehlen zum Verrat – das ist ein winzig kleiner Schritt. Wer das Geld allzu sehr liebt, der verrät, um noch mehr zu haben, immer: das ist eine Regel, das ist eine Tatsache. Der junge Judas, der vielleicht gut war, gute Absichten hatte, endet als Verräter, was dann so weit geht, dass er auf den Markt *geht*, um zu verkaufen: »Er ging zu den Hohenpriestern und sagte: Was wollt ihr mir geben, wenn ich euch Jesus ausliefere?« Meiner Meinung nach war dieser Mann nicht bei Sinnen.

Etwas, das meine Aufmerksamkeit erregt, ist, dass Jesus niemals »Verräter« zu ihm sagt. Er sagt, dass er verraten werde, aber er bezeichnet ihn nicht als »Verräter«. Er sagt nie: »Verswinde, Verräter!« Niemals! Tatsächlich sagt er: »Freund«, und er küsst ihn. Das Mysterium des Judas... was ist das Mysterium des Judas? Ich weiß nicht... Don Primo Mazzolari hat es besser erklärt als ich... Ja, es tröstet mich, über das Kapitell von Vézelay nachzudenken: Wie endete Judas? Ich weiß es nicht. Jesus spricht hier eine heftige Drohung aus, er droht heftig: »Weh dem Menschen, durch den der Menschensohn ausgeliefert

wird! Für ihn wäre es besser, wenn er nie geboren wäre!« Aber heißt das nun, dass Judas in der Hölle ist? Ich weiß es nicht. Ich schaue auf das Kapitell. Und ich höre das Wort Jesu: »Freund«.

Das aber lässt uns an etwas anderes denken, das realer ist, zeitgemäßer: In Judas ist der Teufel gefahren, es war der Teufel, der ihn zu diesen Punkt gebracht hat. Und wie ging die Geschichte zu Ende? Der Teufel ist ein schlechter Zahlmeister: er ist kein zuverlässiger Zahler. Er verspricht dir alles, er lässt dich alles sehen und am Ende lässt er dich in deiner Verzweiflung allein, so dass du dich aufhängst.

Das unruhige Herz des Judas, gequält durch Gier und umgetrieben durch die Liebe zu Jesus, durch eine Liebe, die es nicht geschafft hat, Liebe zu werden, gequält durch diesen Nebel, kehrt zu den Priestern zurück und bittet um Vergebung, er bittet um Heil. »Was geht das uns an? Das ist deine Sache...« (vgl. Mt 27,4): so redet der Teufel und lässt uns in Verzweiflung zurück.

Denken wir an so viele institutionalisierte Judasse in dieser Welt, die Menschen ausbeuten. Und denken wir auch an den kleinen Judas, den jeder von uns in der Stunde der Entscheidung in sich trägt: der Stunde der Entscheidung zwischen Loyalität und Interesse. Jeder von uns ist fähig, zu verraten, zu verkaufen und im eigenen Interesse zu wählen. Jeder von uns hat die Möglichkeit, sich von der Liebe zum Geld oder zu Gütern oder zum zukünftigen Wohlstand verlocken zu lassen. »Judas, wo bist du?« Aber diese Frage stelle ich jedem von uns: »Du, Judas, kleiner Judas, den ich in mir habe: Wo bist du?«

Am Ostermontag, 13. April

Möge die Zeit nach der Pandemie die Zeit der Wiederauferstehung des Volkes sein

Nach der Pause an den Kartagen und am Ostersonntag nahm der Papst am 13. April, dem Montag der Osteroktav, die Feier seiner seit einem Monat live über Fernsehen und Internet übertragenen Frühmessen aus der Kapelle des vaticanischen Gästehauses wieder auf. Bei der Einleitung zur Messe betete Franziskus für die Politiker und Wissenschaftler:

»Lasst uns heute für die Regierenden, die Wissenschaftler, die Politiker beten, die begonnen haben, den Ausweg, die Zeit nach der Pandemie, dieses Danach zu studieren, das bereits begonnen hat: mögen sie den richtigen Weg finden: immer zugunsten der Menschen, immer zugunsten der Völker«.

In seiner Predigt kommentierte Franziskus das Tagesevangelium (Mt 28,8-15), in dem der auferstandene Jesus einigen Frauen erscheint und sie drängt, seinen Jüngern zu sagen, sie sollten nach Galiläa gehen: dort würden sie ihn sehen. Das Evangelium fordere dazu auf, zu wählen zwischen der Hoffnung auf die Auferstehung Jesu und der Nostalgie nach dem Grab. Der Papst sagte:

Das heutige Evangelium stellt uns vor eine Option, eine alltägliche Option, eine menschliche Option, die aber seit jenem Tag Bestand hat: die Option zwischen der Freude, der Hoffnung auf die Auferstehung Jesu und der Nostalgie nach dem Grab.

Die Frauen gehen voran und bringen die Botschaft: Gott beginnt immer mit den Frauen, immer. Sie öffnen Wege. Sie zweifeln nicht: sie wissen es. Sie haben ihn gesehen, sie haben ihn berührt. Sie haben auch das leere Grab gesehen. Die Jünger konnten es zwar nicht glauben und sagten: »Aber diese Frauen haben vielleicht ein bisschen zu viel Phantasie...« Ich weiß nicht, sie hatten ihre Zweifel. Aber sie waren sich sicher, und am Ende haben sie diesen Weg bis heute fortgesetzt: Jesus ist auferstanden, er lebt unter uns. Und dann ist da noch das andere: es ist besser, nicht zu leben, wenn das Grab leer ist. So viele Probleme wird uns dieses leere Grab bescheren. Und die Entscheidung, die Tatsache zu verbergen. Es ist wie immer: wenn wir nicht Gott, dem Herrn, dienen, dienen wir dem anderen Gott,

dem Geld. Erinnern wir uns an das, was Jesus gesagt hat: Es sind dies zwei Herren, der Herr Gott und der Herr Geld. Man kann nicht beiden dienen.

Und um aus dieser Offensichtlichkeit, aus dieser Realität herauszukommen, wählten die Priester, die Gesetzeslehrer den anderen Weg, den Weg, den ihnen der Gott Geld anbot, und sie bezahlten: sie zahlten für das Schweigen. Das Schweigen der Zeugen. Einer der Wächter hatte gestanden, sobald Jesus gestorben war: »Wahrlich, dieser Mann war der Sohn Gottes!« Diese armen Leute verstehen nicht, sie haben Angst, weil ihr Leben auf dem Spiel steht... und sie gingen zu den Priestern, zu den Gesetzeslehrern. Und diese zahlten. Sie haben für das Schweigen bezahlt, und das, liebe Brüder und Schwestern, ist keine Bestechung: das ist reine Korruption, reine Korruption. Wenn du nicht Jesus Christus, den Herrn, bekennt, denk nach, denn dort, wo das Siegel deines Grabes ist, dort ist die Korruption. Es ist wahr, dass so viele Menschen Jesus nicht bekennen, weil sie ihn nicht kennen, weil wir ihn nicht konsequent verkündet haben, und das ist unsere Schuld. Aber wenn wir trotz der Offensichtlichkeiten diesen Weg gehen, dann ist es der Weg des Teufels, es ist der Weg der Korruption. Sie zahlen und du hältst den Mund. Auch heute, angesichts des – hoffentlich bald – bevorstehenden Endes dieser Pandemie, gibt es die gleiche Alternative: entweder setzen wir auf das Leben, auf die Auferstehung der Völker, oder aber auf den Gott Geld. Zum Grab des Hungers, der Sklaverei, der Kriege, der Waffenfabriken, der Kinder ohne Bildung zurückkehren... da ist das Grab.

Möge uns der Herr sowohl in unserem persönlichen als auch in unserem gesellschaftlichen Leben immer dabei helfen, die Verkündigung zu wählen: die Botschaft, die Horizont ist, die offen ist, immer. Möge er uns dazu bringen, das Wohl der Menschen zu wählen. Und niemals in das Grab des Gottes Geld zu fallen.

Der Papst beendete die Messfeier wie immer mit der Anbetung und dem Eucharistischen Segen und lud die Menschen mit dem Gebet des heiligen Alfons Maria zur geistlichen Kommunion ein. Bevor Franziskus die dem Heiligen Geist geweihte Kapelle verließ, wurde die in der Osterzeit gesungene marianische Antiphon Regina caeli angestimmt: »Regina caeli laetare, allelúia. Quia quem meruisti portare, allelúia. Resurrexit, sicut dixit, allelúia. Ora pro nobis Deum, allelúia.«

Am Dienstag, 14. April

Die eigene Sicherheit öffnet den Götzen die Tür

Zu Beginn der Frühmesse am 14. April, dem Dienstag der Osteroktav, machte Papst Franziskus die Einheit und Gemeinschaft zum Gegenstand seines Gebets: »Bitten wir den Herrn, dass er uns die Gnade der Einheit untereinander schenken möge. Dass die Schwierigkeiten dieser Zeit uns die Gemeinschaft untereinander entdecken lassen, die Einheit, die stets über jede Spaltung hinausgeht.«

In seiner Predigt bezog sich der Papst auf den Abschnitt aus der Apostelgeschichte (2,14a.36-41), wobei er die Treue zum Herrn in den Mittelpunkt stellte, die man nicht für falsche Sicherheiten und Illusionen aufgeben darf. Er sagte:

Die Predigt des Petrus am Pfingsttag trifft die Menschen mitten ins Herz: »Er, den ihr gekreuzigt habt, ist auferstanden« (vgl. Apg 2,36). »Als sie das hörten, traf es sie mitten ins Herz, und sie sagten zu Petrus und den übrigen Aposteln: Was sollen wir tun?« (Apg 2,37). Und Petrus gibt eine klare Antwort: »Kehrt um. Kehrt um. Ändert euer Leben. Ihr, die ihr die Verheißung Gottes empfangen habt, und ihr, die ihr euch vom Gesetz Gottes abgewandt habt, von vielem, das euer ist, unter den Götzen, vielen Dingen... Kehrt um. Kehrt



zurück zur Treue« (vgl. Apg 2,38). Umkehren bedeutet: wieder treu sein. Die Treue, jene menschliche Haltung, die im Leben der Menschen, in unserem Leben, nicht sehr verbreitet ist. Immer gibt es Illusionen, die die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und oft wollen wir diesen Illusionen nachgehen. Die Treue: in guten und in schlechten Zeiten. Es gibt eine Stelle im *Zweiten Buch der Chronik*, die mich sehr beeindruckt. Sie befindet sich in Kapitel 12, am Anfang. Dort heißt es: »Als aber seine Herrschaft gefestigt worden war, fühlte der König Rehabeam sich sicher und fiel mit ganz Israel von der Weisung des Herrn ab« (vgl. 2 Chr 12,1).

So heißt es in der Bibel. Es ist eine historische Tatsache, aber auch eine allgemeine Tatsache. Oft beginnen wir, wenn wir uns sicher fühlen, unsere Pläne zu machen, und fallen langsam vom Herrn ab; wir bleiben ihm nicht treu. Und meine Sicherheit ist nicht die, die der Herr mir schenkt. Sie ist ein Götze. Das ist es, was Rehabeam und dem Volk Israel widerfahren ist. Er fühlte sich sicher – die Herrschaft war gefestigt –, er fiel von der Weisung ab und begann, den Götzen zu dienen. Ja, wir mögen sagen: »Vater, ich knie nicht vor den Götzen nieder.« Nein, vielleicht kniest du nicht nieder, aber dass du sie aufsuchst und dass du in deinem Herzen oft die Götzen anbetest, das ist wahr. Oft. Die eigene Sicherheit öffnet den Götzen die Tür.

Ist die eigene Sicherheit denn etwas Schlechtes? Nein, sie ist eine Gnade. Sicher sein, aber auch sicher sein, dass der Herr mir beisteht. Wenn jedoch die Sicherheit und das Ich im Mittelpunkt stehen, dann falle ich vom Herrn ab, wie der König Rehabeam, dann werde ich untreu. Es ist sehr schwierig, die Treue zu bewahren. Die ganze Geschichte Israels, und auch die ganze Kirchengeschichte ist voller Untreue. Sie ist voll davon. Voller Egoismus, voll eigener Sicherheiten, die das Gottesvolk vom Herrn abfallen lassen, es jene Treue verlieren lassen, die Gnade der Treue. Und auch unter uns, unter den Menschen ist die Treue gewiss keine billige Tugend. Einer ist diesem nicht treu und jenem nicht treu... »Kehrt um, werdet dem Herrn wieder treu« (vgl. Apg 2,38).

Und im Evangelium finden wir das Bild der Treue: jene treue Frau, die all das, was der Herr für sie getan hat, nie vergessen hatte. Sie stand dort, treu, angesichts des Unmöglichen, angesichts der Tragödie. Diese Treue lässt sie denken, dass sie sogar in der Lage wäre, den Leichnam zu tragen... (vgl. Joh 20,15). Eine schwache, aber treue Frau. Das Bild der Treue dieser Maria von Magdala, Apostelin der Apostel.

Bitten wir heute den Herrn um die Gnade der Treue: zu danken, wenn er uns Sicherheiten schenkt, aber nie zu meinen, dass es »meine« Sicherheiten für immer sind. Über die eigenen Sicherheiten hinausblicken. Die Gnade, treu zu sein auch angesichts der Gräber, angesichts des Zusammenbruchs vieler Illusionen. Die Treue, die immer bleibt, die aufrechtzuerhalten jedoch nicht einfach ist. Möge er, der Herr, sie schützen.

Generalaudienz am 29. April als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes

Die größte Freude und die wahre Seligkeit

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Mit der heutigen Audienz schließen wir die Reihe über die Seligpreisungen aus dem Evangelium ab. Wie wir gehört haben, wird in der letzten Seligpreisung die eschatologische Freude derer verkündigt, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden.

Diese Seligpreisung verkündigt dieselbe Glückseligkeit wie die erste: Das Himmelreich gehört den Verfolgten ebenso wie denen, die arm sind vor Gott. So verstehen wir, dass wir am Ende eines einheitlichen Weges angelangt sind, der in den zuvor verkündeten Seligpreisungen geebnet wurde.

Die Armut vor Gott, die Trauer, die Sanftmut, der Durst nach Heiligkeit, die Barmherzigkeit, die Reinigung des Herzens und die Werke des Friedens können zur Verfolgung um Christi willen führen, aber diese Verfolgung ist am Ende Grund zur Freude und zum großen Lohn im Himmel. Der Weg der Seligpreisungen ist ein österlicher Weg, der von einem Leben gemäß dieser Welt zu einem gottgemäßen Leben führt, von einem Dasein, das vom Fleisch – also vom Egoismus – geleitet ist, zum Dasein, das vom Heiligen Geist geleitet ist.

Die Welt mit ihren Götzen, ihren Kompromissen und ihren Prioritäten kann ein solches Dasein nicht gutheißen. Die »Strukturen der Sünde«¹, die oft vom menschlichen Denken erzeugt werden und die dem Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann (vgl. *Joh* 14,17), so fremd



Armut vor Gott, Trauer, Sanftmut, Durst nach Heiligkeit, Barmherzigkeit, Reinheit des Herzens und Werke des Friedens können zur Verfolgung um Christi willen führen. Diese Verfolgung ist jedoch am Ende Grund zur Freude und zu reichem Lohn im Himmel. #Seligpreisungen

Tweet von Papst Franziskus

sind, können die Armut oder die Sanftmut oder die Reinheit nur ablehnen und das Leben nach dem Evangelium zum Irrtum und Problem erklären, also zu etwas, das ausgegrenzt werden muss. So denkt die Welt: »Das sind Idealisten oder Fanatiker...« So denken sie.

Wenn die Welt in Funktion des Geldes lebt, dann wird jeder, der zeigt, dass man das Leben im Hinschenken und im Verzicht führen kann,



Ende Januar hatte Papst Franziskus die Katechesen über die Seligpreisungen aus dem Matthäusevangelium (5,1-11) begonnen. Mit der Katechese über die letzte Seligpreisung endete die Reihe an diesem Mittwoch.

zum Ärgernis für das System der Habgier. Das Wort »Ärgernis« ist der Schlüssel, denn schon allein das christliche Zeugnis, das vielen Menschen, die danach leben, sehr gut tut, ist ein Ärgernis für jene, die eine weltliche Denkweise haben. Sie erleben es als eine Zurechtweisung. Wenn die Heiligkeit zum Vorschein kommt und das Leben der Kinder Gottes sich zeigt, dann liegt

in jener Schönheit etwas Unbequemes, das zu einer Stellungnahme auffordert: entweder sich hinterfragen zu lassen und sich für das Gute zu öffnen, oder jenes Licht abzulehnen und das Herz zu verhärten, sogar bis hin zu Widerstand und Er-

bitterung (vgl. *Weish* 2,14-15). Es ist seltsam, es erweckt Aufmerksamkeit zu sehen, wie in den Verfolgungen der Märtyrer die Feindseligkeit bis zur Erbitterung wächst. Man braucht nur die Verfolgungen des vergangenen Jahrhunderts, der europäischen Diktaturen zu betrachten: wie man zur Erbitterung gegen die Christen, gegen das christliche Zeugnis und gegen den Heroismus der Christen gelangt.

Das zeigt jedoch, dass das Drama der Verfolgung auch der Ort der Befreiung von der Unterwürfigkeit gegenüber dem Erfolg, der Ruhmsucht und den Kompromissen der Welt ist. Worüber freut sich jener, der um Christi willen von der Welt abgelehnt wird? Er freut sich, dass er etwas gefunden hat, das mehr wert ist als die ganze Welt. Denn »was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt?« (*Mk* 8,36). Was nützt es ihm?

Es ist schmerzhaft, daran zu denken, dass es in diesem Augenblick viele Christen gibt, die in verschiedenen Gebieten der Erde Verfolgungen erleiden, und wir müssen hoffen und beten, dass ihre Not so bald wie möglich ein Ende finden möge. Es sind viele: Die heutigen Märtyrer sind zahlreicher als die Märtyrer der ersten Jahrhunderte. Bringen wir diesen Brüdern und Schwestern unsere Nähe zum Ausdruck: Wir sind ein Leib, und diese Christen sind die blutenden Glieder des Leibes Christi, der Kirche.

Aber wir müssen auch achtgeben, diese Seligpreisung nicht unter dem Gesichtspunkt des Selbstmitleids, der Selbstbemitleidung zu verstehen: Kurz darauf sagt Jesus, dass die Christen das »Salz der Erde« sind und warnt vor der Gefahr, dass es »seinen Geschmack verliert«, sonst taugt

es »zu nichts mehr, außer weggeworfen und von den Leuten zertreten zu werden« (*Mt* 5,13). Es gibt also auch eine Verachtung, die unsere Schuld ist, wenn wir den Geschmack Christi und des Evangeliums verlieren.

Man muss dem demütigen Weg der Seligpreisungen treu sein, denn er ist es, der dahin führt, zu Christus und nicht zur Welt zu gehören. Es lohnt sich, den Weg des heiligen Paulus in Erinnerung zu rufen: Als er meinte, ein Gerechter zu sein, war er tatsächlich ein Verfolger. Als er jedoch erkannte, dass er ein Verfolger war, wurde er ein Mann der Liebe, der die Leiden der Verfolgung, die er erlitt, mit Freude auf sich nahm (vgl. *Kol* 1,24).

Die Ausgrenzung und die Verfolgung lassen uns, wenn Gott uns die Gnade gewährt, dem gekreuzigten Christus ähnlich sein, lassen uns teilhaben an seinem Leiden, sind der Ausdruck des neuen Lebens.

Dieses Leben ist das Leben Christi, der für uns Menschen und zu unserem Heil »verachtet und von den Menschen gemieden« wurde (*Jes* 53,3; vgl. *Apg* 8,30-35). Seinen Geist anzunehmen kann uns dahin führen, so viel Liebe im Herzen zu haben, dass wir der Welt das Leben schenken, ohne Kompromisse mit ihren Täuschungen einzugehen und indem wir ihre Ablehnung annehmen. Die Kompromisse mit der Welt sind die Gefahr: Der Christ ist immer versucht, Kompromisse mit der Welt, mit dem Geist der Welt einzugehen. Das – die Kompromisse abzulehnen und den Weg Jesu Christi zu gehen – ist das Leben des Himmelreiches, die größte Freude, die wahre Seligkeit. Und außerdem liegt in den Verfolgungen immer die Gegenwart Jesu, der uns begleitet, die Gegenwart Jesu, der uns tröstet, und die Kraft des Heiligen Geistes, der uns hilft voranzugehen. Lassen wir uns nicht entmutigen, wenn ein mit dem Evangelium übereinstimmendes Leben die Verfolgungen der Menschen auf sich zieht: Der Heilige Geist stützt uns auf diesem Weg.

(Orig. ital. in O.R. 30.4.2020)

¹ Vgl. *Ansprache an die Teilnehmer am Workshop »Neue Formen der solidarischen Brüderlichkeit, der Inklusion, Integration und Innovation«*, 5. Februar 2020: »Der Götzendienst des Geldes, die Habgier, die Korruption: All das sind Strukturen der Sünde – wie Johannes Paul II. sie genannt hat –, die von der Globalisierung der Gleichgültigkeit erzeugt werden.«

Botschaft des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog an die Muslime zum Ramadan und 'Id al-Fitr 1441 H. / 2020 A.D.

Gottesdienststätten gemeinsam schützen

Anlässlich des Fastenmonats Ramadan – der in diesem Jahr am 23. April begonnen hat – und zum Fest 'Id al-Fitr hat der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog den Muslimen in aller Welt seine guten Wünsche in der folgenden Botschaft übermittelt:

Liebe muslimische Brüder und Schwestern!

Der Fastenmonat Ramadan ist in Ihrer Religion so zentral und liegt Ihnen daher auf persönlicher, familiärer und gesellschaftlicher Ebene sehr am Herzen. Es ist eine Zeit der geistlichen Heilung und des geistlichen Wachstums, des Teilens mit den Armen und der Stärkung der Bande mit Verwandten und Freunden.

Für uns, Ihre christlichen Freunde, ist es eine günstige Zeit, unsere Beziehungen zu Ihnen weiter zu stärken, indem wir Ihnen Grüße senden, aus diesem Anlass zusammenkommen und, wo dies möglich ist, ein »Ifar« teilen. Ramadan und 'Id al-Fitr sind daher besondere Gelegenheiten, um die Brüderlichkeit zwischen Christen und Muslimen zu fördern. In diesem Geiste entbietet der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog Ihnen allen seine besten Wünsche, verbunden mit seinem Gebet, und herzliche Glückwünsche.

In den Gedanken, die wir in diesem Jahr mit Ihnen teilen möchten, wie es unserer lieb gewonnenen Tradition entspricht, geht es um den Schutz der Gottesdienststätten.

Wie wir alle wissen, nehmen die Gottesdienststätten im Christentum und im Islam, ebenso wie in anderen Religionen, einen wichti-

gen Platz ein. Sowohl für Christen als auch für Muslime sind Kirchen und Moscheen Räume, die dem Gebet vorbehalten sind, dem persönlichen ebenso wie dem gemeinschaftlichen Gebet. Sie sind auf eine Weise konstruiert und ausgestattet, die Stille, Reflexion und innere Betrachtung fördert. Sie sind Räume, wo man tief

in sich selbst gehen kann und so die Gotteserfahrung in der Stille fördert. Eine Gottesdienststätte jeder Religion ist daher »ein Haus des Gebets« (*Jes* 56,7).

Gottesdienststätten sind auch Räume für geistliche Gastfreundschaft, wo Gläubige anderer Religionen sich auch besonderen Feiern wie Hochzeiten, Beerdigungen, Gemeindefesten und so weiter anschließen. Während sie in der Stille und mit gebührender Achtung gegenüber den religiösen Praktiken der Gläubigen der jeweiligen Religion teilnehmen, genießen sie auch die ihnen gewährte Gastfreundschaft. Eine solche Praxis ist ein hervorragendes Zeugnis für das, was die Gläubigen vereint, ohne das, was sie unterscheidet, zu mindern oder zu leugnen.

In diesem Zusammenhang lohnt es sich, in Erinnerung zu rufen, was Papst Franziskus am 2. Oktober 2016 im Rahmen seines Besuchs in der »Heydar-Aliyev«-Moschee in Baku (Aserbaidschan) gesagt hat: »Es ist ein bedeutendes Zeichen, dass wir uns hier an diesem Ort des Gebetes in brüderlicher Freundschaft begegnen – ein Zeichen, das jene Harmonie zum Ausdruck



Eine Kirche und in der Bildmitte das Minarett einer Moschee (Betlehem).

Fortsetzung auf Seite 15

Ansprache von Papst Franziskus beim Regina Caeli am Sonntag, 3. Mai

Der Herr ruft uns beim Namen

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Der vierte Sonntag der Osterzeit, den wir heute feiern, ist Jesus, dem Guten Hirten, gewidmet. Das Evangelium sagt: »Die Schafe hören auf seine Stimme; er ruft die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen« (Joh 10,3). Der Herr ruft uns beim Namen, er ruft uns, weil er uns liebt. Aber das Evangelium sagt auch, dass es noch andere Stimmen gibt, denen man nicht folgen sollte: die Stimme von Fremden, Dieben und Räubern, die den Schafen Böses wollen.

Diese verschiedenen Stimmen erklingen in uns. Es gibt die Stimme Gottes, die freundlich zum Gewissen spricht, und es gibt die verführerische Stimme, die zum Bösen verführt. Wie können wir die Stimme des guten Hirten und die des Räubers erkennen? Wie können wir die Inspiration Gottes von der Suggestion des Bösen unterscheiden? Man kann lernen, diese beiden Stimmen zu unterscheiden, denn sie sprechen zwei verschiedene Sprachen, das heißt sie haben entgegengesetzte Arten, an unser Herz zu klopfen. Sie sprechen verschiedene Sprachen. So wie wir eine Sprache von einer anderen zu unterscheiden wissen, können wir auch die Stimme Gottes und die Stimme des Bösen unterscheiden.

Die Stimme Gottes übt keinen Zwang aus: Gott bietet sich an, er drängt sich nicht auf. Stattdessen verführt, bestürmt, zwingt die böse Stimme: Sie erweckt schillernde Illusionen, verlockende Emotionen, die aber vergänglich sind. Am Anfang schmeichelt sie, sie lässt uns glauben, dass wir allmächtig sind, aber dann lässt sie uns innerlich leer zurück und beschuldigt uns: »Du bist nichts wert.« Die Stimme Gottes hingegen korrigiert uns mit viel Geduld, doch sie ermutigt uns dabei immer, sie tröstet uns: stets nährt sie die Hoffnung. Die Stimme Gottes ist eine Stimme, die einen Horizont hat, die Stimme des Bösen dagegen bringt dich vor eine Wand, sie drängt dich in die Ecke.

Ein weiterer Unterschied. Die Stimme des Feindes lenkt uns von der Gegenwart ab und will, dass wir uns auf die Angst vor der Zukunft oder die Traurigkeit der Vergangenheit konzentrieren. Der Feind will die Gegenwart nicht. Er bringt die Bitterkeit wieder zurück, die Erinnerungen an das erlittene Unrecht, an diejenigen, die uns verletzt haben. . . , so viele schlechte Erinnerungen. Stattdessen spricht die Stimme Gottes zur Gegenwart: »Jetzt kannst du Gutes tun, jetzt kannst du die Kreativität der Liebe ausüben, jetzt kannst du dem Bedauern und den Gewissensbissen entsagen, die dein Herz gefangen halten.« Sie belebt

uns, sie bringt uns voran, aber sie spricht zur Gegenwart: jetzt.

Weiter: Die beiden Stimmen werfen in uns unterschiedliche Fragen auf. Diejenige, die von Gott kommt, wird sein: »Was ist gut für mich?« Dagegen wird der Versucher auf einer anderen Frage bestehen: »Was möchte ich tun? Worauf habe ich Lust: Die böse Stimme dreht sich immer um das Ich, seine Impulse, seine Bedürfnisse, alles und sofort. Es ist wie die Launen der Kinder: alles sofort. Stattdessen verspricht die Stimme Gottes nie eine billige Freude: Sie lädt uns ein, über unser Ich hinauszugehen, um das wahre Gut, den Frieden, zu finden. Erinnern wir uns: Das Böse gibt uns niemals Frieden, es verursacht vorher Wut und hinterlässt danach Bitterkeit. Das ist der Stil des Bösen.

Die Stimme Gottes und die des Versuchers schließlich sprechen in unterschiedlichen »Umgebungen«: Der Feind bevorzugt Dunkelheit, Falschheit, Klatsch. Der Herr liebt Licht, Wahrheit, aufrichtige Transparenz. Der Feind wird zu uns sagen: »Verschließe dich in dich selbst, denn es versteht dich sowieso niemand und hört dir zu! Traue niemandem!« Das Gute lädt uns im Gegenteil dazu ein, uns zu öffnen, klar zu sein und

auf Gott und die anderen zu vertrauen. Liebe Brüder und Schwestern, in dieser Zeit führen so viele Gedanken und Sorgen dazu, dass wir in uns gehen. Achten wir auf die Stimmen, die unsere Herzen erreichen. Wir sollten uns fragen, woher sie kommen. Bitten wir um die Gnade, die Stimme des Guten Hirten zu erkennen und ihr zu folgen, der uns aus den Gehegen des Egoismus herausführt und uns zu den Weiden der wahren Freiheit führt. Möge die Gottesmutter, Mutter des Guten Rates, unsere Unterscheidung leiten und begleiten.

Nach dem Gebet des Regina Caeli sagte der Papst:

Liebe Brüder und Schwestern!

Heute begehen wir den Weltgebetstag um geistliche Berufungen. Die christliche Existenz ist immer eine Antwort auf Gottes Ruf, in jedem Lebensstand. Dieser Tag erinnert uns an das, was Jesus einmal sagte, nämlich dass der Acker des Reiches Gottes viel Arbeit erfordert und wir zum Vater beten müssen, dass er Arbeiter aussende, die auf seinem Acker arbeiten (vgl. Mt 9,37-38). Das Priestertum und das geweihte Leben erfordern Mut und Ausdauer; und ohne Gebet werden wir auf diesem Weg nicht weitergehen. Ich

lade alle ein, vom Herrn die Gabe der guten Arbeiter für sein Reich zu erbitten, mit Herzen und Händen, die bereit sind für seine Liebe.

Erneut möchte ich den an Covid-19 Erkrankten mein Mitgefühl aussprechen, denen, die sich der Fürsorge für all jene widmen, die in irgendeiner Weise von der Pandemie betroffen sind. Gleichzeitig möchte ich die internationale Zusammenarbeit, die sich mit verschiedenen Initiativen vollzieht, unterstützen und fördern, um angemessen und wirksam auf die schwere Krise, die wir erleben, zu reagieren. Es ist in der Tat wichtig, die wissenschaftlichen Kapazitäten auf transparente und uneigennützige Weise zusammenzubringen, um Impfstoffe und Behandlungsmethoden zu finden und den universalen Zugang zu grundlegenden Technologien zu gewährleisten, die es jedem Infizierten in jedem Teil der Welt ermöglichen, die notwendige Gesundheitsversorgung zu erhalten.

Ich wende mich mit einem besonderen Gedanken an die Vereinigung »Meter«, Initiatorin des nationalen Tages für Kinder, die Opfer von Gewalt, Ausbeutung und Gleichgültigkeit sind. Ich ermutige die Verantwortlichen und dort Tätigen, ihre Aktion der Prävention und Bewusstseinsbildung an der Seite der verschiedenen Bildungseinrichtungen fortzusetzen. Und ich danke den Kindern der Vereinigung, die mir eine Collage mit Hunderten von Gänseblümchen geschickt haben, die sie ausgemalt haben. Danke!

Wir haben gerade den Monat Mai begonnen, den Marienmonat schlechthin, in dem die Gläubigen gerne die der Muttergottes geweihten Heiligtümer besuchen. Wegen der Gesundheitssituation begeben wir uns dieses Jahr geistlich an diese Orte des Glaubens und der Verehrung, um im Herzen der seligen Jungfrau Maria unsere Sorgen, Erwartungen und Pläne für die Zukunft niederzulegen.

Und weil das Gebet ein universaler Wert ist, habe ich den Vorschlag des Hohen Komitees für die Brüderlichkeit der Menschen angenommen, dass sich am kommenden 14. Mai Gläubige aller Religionen an einem Tag des Gebets, des Fastens und der Werke der Nächstenliebe geistig vereinen sollen, um Gott anzuflehen, der Menschheit bei der Überwindung der Coronavirus-Pandemie beizustehen. Denkt daran: Am 14. Mai sollen alle Gläubige, Gläubige verschiedener Traditionen, zusammen beten, fasten und Werke der Nächstenliebe tun.

Ich wünsche allen einen schönen Sonntag. Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!



Moderne Ikone des Guten Hirten (Ausschnitt): Das Schaf scheint sich wohlzufühlen. . .

Botschaft an die Muslime zum Ramadan

Fortsetzung von Seite 14

bringt, die die Religionen gemeinsam aufbauen können, ausgehend von den persönlichen Beziehungen und dem guten Willen der Verantwortlichen.«

Im Kontext der Angriffe auf Kirchen, Moscheen und Synagogen in jüngerer Zeit durch böse Menschen, die die Gottesdienststätten als vorrangiges Ziel ihrer blinden und sinnlosen Gewalt wahrzunehmen scheinen, lohnt es sich zu erwähnen, was das *Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt* sagt, das von Papst Franziskus und dem Großimam von Al-Azhar, Ahmad Al-Tayyeb am 4. Februar 2019 in Abu Dhabi unterzeichnet wurde: »Der Schutz der Gottesdienststätten – Tempel, Kirchen und Moscheen – ist eine von den Religionen, den menschlichen Werten, den Gesetzen und den internationalen Konventionen gewährleistete Verpflichtung. Jeder Versuch, die Gottesdienststätten anzugreifen oder sie durch Attentate oder Explosionen oder Zerstörungen zu bedrohen, ist eine Abweichung von den Lehren der

Religionen sowie eine klare Verletzung des Völkerrechts.«

Während wir die Bemühungen von Seiten der internationalen Gemeinschaft auf verschiedenen Ebenen zum Schutz der Gottesdienststätten weltweit anerkennen, hoffen wir, dass unsere gegenseitige Wertschätzung, Achtung und Zusammenarbeit dazu beitragen wird, die Bande aufrichtiger Freundschaft zu stärken und unsere Gemeinschaften zu befähigen, die Gottesdienststätten zu bewahren, um die Grundfreiheit, den eigenen Glauben zu bekennen, für kommende Generationen zu gewährleisten.

Mit erneuter Wertschätzung und brüderlichen Grüßen bringen wir im Namen des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog freundliche gute Wünsche für einen fruchtbaren Fastenmonat Ramadan und ein frohes Fest 'Id al-Fitr zum Ausdruck.

Aus dem Vatikan, am 17. April 2020

Miguel Angel Kardinal Ayuso Guixot MCCJ
Präsident
Msgr. Indunil Kodithuwakku Janakaratne
Kankanamalage
Sekretär

Zusätzliche Anmerkung von Kardinal Ayuso Guixot zur Botschaft des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog an die Muslime zum Ramadan und 'Id al-Fitr 1441 H. / 2020 A.D.

Der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog sendet jedes Jahr eine Botschaft an die islamische Gemeinschaft anlässlich des Fastenmonats Ramadan und zum Fest 'Id al-Fitr, das diesen abschließt.

Die diesjährige Botschaft, die vor der Verbreitung der COVID-19-Pandemie verfasst wurde, steht unter dem Thema der Achtung und des Schutzes der Gottesdienststätten.

Als Präsident des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog wünsche und hoffe ich, dass Christen und Muslime, im Geist der Brüderlichkeit vereint, Solidarität gegenüber der vom Coronavirus heimgesuchten Menschheit zeigen und den allmächtigen und barmherzigen Gott um den Schutz eines jeden Menschen bitten mögen, ganz besonders um die Heilung der Betroffenen und die Gnade für alle, diesen schwierigen Augenblick zu überwinden.

(Orig. ital. in O.R. 2./3.5.2020)

Weltweiter Gebetstag gegen die Pandemie

Vatikanstadt. Das von den Vereinigten Arabischen Emiraten initiierte Hohe Komitee der menschlichen Brüderlichkeit (»Higher Committee of Human Fraternity«) hat den 14. Mai als weltweiten Gebetstag gegen die Corona-Pandemie vorgeschlagen. Man dürfe in der aktuellen Krise nicht vergessen, sich an Gott, den Schöpfer zu wenden, heißt es in der am 2. Mai veröffentlichten Erklärung. Darin wird zu Fasten und Gebet sowie zu Werken der Barmherzigkeit aufgerufen. Jeder Mensch – egal, in welchem Land oder welcher Religion – möge sich beteiligen, damit Gott »die Menschheit schützen und ihr bei der Überwindung der Pandemie beistehen möge«, damit »Sicherheit, Stabilität, Gesundheit und Wohlergehen zurückkehren und unsere Welt danach menschlicher und brüderlicher werde als zuvor«.

Das interreligiös besetzte Hohe Komitee wurde im vergangenen September in Rom gegründet. Es engagiert sich für die Umsetzung des *Dokuments über die Brüderlichkeit unter den Menschen*. Dem Gremium gehört auch der Präsident des Päpstlichen Rats für den Interreligiösen Dialog, Kardinal Miguel Ayuso Guixot, an.

Das Licht, der Auferstandene und die Osterkerze

Bis Pfingsten steht sie noch im Altarraum: die Osterkerze, Symbol für den Auferstandenen und das Heilswirken Gottes. Anschließend findet sie ihren Platz in der Nähe des Taufbeckens und tritt bei zwei Feiern noch einmal in den Mittelpunkt: bei der Taufe, wenn die Taufkerze an der Osterkerze entzündet wird, und bei der Beerdigung, weil die christliche Hoffnung auf die Auferstehung Christi gegründet ist.

Von Johanna Weißenberger

Licht ins Dunkel zu bringen ist meistens gut. Ein Licht im Dunkeln gibt Orientierung. Es tut gut, bei einer brennenden Kerze zu sitzen, wenn es dunkel ist. Beleuchtung ist einfach notwendig, wenn man nicht reglos im Finstern sitzen will. Das war schon in der Antike so: »Wenn bei Anbruch der Dämmerung allabendlich die Öllampen entzündet und herbeigebracht wurden, wurde dies in der antiken Kultur nicht nur als ein nützlicher Vorgang, sondern als ein bedeutungsvoller Akt betrachtet, der sowohl zu Hause als auch bei der Liturgie des Tempels und der Gemeinde mit religiösen Zeremonien verbunden war. Mit Zurufen wie »gut«, »liebenswürdig« und »freundlich« wurde das Licht begrüßt, das in der Finsternis der anbrechenden Nacht erstrahlte« (*Deutsches Liturgisches Institut Trier*).

Satt geworden von der Fülle des Lichts

Für die Christen war das ganz alltägliche Licht auch ein Anlass, an die »Erleuchtung« durch Jesus Christus zu erinnern und für sie zu danken. Ein Hippolyt von Rom zugeschriebener Text überliefert zu Beginn des zweiten Jahrhunderts eine Lichtsegnung. Wenn der Diakon beim abendlichen Essen die Lampen in den Speisesaal brachte, betete der Bischof: »Wir preisen dich, Vater, denn dir gebührt Größe, Hoheit und Ehre. Dir danken wir durch deinen geliebten Sohn, unsern Herrn Jesus Christus. Durch ihn hast du die Augen unseres Herzens erleuchtet und uns das unvergängliche Licht enthüllt. Der Tag, den wir durchmessen haben, geht nun zu Ende, die (finstere) Nacht bricht an. Wir sind satt geworden von der Fülle des Lichtes, das du geschaffen hast, um uns zu erquicken. Da wir das Licht auch jetzt am



Abend dank deiner Güte nicht entbehren, loben und preisen wir dich durch deinen Sohn, unseren Herrn Jesus Christus. Durch ihn sei dir Herrlichkeit, Macht und Ehre, mit dem Heiligen Geist, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit.«

In der römischen Antike waren Öllampen das gebräuchlichste Beleuchtungsmittel. Sie waren meist aus Ton gefertigt und selbst in armen Haushalten ein selbstverständlicher Teil des Hausrats, ein erschwinglicher Massenartikel. Viele waren mit beliebten Motiven aus dem Alltag, aus der Natur oder der heidnischen Götterwelt verziert. Christen scheinen auch hier schon das Alltagslicht mit der Dankbarkeit an Gott verbunden und als Symbol für ein anderes »Licht« gesehen zu haben, denn man hat Öllampen gefunden, auf denen ganz einfach »Deo Gratias« stand. Andere tragen Symbole wie den Fisch oder das Christusmonogramm. So wird die Lampe zum Hinweis auf Christus, das Licht der Welt. Theoretisch könnte man auch einen handelsüblichen modernen Lichtschalter auf diese Art und Weise verziern... – wenn man den einen sehr ausgeprägten Sinn für Symbolik im Alltag hätte.

Eine besondere Symbolik zeichnet die Osterkerze aus, die in den Texten der Lichtfeier, dem ersten Teil der Liturgie der Osternacht, ausgedeutet wird. Der Priester zündet die Kerze am Osterfeuer an und spricht dabei: »Christus ist glorieich auferstanden vom Tod. Sein Licht vertreibe das Dunkel der Herzen.« Das Licht wird in die dunkle Kirche gebracht. Dabei wird dreimal im Wechsel zwischen dem Zelebranten, der die Osterkerze trägt, und den Gläubigen gesungen: »Christus, das Licht!« Alle antworten: »Dank sei Gott (*Deo gratias*)«. Von der Osterkerze erhalten alle Gläubigen das Licht für ihre eigenen Kerzen. So wird die Finsternis vertrieben. Diese symbolische Geste ist kein nur äußerlicher schöner Brauch, sondern »erhellte« eine tiefe



Der Osterleuchter in St. Paul vor den Mauern stammt aus dem 12. Jahrhundert. Mit seinen knapp sechs Metern Höhe gehört er zu den größten seiner Art.

Osternacht: Der Funke ist übergesprungen... (links).

Die Osterkerze soll eine gewisse Größe haben und verziert sein: ein Kreuz, die Jahreszahl, die Buchstaben Alpha und Omega sowie fünf Nägel für die fünf Wunden Jesu, die hier golden sind. Darunter ist der segnende Auferstandene sowie das Symbol der Taube mit einem Olivenzweig zu sehen.



Wahrheit: wirklich im Licht der Auferstehung leben, dem unvergänglichen Licht. »Entflamme in uns die Sehnsucht nach dir, dem unvergänglichen Licht« (*Aus dem Gebet zur Weihe des Osterfeuers*). Dazu heißt es im *Kolosserbrief* (1,12-13), in Dankbarkeit für das Geschenk der Erlösung: Gott »hat euch fähig gemacht, Anteil zu haben am Los der Heiligen, die im Licht sind. Er hat uns der Macht der Finsternis entrissen...«

Der Tradition und den liturgischen Vorschriften entsprechend soll die Osterkerze eine gewisse Größe haben, weil sie bedeutsam ist, ein Gewicht hat – das der Priester spürt, wenn er sie trägt. Gewichtige Präsenz des Auferstandenen sozusagen.

Die Kerze soll außerdem verziert sein. Das Zeichen des Kreuzes und der Nägel, Zahlen und Buchstaben sagen etwas darüber aus, wer Christus ist: der Retter und Gott, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, dem wir unsere Freiheit und unser Heil verdanken. Was ist im Einzelnen zu sehen? Ein Kreuz aus einem senkrechten und einem waagrechten Balken, die griechischen Buchstaben Alpha (über dem Kreuz) und Omega (darunter), zwischen den Balken die Jahreszahl und auf ihnen fünf »Nägel« aus Wachs. Wenn der Priester die Kerze segnet, berührt er diese Verzierungen und spricht dazu: »Christus, gestern und heute (senkrechter Balken), Anfang und Ende (Querbalken), Alpha (über dem Kreuz) und Omega (unter dem Kreuz). Sein ist die Zeit (1. Ziffer) und die Ewigkeit (2. Ziffer). Sein ist die Macht und die Herrlichkeit (3. Ziffer) in alle Ewigkeit. Amen (4. Ziffer).« In das eingeritzte Kreuz kann der Priester fünf Weihrauchkörner einfügen (oder fünf »Nägel« aus Wachs); dabei spricht er: »Durch seine heiligen Wunden (1), die leuchten in Herrlichkeit (2), behüte uns (3) und bewahre uns (4) Christus, der Herr. Amen (5).«

Lieulich duftendes Opfer

Den Abschluss der Lichtfeier bildet das Exsultet, ein Hymnus, der das Ostergeheimnis besingt: »O wahrhaft selige Nacht, die Himmel und Erde versöhnt, die Gott und Menschen verbindet!« Er enthält mehrere sogenannte O-Akklamationen, als könne man es nicht fassen: »O unbegreifliche Fülle der Liebe...«

Auch die Kerze wird mit poetischen Worten gelobt, die sogar die Sterne miteinbeziehen: »Darum bitten wir dich, o Herr: Geweiht zum Ruhm deines Namens, leuchte die Kerze fort, um in dieser Nacht das Dunkel zu vertreiben. Nimm

sie an als lieblich duftendes Opfer, vermähle ihr Licht mit den Lichtern am Himmel. Sie leuchte, bis der Morgenstern erscheint, jener wahre Morgenstern, der in Ewigkeit nicht untergeht: dein Sohn, unser Herr Jesus Christus, der von den Toten erstand, der den Menschen erstrahlt im österlichen Licht; der mit dir lebt und herrscht in Ewigkeit. Amen.«

Der »liebliche Duft« bezieht sich auf das früher verwendete Bienenwachs. Auch diese emsigen Tierchen erhalten Lob: »Denn die Flamme wird genährt vom schmelzenden Wachs, das der Fleiß der Bienen für diese Kerze bereitet hat.«

In der Flamme »wandelt die Kerze ihren reinen Leib in warmes, strahlendes Licht«. »Hoch aufgerichtet, rein und adelig« sagt sie: »Herr, hier bin ich!« Mit diesen Worten beschreibt Romano Guardini das »heilige Zeichen« der Kerze und sieht diese als Sinnbild für den, der auf sie blickt, als Ausdruck der eigenen Haltung: »Es ist der tiefste Sinn des Lebens, sich in Wahrheit und Liebe für Gott zu verzehren, wie die Kerze in Licht und Glut.« Mehrere Deutungen sind möglich. Sie wird auch mit der Feuersäule verbunden, die das Volk Israel durch das Rote Meer in die Freiheit geführt hat.

Nicht nur die Kerze soll groß sein, zuweilen ist auch der Leuchter überdimensional, zum Beispiel in St. Paul vor den Mauern (Ende 12. Jh.): Er ist fast sechs Meter hoch. In einer Inschrift spricht der Osterleuchter in erster Person: »Ich stütze das Licht. Ich verkünde Freude und Glückseligkeit dieses Festtags: Christus ist auferstanden.«

Es tut gut, im Dunkeln vor einer brennenden [Oster]kerze zu sitzen, still zu werden, sie betrachten... und nachzudenken. Gott lässt den Menschen nicht im Dunkeln sitzen. Vielleicht spricht die Kerze wie der Leuchter in St. Paul vor den Mauern: »Er aber legte seine rechte Hand auf mich und sagte: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, doch siehe, ich lebe in alle Ewigkeit ...« (*Offb* 1,17-18).